Hans F. K. Günther

Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes



Vorwort des Digitalisierers:

Ursprünglich ein Scan aus dem Internet, wurde die Version von mir mittels OCR-Software in digitales Format gebracht. Diese Version enthält leichte Anpassungen für die Online-Darstellung, z. B. ein anderes Inhaltsverzeichnis und keine originalgetreue Formatierung. Es handelt sich aber nach wie vor um das originale Werk und der Inhalt wurde nicht verändert. Weggelassen wurden das Namen- und Schlagwörterverzeichnis, da es in dieser Version keine Seitenzahlangaben gibt und sie somit sinnlos wären. Die Bilder entstammen oben genanntem Scan. **[VS-Red.: Danke an Silberlicht!]**

I N H A L T

Vorwort

Vorwort zur 3. Auflage

Da die Anlage dieses Büchleins sich als zweckentsprechend erwiesen hat, sind für die 3.Auflage, 12.—18.Tausend, nur einige unwesentliche Änderungen vorgenommen worden, ausgenommen etwa einige Stellen S. 103—105 und S.119—120, wo die Darstellung bestimmter vorgeschichtlicher Völkerbewegungen klarer gefaßt worden ist.

Jena, im März 1933.
Hans F. K. Günther

Vorwort zur 2. Auflage

Für die 2. Auflage ist der ganze Wortlaut überprüft und an einzelnen Stellen geändert worden. Einige Änderungen der Bildausstattung sind vorgenommen worden. Im ganzen ist das Büchlein unverändert geblieben, zumal es in Grundanschauungen und Grundanlage auch mit der eben erschienenen 14. Auflage der „Rassenkunde des deutschen Volkes" wieder übereinstimmt.

Kappel bei Lenzkirch, bad. Schwarzwald, im August 1930.

Vorwort zur 3. Auflage

An den Verlag und an mich sind schon seit einigen Jahren immer wieder Anfragen gerichtet worden, ob es nicht möglich wäre, eine gekürzte Darstellung der Rassenverhältnisse des deutschen Sprachgebietes herauszubringen, da nun doch einmal weitere Kreise der Rassenforschung so viel Aufmerksamkeit entgegenbrächten, zugleich aber Kreise, die einerseits nicht über so viel freie Zeit verfügten, die mehreren hundert Seiten der „Rassenkunde des deutschen Volkes" zu lesen, andererseits auch nicht über die Geldmittel, um Bücher in einer etwas höheren Preislage zu erwerben. Ich bin dem Gedanken, eine solche „Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes" zu verfassen, nicht eben gerne und auch erst nach jahrelangem Zögern entgegengekommen; denn Neues zu erarbeiten, lockt doch immer mehr, als Vorhandenes zu kürzen und dabei vorhandenes Eigenes wiederzukauen. Ich hatte zudem immer die treffliche „Rassenkunde" von Kraitschek (Wien 1924) als eine kurze Darstellung nennen können, die in der Hauptsache mit meiner Auffassung übereinstimme. Erst seitdem ich (nach Paudler, Lenz, Hentschel und Kern) die fälische (dalische) Rasse und (nach Reche) die sudetische Rasse aufgenommen hatte, waren wesentlichere Verschiedenheiten zwischen Kraitscheks und meiner Auffassung entstanden.

Schließlich glaubte ich, mich dem Ansinnen, eine „Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes" zu verfassen, nicht mehr entziehen zu dürfen — davon überzeugt, daß die seit einigen Jahren sich verbreitende Achtsamkeit auf das Angeborene — auf Vererbung, Rasse, Auslese, Rassenzusammensetzung und Rassenwandel der abendländischen Völker und Möglichkeiten einer Aufartung dieser Völker durch Erbgesundheits- und Rassenpflege — als Anzeichen einer Zeitenwende aufzufassen sei, die herbeizuführen sich jeder verpflichtet fühlen müsse, dem die neuen Einsichten zuteil geworden sind. Möge mein Entschluß, vorliegendes Buch erscheinen zu lassen, in diesem Sinne freundlich verstanden werden!

Zur Anlage des Buches bemerke ich, daß ich in der Hauptsache der Darstellung meiner „Rassenkunde des deutschen Volkes", 12. Auflage, 1928, gefolgt bin, so daß also derje-

nige Leser, der irgendwelche Einzelheiten eingehend erläutert finden will, immer an entsprechender, auch durch den Seitenweiser leicht aufzufindender Stelle in dem ausführlicheren Buche nachlesen kann, wo dann auch immer weiterführendes Schrifttum verzeichnet ist. Ich habe versucht, vorliegendes Buch von Schrifttumsnachweisen möglichst freizuhalten, um mich eben immer so kurz wie möglich fassen zu können. Dabei war allerdings nicht zu vermeiden, daß nun zu mancher Behauptung Nachweise und Belege fehlen, ebenso die Namen derjenigen, welche durch ihre Forschungen solche Nachweise und Belege erbracht haben. So wird auch an dieser und jener Stelle zu wenig zutage treten, wie viel ich der gesamten rassenkundlichen und vererbungswissenschaftlichen Forschung verdanke und wie begrenzt der Anteil eigener Gedanken an dem Ganzen des Buches ist. Zur Berichtigung alles dessen muß ich eben immer wieder auf meine „Rassenkunde des deutschen Volkes“ und das in ihr genannte Schrifttum hinweisen.

Saaleck bei Bad Kösen, im Herbst 1928

1. Der Begriff Rasse. Die Rassen Europas

Über die Rasse beim Menschen, über einzelne Menschenrassen oder was man dafür hielt, über die „Rassenfrage“ und die Rassenzusammensetzung der Völker ist schon viel geschrieben worden, was — da es eben um die Rasse beim Menschen ging — vielen und langwierigen Zwist hervor gerufen hat. Daß in der „Rassenfrage“ so lange und verhältnismäßig unfruchtbar gestritten werden konnte, hatte seinen Grund zumeist darin, daß man sich auf beiden Sei ten noch gar nicht klar geworden war, wie der Begriff „Rasse“ zu fassen sei. Der Zwist ging ja meistens gar nicht um Rassen, sondern um rassengemischte Stämme, Völker oder sprachlich zusammengehörige Völkergruppen. Man stritt sich um die Anerkennung oder Bedeutung einer „germanischen Rasse“, welche man einer „romanischen Rasse“ oder einer „slawischen Rasse“ gegenüberstellte, — man stellte eine „jüdische Rasse“ auf oder eine „semitische Rasse“. Dabei muß man ganz vergessen haben, daß man doch nur eine solche Menschengruppe als „Rasse“ bezeichnen darf, welche bei allen ihren Vertretern ein in der Hauptsache gleiches leiblich-seelisches Bild zeigt. Durfte man von einer „jüdischen Rasse“ reden, wo es doch große und kleine, schlanke und untersetzte, helle und dunkle, schmalgesichtige und breitgesichtige Juden gibt, Juden mit „Judennase“ und ohne „Judennase“, um von den Verschiedenheiten im seelischen Verhalten der einzelnen Juden ganz zu schweigen? Man stellte eine „germanische Rasse“ auf und beschrieb sie gerne als hochgewachsen, blond und blauäugig, dazu gelegentlich auch als langköpfig und schmalgesichtig; man umgrenzte ungefähr auch ihr seelisches Wesen. Nun hätte aber das häufige Vorkommen leiblich und seelisch sehr „ungermanischer“ Menschen unter den Völkern germanischer Sprache, etwa unter Engländern, Holländern, Deutschen oder Dänen, doch ebenso vor Aufstellung einer „germanischen Rasse“ warnen müssen wie das nicht seltene Vorkommen sehr „germanisch“ aussehender und sich verhaltender Menschen unter Bevölkerungen slawischer oder romanischer Sprache, ja sogar unter Kaukasusstämmen und Kurden. Wie konnte man auch gegenüber der Vielheit der verschiedenen Menschenschläge innerhalb der Völker semitischer Sprache von einer „semitischen Rasse“ sprechen? — Man hatte, kurz gesagt, die Begriffe „Rasse“ und „Volk“ oder „Völkergruppe“ nicht geschieden, hatte sprachliche Zugehörigkeit mit rassischer verwechselt, hatte Rassengrenzen erblicken wollen, wo Sprach- und Volkstumsgrenzen waren. Erst mit der strengen Fassung des Begriffes „Rasse“ und der allmählichen Gewöhnung wenigstens mancher Gebildeten an eine solche strenge Begriffsbestimmung wurde eine stichhaltige und fruchtbare Erörterung auch der „Rassenfrage“ oder der verschiedenen „Rassenfragen“ möglich. Wer fernerhin von einer „deutschen Rasse“ oder einer „englischen Rasse“, von „romanischer Rasse“ oder „jüdischer Rasse“ sprach, verriet hierdurch eine Unkenntnis der Grundbegriffe dessen, worüber er etwas aussagen wollte. „Rasse“ ist ein Begriff der Menschenkunde (Anthropologie), der ganz in der Weise gefaßt worden ist, wie die Tierkunde und Pflanzenkunde von Familien (familiae), Gattungen (genera), Varietäten (varietates) und Arten (species) spricht. Eugen Fischer, der Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik zu Berlin-Dahlem, hat folgenden Satz von Größe als die beste Bestimmung des Begriffs „Rasse“ bezeichnet:

„Unter einer Rasse versteht die Anthropologie eine größere Gruppe von Menschen, welche durch den hereditären Gemeinbesitz eines bestimmten angeborenen körperlichen und geistigen Habitus untereinander verbunden und von anderen derartigen Gruppen getrennt sind." Eine Rasse muß demnach eine Übereinstimmung der leiblichen und seelischen Züge bei allen ihren Vertretern aufweisen und muß aus sich heraus immer wieder Menschen mit den gleichen leiblich-seelischen Zügen hervorbringen. Wo in einer Menschengruppe wesentliche Verschiedenheiten der leiblichen und seelischen Veranlagung vor kommen, wo Kinder von ihren Eltern oder einem ihrer Eltern wesentlich verschieden sind, kann es sich nicht um eine Rasse oder ein in seinen Erbanlagen gleiches Elternpaar handeln. Ich habe folgende Bestimmung des Begriffs „Rasse" für zweckmäßig gehalten. Eine Rasse stellt sich dar in einer Menschengruppe, welche sich durch die ihr eignende Vereinigung leiblicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen (in solcher Weise zusammengefaßten) Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt. Eine Rasse ist also eine in sich erbgleiche Menschengruppe. — Wer sich in solcher Weise das Wesen der Rasse vergegenwärtigt hat, der muß gleich einsehen, daß es kaum möglich sein wird, eine Rasse irgendwo auf der Erde als geschlossene Menschengruppe aufzufinden. Die zu einem Volke durch gleiche Sprache, durch gleiche Sitten oder gleichen Glauben verbundenen Menschengruppen der Erde stellen mit kaum einer Ausnahme Rassengemische dar, nicht Rassen. Alle abendländischen Völker sind Rassengemische, in welchen in bestimmtem Mengenverhältnis rein und miteinander vermischt alle Rassen Europas oder doch mehrere der Rassen Europas vertreten sind. Was von Volk zu Volk verschieden ist, das ist — rassenkundlich betrachtet — nicht etwa die Rasse, sondern das Mischungsverhältnis der Rassen. Im Rassengemische des einen Volkes ist die eine Rasse oder sind mehrere Rassen stärker vertreten als im Rassengemisch des anderen Volkes.

Wer die rassisch-zusammengehörigen oder (da Erbbild und Erscheinungsbild, wie noch auszuführen sein wird, nicht miteinander übereinstimmen müssen) die als rassisch-zusammengehörig erscheinenden Menschen Europas zu einheitlichen, als erbgleich erscheinenden Menschengruppen zusammenstellen wollte, der müßte diese Menschen aus allen europäischen Völkern heraussuchen. Er würde zugleich diese einheitlichen Menschengruppen gegenüber der Hauptmasse der Bevölkerung Europas als kleine Minderheiten entdecken, da die Mehrheit der Menschen des Abendlandes wie der ganzen Erde aus Mischlingen zweier oder mehrerer Rassen besteht.

Die Juden, die im folgenden wegen ihrer außereuropäischen Rassenherkunft nicht zum Rassengemisch Europas gezählt, sondern später für sich betrachtet werden, können nach den obigen Ausführungen auch nicht als Rasse angesehen werden, sondern stellen ein rassengemischtes Volk dar. Wenn der außerwissenschaftliche Sprachgebrauch gerade im Falle der Juden die Bezeichnung „Rasse" nicht aufgeben will, so rührt das daher, daß im Rassengemische des jüdischen Volkes leibliche und seelische Erbanlagen außereuropäischer Rassen vorwiegen, welche innerhalb der anders zusammengesetzten Rassengemische europäischer und vor allem nordwesteuropäischer Bevölkerungen auffallen. Der Durchschnittseuropäer wird in Europa gemeinhin gar nicht als Träger von Rassenmerkmalen betrachtet, wohl aber der Durchschnittsjude; darum wird der außerwissenschaftliche Sprachgebrauch noch lange von einer jüdischen „Rasse" reden, wenn die Gebildeten auch längst eingesehen haben, daß die Juden wie andere Völker ein Rassengemisch darstellen.

Zur Erforschung der Menschenrassen nach ihrer leiblichen Erscheinung, zur Aufstellung verschiedener Menschenrassen in einem bestimmten Erdgebiete, in welchem sie bestimmte Rassengemische (Stämme, Völker, Völkergruppen) vorfindet, dienen der Rassenforschung (Anthropologie) bestimmte Verfahren der Messung und Beschreibung von leiblichen Merkmalen, die hier nicht näher angegeben werden können. Bei gebotener Kürze kann hier auch nicht berichtet werden, in welcher Weise die Rassenforschung zur Aufstellung einer bestimmten Anzahl von Rassen innerhalb eines Erdgebietes gelangt. Dieses Buch möchte fünf europäische Hauptrassen unterscheiden, dazu noch die mehr

oder minder deutlichen Einschläge geringer vertretener Rassen. Einige Forscher haben weniger, einige mehr europäische Rassen angenommen.

Auch dem Laien, der die Bevölkerungen Europas durchmustert, prägen sich doch bei aller heutigen Vermischung der europäischen Rassen einige ihm als rassenhaft erscheinende Menschenschläge ein. Er glaubt im Süden Europas einen kleinen, schlanken, dunklen Schlag mit flüssigen Bewegungen und beweglich leidenschaftlichem seelischem Wesen zu erkennen, der dem italienischen, spanischen und französischen oder wenigstens südfranzösischen Volkstum etwas verleihe, was gerne als „romanische Art“ bezeichnet wird. Er glaubt in England, Friesland, Norddeutschland und Skandinavien, aber auch noch in Mitteleuropa, ja darüber hinaus, einen hochgewachsenen, schlanken, hellen Schlag zu erkennen, der ihn an Schilderungen griechischer und römischer Schriftsteller von den Germanen erinnert und den er gerne als „germanische Rasse“ bezeichnen möchte. Er glaubt in Osteuropa einen untersetzten Schlag mit abstehenden Jochbeinen (Backenknochen) zu unterscheiden, den er als „slawisch“ empfindet, auch gerne als eine „slawische Rasse“ auffassen möchte, falls er nicht etwa auf einer Reise wahrgenommen hat, daß dieser Schlag bei den südslawischen Slowenen, Kroaten, Serben und Montenegrinern höchstens in einer geringeren Beimischung vertreten sein kann. Trifft der so beobachtende Laie nun z. B. innerhalb des deutschen Volkes jenen kleinen dunklen Schlag oder diesen „slawischen“ Schlag, oder trifft er z. B. in Rußland oder in Rumänien oder in Spanien jenen hochgewachsenen hellen Schlag, so verwirren sich entweder seine Anschauungen oder er sucht nach den geschichtlichen Ereignissen, welche diesen Schlag dorthin, jenen hierher verpflanzt haben. Genauer als so pflegen die Vorstellungen des Laien kaum zu sein. Ob jener kleine dunkle oder auch jener hochgewachsene helle Schlag schmal- oder breitgesichtig ist, ob dieser „slawische“ Schlag hell oder dunkel ist, das bleibt gewöhnlich ungewiß und muß für den Laien, der meistens die vielfach vermischten abendländischen Völker, seltener die noch minder vermischten, kennt, auch ungewiß bleiben. Da und dort hat sich auch bei Laien noch aus den Zeiten der völkerkundlich-sprachwissenschaftlichen „Keltomanie“ des 19. Jahrhunderts und aus den überholten Lehrbüchern älterer Rassenforscher die Vorstellung einer „keltischen Rasse“ gehalten. Im ganzen Abendlande ist doch ein breit- oder rundgesichtiger, kurzgewachsener, dunkler Schlag mit rundem Kopf verbreitet. Ihn hat man trotz der Schilderung römischer Schriftsteller von den hochgewachsenen blonden Kelten einmal als „keltisch“ angesehen, und die Franzosen — nicht die heutigen französischen Rassenforscher — gebrauchen die Vorstellung einer „keltischen Rasse“ heute noch oder heute wieder zu Werbungszwecken im Scheinlande. Gäbe es so etwas wie eine „keltische Rasse“, so müßten ihre leiblichen und seelischen Züge doch dem Hauptteile der Stämme keltischer Sprache, dem Hauptteile der Bretonen, der Iren und der Gälen Schottlands, eigen und gemeinsam sein. Dem ist aber nicht so. Diesen laienhaften Vorstellungen liegt dennoch die Beobachtung eines Menschenschlages zugrunde, der bei aller Vermischung der abendländischen Bevölkerung doch noch erkennbar ist: eines untersetzten dunklen, rundköpfigen Schlages.

Nur im Falle dieses letzteren Schlages ist — wie allerlei bildliche Darstellungen, Erzeugnisse unbewußt das Rassische auffassender Künstler zeigen können — eine Kopfform vom Auge des Laien miterfaßt worden. In den anderen Fällen sind nur Gestalt und Gesichtszüge oder schließlich noch Haut-, Haar- und Augenfarben erfaßt worden. Deutlicher pflegen die volksläufigen Vorstellungen von der rassischen Zusammensetzung der abendländischen Völker kaum zu sein, und mehr als die auffälligeren nicht-europäischen Züge werden im allgemeinen auch bei den Juden kaum vermerkt.

Seitdem die Rassenkunde als eine Wissenschaft, welche den einzelnen Völkern besonders wertvolle Erkenntnisse zu vermitteln hat, unter den Gebildeten in Deutschland ein gewisses Ansehen erlangt hat, seitdem rassenkundliche Erkenntnisse begonnen haben, die Einwanderungsgesetzgebung der Vereinigten Staaten und die Australiens zu beeinflussen, zeigt sich in Deutschland bei gebildeteren Laien eine gewisse Aufmerksamkeit auch auf die Arbeitsweise der Rassenforschung. Wie immer von den wissenschaftlichen Erkenntnissen und Verfahren gerade diejenigen Einzelheiten allgemeiner bekannt werden,

welche bei den Wissenschaftern selbst schon wieder etwas von ihrer Bedeutung verloren haben, so spielt heute in den volksläufigeren Vorstellungen der Kopfindex bzw. Schädelindex eine große Rolle, d. h. die Zahl, welche das Verhältnis der Kopf- bzw. Schädelbreite zur Kopf- bzw. Schädellänge ausdrückt. Die schädelmessende Anthropologie hat nämlich ihren Ausgang von diesem Längen-Breiten-Verhältnis und seinem zahlenmäßigen Ausdruck genommen, hat schließlich aber die Berechnung einer sehr großen Anzahl solcher Verhältniszahlen (Indizes) zur rassenkundlichen Kennzeichnung eines Kopfes bzw. Schädels für nötig erachtet. Dazu kamen im Laufe der Entwicklung des rassenkundlichen Meßverfahrens, der Anthropometrie, noch eine größere Anzahl von Indizes zur rassenkundlichen Kennzeichnung der Größenverhältnisse des ganzen menschlichen Leibes.

Wird im folgenden vom Längen-Breiten-Index des Kopfes die Rede sein, der bei der einen Rasse höher, bei der anderen niedriger ist, so darf also dieser Index nur als ein Index unter anderen, das durch ihn angezeigte Rassenmerkmal oder die durch ihn angezeigten Rassenmerkmale nur als ein Merkmal oder Merkmale unter anderen verstanden werden. Dies gilt von jedem anderen Rassenmerkmal auch; das Merkmal der Langköpfigkeit oder Kurzköpfigkeit, für welches der Längen-Breiten-Index zahlenmäßiger Ausdruck ist, wurde und wird aber in Laienkreisen in seiner Bedeutung oft überschätzt und selten als ein Merkmal unter vielen anderen, eine Rasse kennzeichnenden Merkmalen aufgefaßt. Es scheint, daß gegenwärtig in wissenschaftlichen Kreisen die Ergebnisse der noch sehr jungen rassenkundlichen Blutgruppenforschung — einer sehr wertvollen Bereicherung des rassenkundlichen Arbeitsverfahrens — überschätzt werden. Der Überschwung des Längen-Breiten-Indexes des Kopfes bzw. Schädels scheint übrigens in unseren Tagen in außerwissenschaftlichen Kreisen in eine ebenso unhaltbare Unterschätzung umzuschlagen. Auch in dieser kurzen Darstellung müssen doch zum Verständnis der folgenden Rassenbeschreibung und der rassenkundlichen Karten einige Andeutungen über den erwähnten Index, den Gesichtsindex und andere Feststellungen gegeben werden.

Als Langkopf bzw. Langschädel bezeichnet man einen Kopf bzw. Schädel, dessen Längsdurchmesser (Ansicht von oben) den Querdurchmesser beträchtlich übertrifft, als Kurzkopf bzw. Kurzschädel einen Kopf bzw. Schädel, dessen Querdurchmesser dem Längsdurchmesser näher oder fast gleichkommt. Man mißt größte Länge und größte Breite des Schädels bzw. am Lebenden des Kopfes (in bestimmter Weise und in bezug auf bestimmte Schädelebenen) und drückt dann das Quermaß in Prozenten des Längenmaßes aus; die gefundene Prozentzahl heißt Schädel- bzw. Kopf-Index. Ist ein Schädel z. B. ebenso breit wie lang, so stellt er einen sehr ausgesprochenen Kurzschädel mit Index 100 dar. Beträgt die Breite eines Schädels 70% der Länge, so stellt der Schädel sich als Langschädel mit Index 70 dar. Man zählt Langschädel bis Index 74,9 aufwärts, Mittelschädel von 75 bis 79,9, Kurzschädel von Index 80 aufwärts. Über Einzelheiten der Schädelform vermag dieser Längen-Breiten-Index nichts aussagen. Es gibt verschiedengestaltete Langköpfe wie verschiedengestaltete Kurzköpfe.

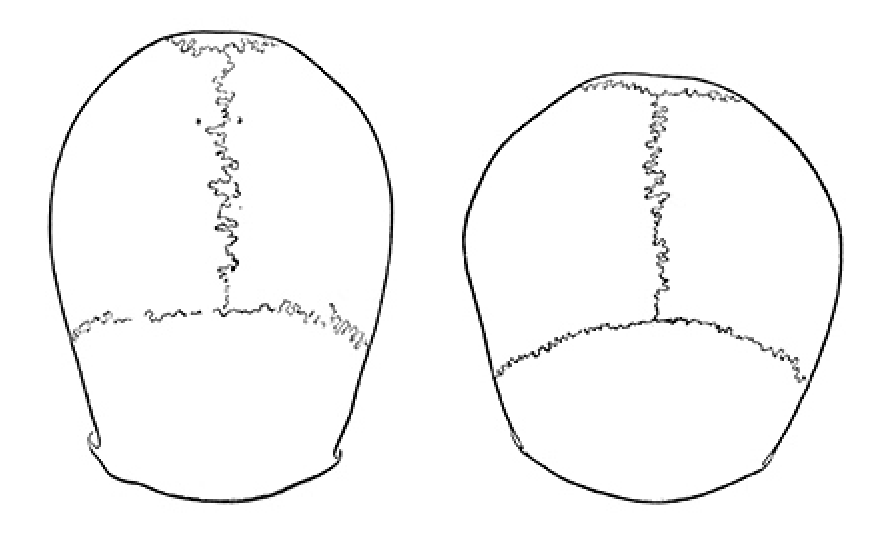


Abb. 1a. Langschädel mit Index 72,9.
Abb. 1b. Kurzschädel mit Index 88,3.
(aus His-Rütimeyer, Crania helvetica.)

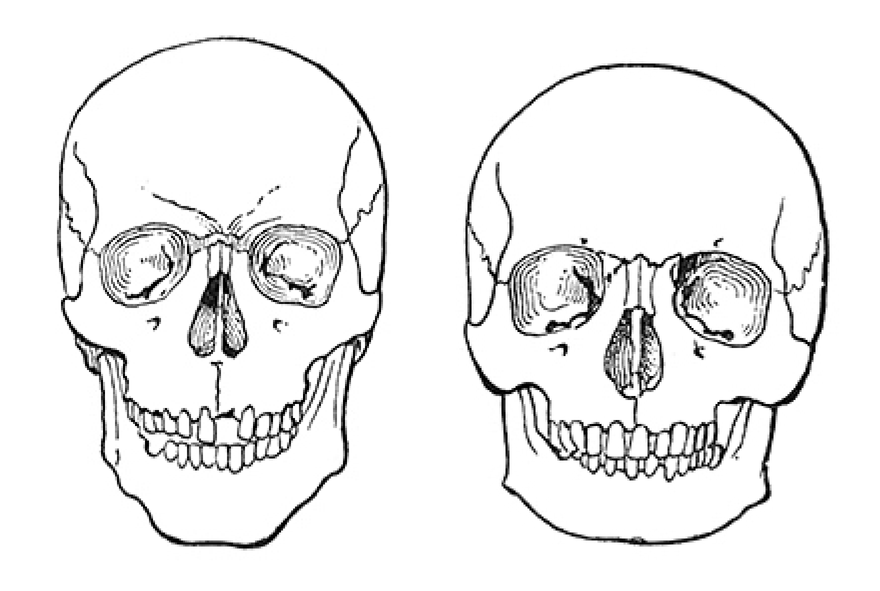


Abb. 2a. Schmalgesicht. (Index etwa 93,5.)
Abb. 2b. Breitgesicht. (Index etwa 83,3.)
(Aus v. Hoelder, Schädelformen.)

Die Gesichtsform wird angegeben als das Verhältnis der Gesichtshöhe zur Jochbogenbreite, wobei erstere in Prozenten der letzteren ausgedrückt wird. Die Gesichtshöhe ist (ungenau bezeichnet) die Entfernung der Nasenwurzel auf der Höhe der inneren Haarenden der Augenbrauen vom tiefsten (nicht vordersten) Punkt des Kinns. Die Jochbogenbreite ist der größte äußere Abstand der Jochbogen voneinander. Man nennt die gefundene Prozentzahl (morphologischen) Gesichtsindex und rechnet am Schädel: bis 84,9 aufwärts Breitgesichter, von 85 bis 89,9 Mittelgesichter, von 90 aufwärts Schmalgesichter.

Ein höherer Kopfindex zeigt also einen kürzeren Kopf an, ein niedrigerer einen längeren, während ein höherer Gesichtsindex ein schmäleres Gesicht, ein niedrigerer Gesichtsindex ein breiteres Gesicht anzeigt. Diese Angaben sind wichtig zum Verständnis der Karten im 6. Abschnitt. Messungen ähnlicher Art werden von der Rassenforschung am ganzen Skelett bzw. Körper des Lebenden vorgenommen. Haut-, Haar- und Augenfarben werden

nach besonderen Farbentafeln mit zahlenmäßig angegebenen Abstufungen der Vergleichsfarben festgestellt. In solcher Weise wird zur rassenkundlichen Kennzeichnung eines Menschen bzw. Skeletts ein umfassendes Meßblatt ausgefüllt.

Die im folgenden zu schildernden europäischen Rassen sind von den Rassenforschern nicht immer gleich bezeichnet worden. Die nordische Rasse (hochgewachsen, langschmalgesichtig, mit hellen Haut-, Haar- und Augenfarben) wird gelegentlich noch Homo Europaeus genannt. Andere Benennungen sind heute kaum noch gebräuchlich, ja fast vergessen.

Die westische Rasse (kleingewachsen, langköpfig, schmalgesichtig, mit dunklen Haut-, Haar- und Augenfarben) wird zumeist mediterrane Rasse oder Homo mediterraneus genannt, öfters auch mittelländische Rasse.

Die dinarische Rasse (hochgewachsen, kurzköpfig, schmalgesichtig, mit dunklen Haut-, Haar- und Augenfarben) hat ihren allgemein gebräuchlichen Namen nach den dinarischen Alpen, einem Gebiet stärksten Vorwiegens dieser Rasse, erhalten. Einige Forscher wollen eine gesonderte dinarische Rasse (wenigstens vorerst, vor genauerer Untersuchung) nicht annehmen, sondern diesen Menschenschlag als eine Abart oder nur einen Zweig der vorderasiatischen Rasse ansehen, die von der vorderasiatischen Rasse abweichenden Merkmale als Beimischungen vor allem nordischer Herkunft ansehen.

Die ostische Rasse (kurzgewachsen, kurzköpfig, breitgesichtig, mit dunklen Haut-, Haar- und Augenfarben) wird meistens als alpine Rasse oder Homo alpinus bezeichnet, neuerdings gelegentlich auch als dunkel-ostisch. Man hat auch diese Rasse schon als solche nicht anerkennen und sie als einen Zweig der innerasiatischen Rasse, als die westlichsten „Mongoliden“, auffassen wollen, die in Europa allerlei Einschläge europäischer Rassen bei besonderer umzüchtend wirkender Ausleserichtung erfahren hätten.

Die ostbaltische Rasse (kurzgewachsen, kurzköpfig, breitgesichtig, mit hellen Haut-, Haar- und Augenfarben) ist auch als Ostrasse oder hell-ostische Rasse bezeichnet worden. Einige Forscher zögern noch, eine ostbaltische Rasse anzuerkennen, weil sie glauben, den betreffenden Menschenschlag als ein durch besondere Auslese einer eigentlichen Rasse angenähertes innerasiatisch-nordisches Rassengemisch ansehen zu können.

Als ein Einschlag, der gerade für die Rassenzusammensetzung Deutschlands wichtig ist, muß die fälische Rasse (sehr hochgewachsen, mittel- bis langköpfig, breitgesichtig mit hellen Haut-, Haar- und Augenfarben) betrachtet werden, allem Anschein nach eine Fortsetzung der altsteinzeitlichen Cromagnon-Rasse. Sie wird auch als dalische Rasse bezeichnet, weil man (fälschlicherweise) angenommen hat, daß sie in der schwedischen Landschaft Dalarne (= die Täler) besonders stark vertreten sei. Die Benennung „fälische Rasse“ ist nach demjenigen deutschen und europäischen Gebiet gewählt worden, wo ein Einschlag dieser Rasse heute noch am deutlichsten erkennbar scheint, nach Westfalen. Mehrere Forscher wollen eine gesonderte fälische Rasse nicht oder noch nicht anerkennen, sondern diesen Menschenschlag als eine (gleichsam verbreiterte, vergröberte und schwerere) Abart der nordischen Rasse ansehen oder als einen Menschenschlag, aus welchem sich in vorgeschichtlichen Zeiträumen durch Auslese die nordische Rasse gebildet habe.

Einen in Ostdeutschland, Böhmen und Polen und angrenzenden Gebieten erkennbaren oder doch vermuteten Einschlag macht die sudetische Rasse (niedriggewachsen, mittel- bis kurzköpfig, mittelbreites Gesicht, dunkle Haut-, Haar- und Augenfarben) aus, die von den meisten Forschern noch nicht anerkannt ist, sondern als ein Menschenschlag angesehen wird, welcher ein Rassengemisch auf der Grundlage der innerasiatischen Rasse darstelle. Innerhalb der angeführten Rassen wird man gewisse voneinander in minder wesentlichen Einzelheiten, oft kaum meßbaren Einzelheiten, abweichende Schläge vermuten dürfen, z. B. einen skandinavischen Schlag der nordischen Rasse gegenüber ei-

nem deutschen oder englischen oder etwa einen französisch-belgischen Schlag der ostischen Rasse gegenüber einem ostdeutsch-tschechischen. Die Mehrzahl der Abweichungen, wie sie hierbei ins Auge gefaßt sind, stellt aber möglicherweise nur Überprägungen nicht-erblicher Art dar, vererbungswissenschaftlich ausgedrückt: Paravariationen, verursacht durch Sprache, Mundart, von der menschlichen Umwelt übernommene, geläufige Haltungen und Bewegungen usw. Es ist klar, daß vor allem das seelische Verhalten der einzelnen Rassen jeweils durch den Volks- bzw. Stammesgeist etwas abgewandelt erscheint. Durch solche Einflüsse muß derjenige hindurchzublicken versuchen, der das Wesentliche der leiblichen und seelischen Veranlagung einer Rasse zu erkennen trachtet.

2. Die leiblichen Merkmale der europäischen Rassen

a) Die nordische Rasse

Sie ist hochgewachsen, hochbeinig, schlank, mit einer durchschnittlichen Körperhöhe des Mannes von etwa 1,74 Meter. Kräftig-schlank erscheinen die Gliedmaßen, der Hals, die Umrisse der Hände und Füße. Die nordische Rasse ist langköpfig-schmalgesichtig mit einem Längen-Breiten-Index des Kopfes um 75, einem Gesichtsindex über 90. Wie bei allen Rassen, wenigstens den mittel- und langköpfigen, scheint der weibliche Kopf gegenüber dem männlichen zu einem höheren Längen-Breiten-Index und niedrigeren Gesichtsindex zu neigen. Für den nordischen Kopf ist kennzeichnend das weit über den Nacken ausladende Hinterhaupt. Der ausladende Teil des Hinterhauptes ist aber verhältnismäßig niedrig gebaut, so daß man bei nordischen Menschen noch ein höheres Stück des Halses über dem Rockkragen sieht, über welchem dann das Hinterhaupt nach hinten ausschwingt. Das Gesicht ist schmal mit ziemlich schmaler Stirn, schmaler, hochgebauter Nase und schmalem Unterkiefer mit betontem Kinn. Der Gesichtsschnitt der nordischen Rasse wirkt — wenigstens beim Manne — eigentümlich kühn durch ein dreimaliges Anspringen der Linie des Gesichtsschnitts: erst in der flächig zurückgeneigten Stirn, dann in der aus hoher Nasenwurzel entspringenden geraden oder nach außen gebogenen Nase, endlich in dem betonten Kinn. Die Weichteile unterstützen den Ausdruck eines klar gezeichneten Gesichts. Beim weiblichen Geschlecht ist die Stirn meist mehr zurückgewölbt als zurückgeneigt, die Nase minder scharf gezeichnet, das Kinn minder betont.





Abb. 3a, b. Schleswig. Nordisch. Nase und Kinn noch kindlich




Abb. 4. Westerwald. Nordisch
Abb. 5. Niedersachsen. Nordisch
(Aufn.: Günther, Goslar)




Abb. 6. Mecklenburg-Strelitz. Nordisch
Abb. 7. Niedersachsen. Nordisch
(Aufn.: Fikentscher)



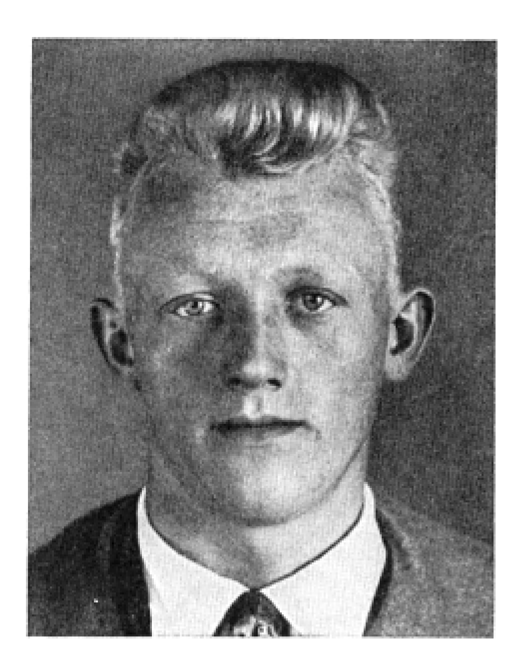


Abb. 8 a, b. München. Nordisch mit leichtem dinarischem Einschlag (Kinnform)

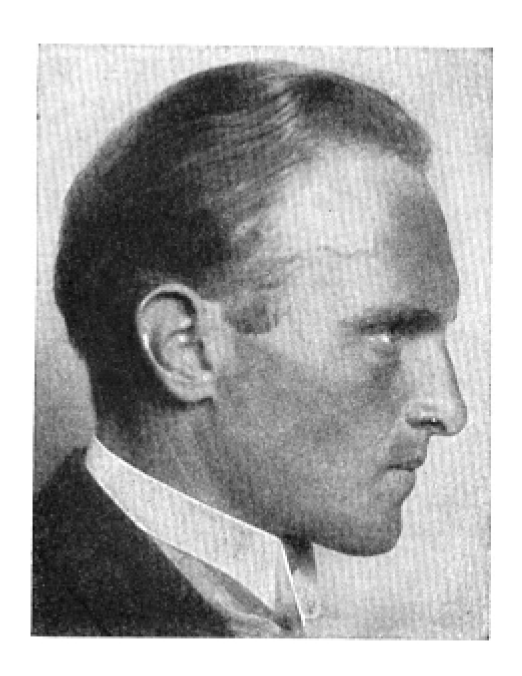




Abb. 9. Bayer. Schwaben. Nordisch mit leichtem dinarischem Einschlag
Abb. 10. Niedersachsen. Nordisch. Züge noch jugendlich weich





Abb. 11. Österreich. Nordisch mit dinarischem Einschlag
Abb. 12. Markgräflerin (südl. Baden) Vorwiegend nordisch

Die Haut der nordischen Rasse ist rosig-hell und läßt das Blut durchschimmern, so daß sie besonders belebt, dabei meist etwas kühl oder frisch aussieht. Die Gesichtshaut wirkt wenigstens in der Jugend und beim weiblichen Geschlecht öfters noch bis in mittleres Alter „wie Milch und Blut“.

Die Haare fallen schlicht-glatt oder wellig, im Kindesalter auch lockig; das einzelne Haar ist weich und dünn. Die Haarfarbe ist ein Blond, das bei meist vorhandenem rötlichem Unterton vom Lichtblonden über das Goldblond bis ins Dunkelblonde reichen kann. Nordische Kinder sind oft weißblond. Menschen, die in der Jugend hellblond sind, werden später oft dunkelblond, öfters auch dunkelhaarig: eine Erscheinung, die man Nachdunkeln nennt und auch bei sonst unnordischen Menschen als Anzeichen eines nordischen (oder auch fälischen oder ostbaltischen) Einschlags auffaßt.

Ein Teil des roten Haares, soweit es noch rötlichblond oder goldrot ist, wird noch als nordisch bezeichnet werden dürfen. Eigentliches fuchsrotes Haar kommt aber bei allen Menschenrassen vor; man bezeichnet diese Erscheinung als Rutilismus oder Erythrismus. Der Bart der nordischen Rasse besteht aus lockigen oder gekräuselten blonden bis rotblonden Haaren. Der Bartwuchs ist ziemlich reichlich.

Das nordische Auge, d. h. dessen Regenbogenhaut, ist blau, blaugrau oder grau. Oft haben nordische Augen etwas Strahlendes an sich, bei bestimmten Gemütsregungen auch einen Ausdruck, den die Römer bei den (überwiegend nordischen) Germanen als einen „schrecklichen Blick“ empfunden haben.

Die Leibesgestaltung der nordischen Rasse ergibt anscheinend eine besondere Befähigung für Mittelstreckenlauf, Wurf und Sprung.

b) Die westische Rasse

Sie ist kleingewachsen, aber nicht untersetzt, sondern zierlich-schlank mit einer durchschnittlichen Körperhöhe des Mannes von etwa 1,60 Meter. Die westische Gestalt wirkt wie eine verkleinerte nordische, eher ist die Höhe der Beine noch betonter als bei der nordischen Rasse. Auch die breiten Hüften des westischen Weibes vermindern den Eindruck des Schlanken kaum.



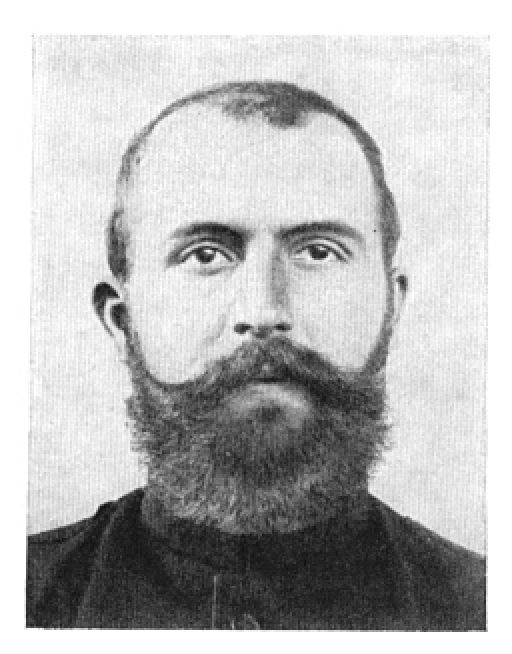


Abb. 13. Südfrankreich (Arles). Westisch
Abb. 14. Korsika. Westisch



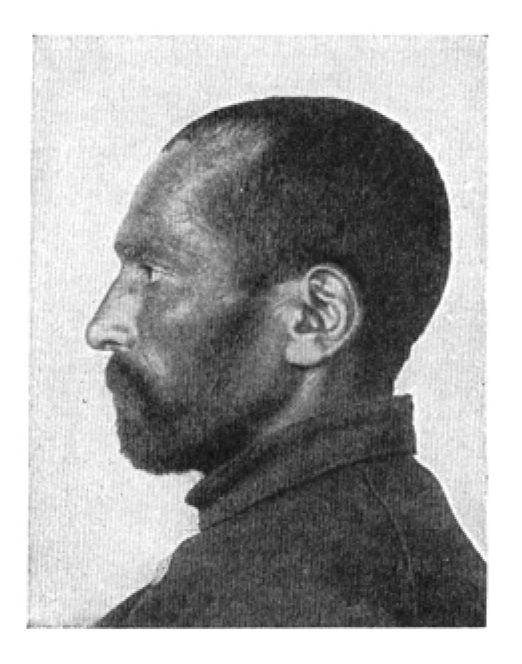


Abb. 15. Aus einem vornehmen brasilianischen Geschlecht. Westisch
Abb. 16. Algerien. Westisch

Die Kopfform ist die gleiche wie die der nordischen Rasse, nur daß die Stirn wohl verhältnismäßig etwas niedriger ist, auch mehr nach den Seiten und nach oben und hinten abgerundet, also mehr zurückgewölbt als zurückgeneigt. Die Nase ist verhältnismäßig kürzer und selten so scharf gezeichnet wie bei der nordischen Rasse, dabei meistens gerade oder leicht ausgebogen, in selteneren Fällen vielleicht auch leicht eingebogen. Das Kinn ist minder betont und mehr abgerundet. Der ganze Gesichtsschnitt ist somit weicher, man möchte sagen: weiblicher als bei der nordischen Rasse; auch die Weichteile tragen dazu bei.




Abb. 17. Deutsch-Eylau, eine Großmutter Polin, eine Amerikanerin. Vorwiegend westisch
Abb. 18. Pommern. Großmutter aus der Westschweiz. Vorwiegend westisch mit nordischem Einschlag

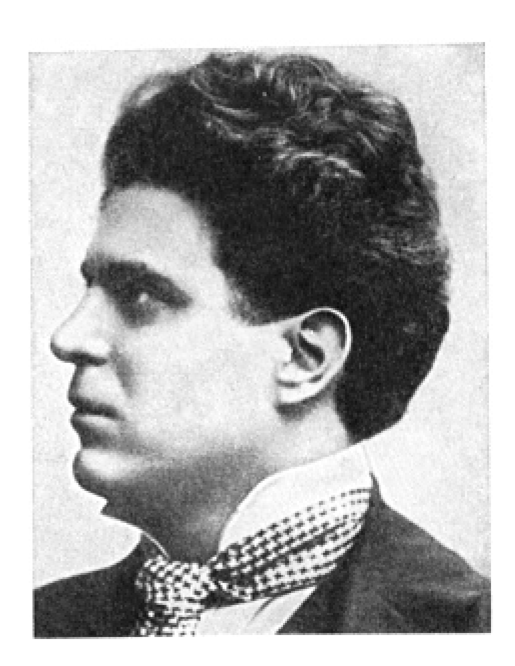



Abb. 19. Süditalien (Neapel). Mascagni. Vorwiegend Westisch (mit geringem negerischem Einschlag?) Jüdische Abstammung?
Abb. 20. Sizilien. Westisch Die Haut ist bräunlich und erscheint warm-geschmeidig. Wangenrot zeigt sich kaum noch, das Lippenrot spielt ins Bläuliche.

Das Haar fällt schlicht-glatt, häufiger lockig; das einzelne Haar ist weich und dünn. Der Farbe nach ist es braun, schwarzbraun oder schwarz. Die Augenbrauen stehen wohl dichter als bei der nordischen Rasse, die Wimpern scheinen länger zu sein.

Der Bart ist braun oder schwarz, der Bartwuchs ziemlich reichlich.

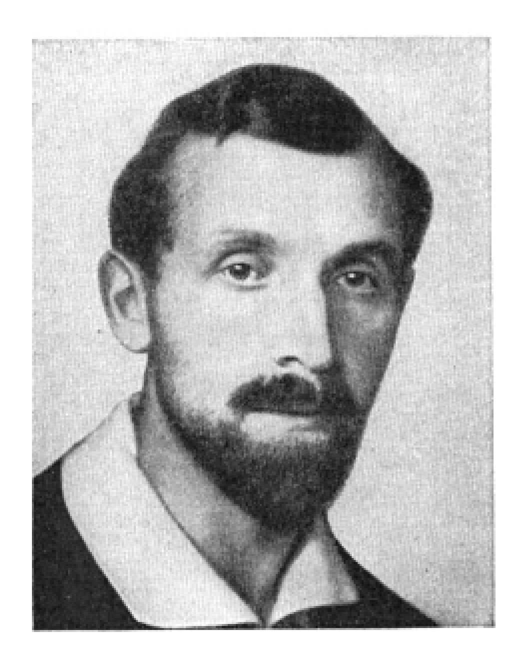
Die Augen sind braun bis schwarzbraun mit einem warmen Farbton.

Westische, aber auch nordisch-westische Menschen zeigen anscheinend häufig eine besondere Begabung im Fechten.

c) Die dinarische Rasse

Ihre durchschnittliche Körperhöhe mag beim Manne etwa 1,73 Meter sein. Die Rasse ist also hochgewachsen, hochbeinig, dabei derb-schlank. Die Armlänge ist verhältnismäßig geringer als bei den vorher betrachteten Rassen, die Gelenke minder fein, der Hals wohl ein wenig dicker oder kürzer.

Die Kopfform zeigt Kurzköpfigkeit mit Schmalgesichtigkeit vereint. Der Kopfindex mag etwa 85—87 sein. Der Längsdurchmesser des Kopfes ist deshalb nur wenig größer als der Breitendurchmesser, weil das Hinterhaupt kaum über den Nacken hinausreicht, ja in den meisten Fällen wie abgehackt aussieht. Das hohe Hinterhaupt steigt in vielen Fällen wie eine Verlängerung des Nackens auf. Die Schmalgesichtigkeit der dinarischen Rasse ist hauptsächlich bedingt durch die verhältnismäßig lange Nase und das hohe, derbe Kinn; die Stirn ist wohl meistens verhältnismäßig breiter als bei den vorher geschilderten Rassen. Der Gesichtsschnitt ist gegeben durch eine wenig zurückgeneigte Stirn, eine Nase, die aus hoher Nasenwurzel entspringt, sich im Knorpelteil nach unten senkt — oft mit einem betonten Winkel (Adlernase) — und gegen unten fleischig endet. Die Nasenscheidewand (Septum) reicht bei der dinarischen Rasse tiefer nach unten als die Nasenflügel, so daß man in Seitenansicht mehr von ihr sieht als bei den anderen europäischen Rassen. Das Kinn ist hoch und derb gebaut, dabei mehr abgerundet als bei der nordischen Rasse.



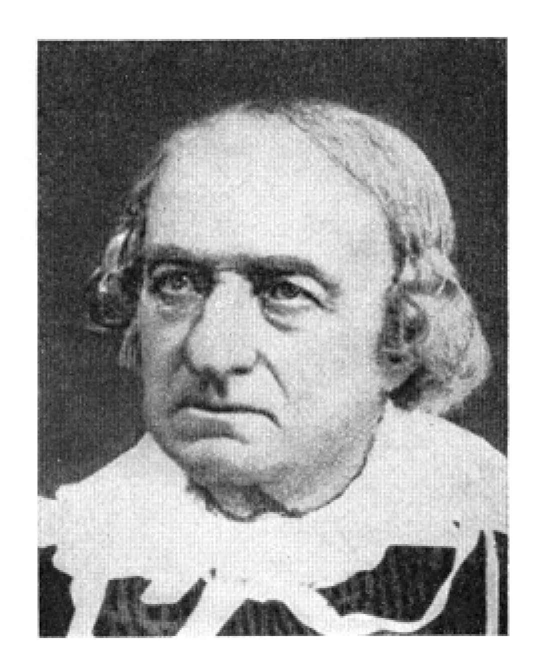


Abb. 21. Freiburg i. Br. Dinarisch- nordischAbb. 22. Hotzenwald (südl. Baden). Dinarisch (Aufn.: Gersbach, Säckingen)




Abb. 23 a, b. Südtirol. Dinarisch

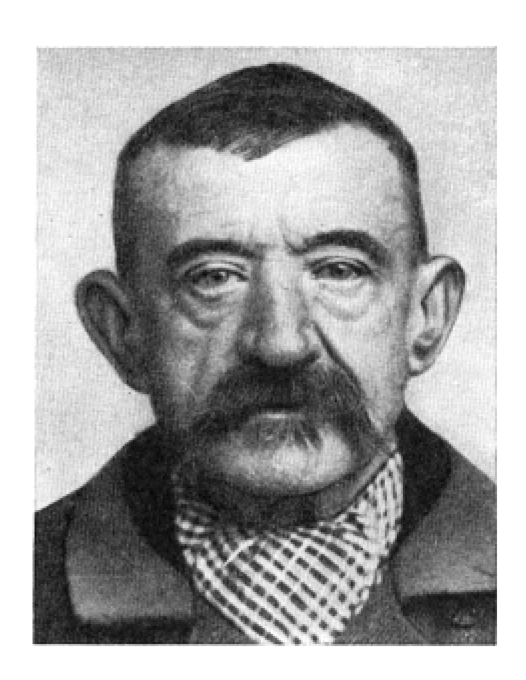
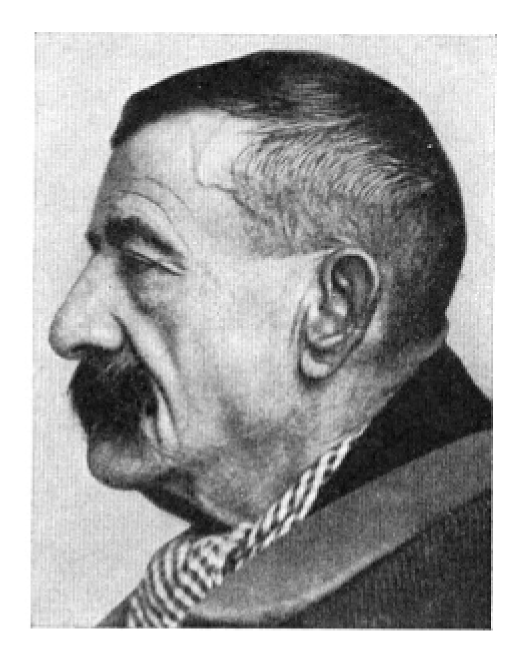
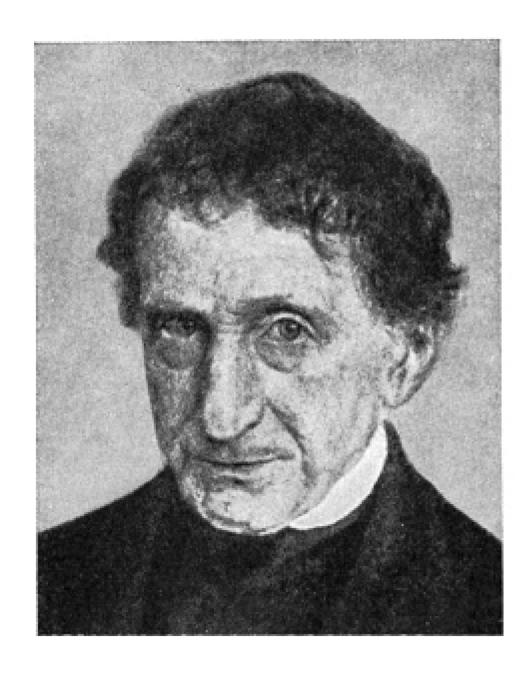



Abb. 24 a, b Wien; vorwiegend dinarisch; K: 85,50; G: 91,04 (bei Zahnverlust), 75jähr.



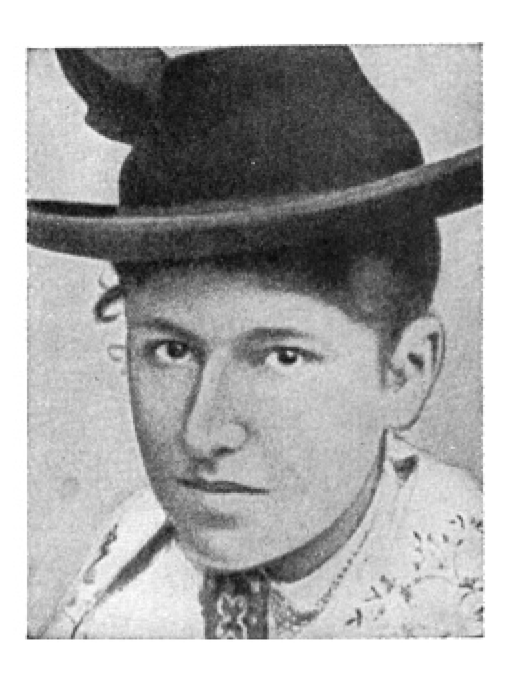
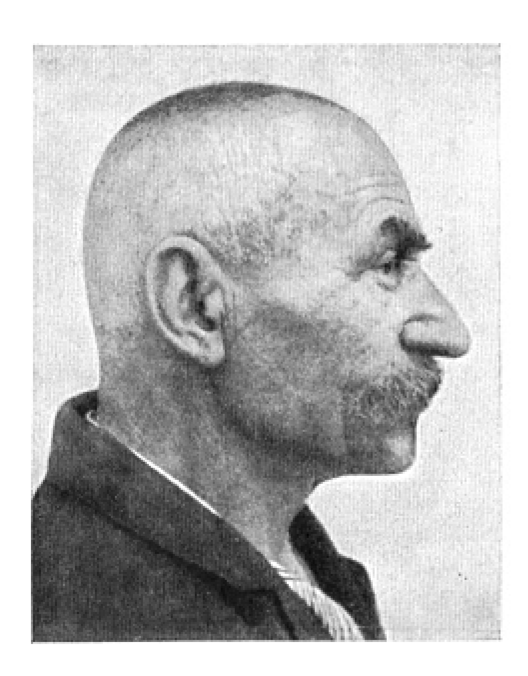


Abb. 25. Bamberg. Ignaz Döllinger, geb. 1799.
A: braun. Dinarisch-nordisch (Gem.: Lenbach)
Abb. 26. Oberbayern. Dinarisch (Aufn.: Johannes, Partenkirchen)



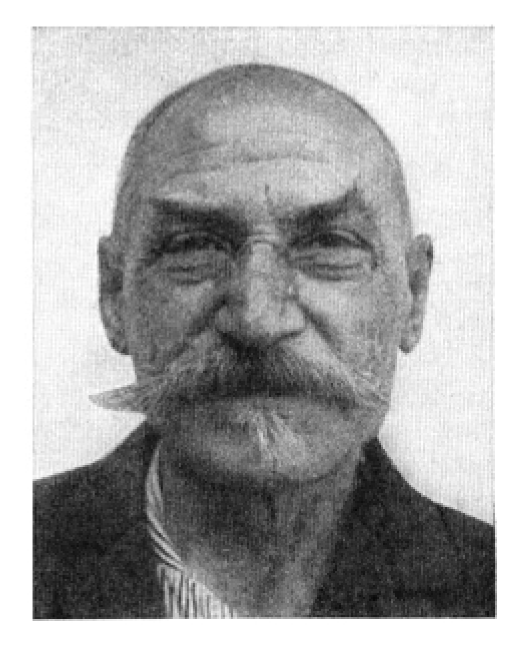
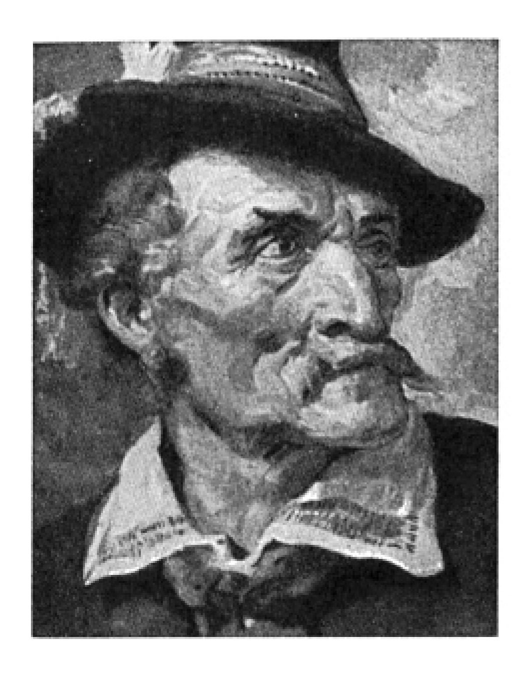


Abb. 27 a, b. Aus Polen nach Oldenburg eingewandert, Dinarisch. (Aufn.: Havemann)



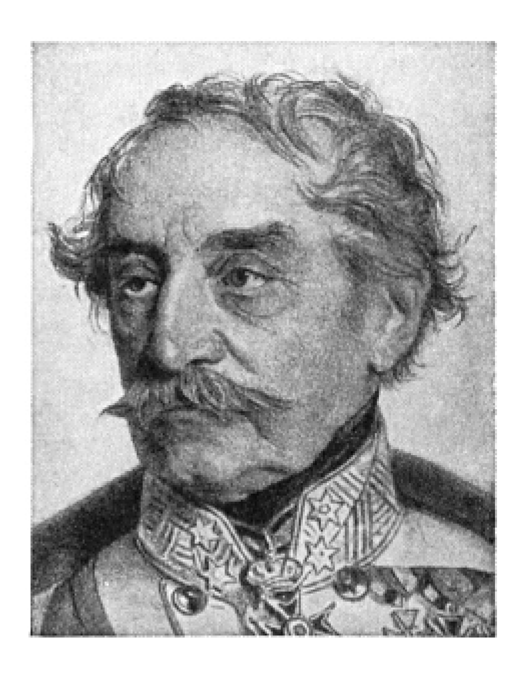


Abb. 28. Ritten (Tirol). Dinarisch mit nordischem Einschlag (Gem.: Riß, Meran)
Abb. 29. Fürst Karl Auersperg, 1814-1899, österreich. Staatsmann. Vorwiegend dinarisch

Die Weichteile: Erwähnt wurde die gegen unten fleischig endende Nase, die meist in kennzeichnend geschwungener Linie fleischig abgesetzte Flügel zeigt. Die Lippen sind voller, mindestens breiter als bei der nordischen Rasse.

Häufiger als bei den anderen europäischen Rassen treten tief eingeschnittene Falten auf, welche von den Nasenflügeln gegen die Mundwinkel hinabführen. Das Oberlid wirkt „schwer", ihm fehlt öfters eine leichte Deckfalte, die bei den anderen europäischen Rassen über das Oberlid zieht, weshalb das dinarische Oberlid oft eigentümlich glatt wirkt.

Bei dinarischen Menschen finden sich häufig fleischige und ziemlich große Ohren.

Die Haut ist bräunlich.

Das Haar fällt meist lockig, selten schlicht; das einzelne Haar ist dünn und ziemlich weich. Der Haarwuchs, auch in der Körperbehaarung, ist stark, der Bartwuchs sehr reichlich. Das Haar ist braun bis schwarz.

Die Augen sind braun bis schwarzbraun.

d) Die ostische Rasse

Sie ist kurz, gedrungen gewachsen, bietet also trotz etwa gleicher durchschnittlicher Körperhöhe als untersetzte Rasse doch ein ganz anderes Bild als die zierlich-schlanke westische Rasse. Die durchschnittliche Körperhöhe des ostischen Mannes mag etwa 1,63 Meter sein. Breite Kürze drückt sich im ganzen Körperbau aus in den gedrungenen, kurzen Beinen mit ihren gedrungenen schweren Waden und kurzen breiten Füßen, in der breitrunden Hand, die oft etwas Gepolstertes an sich hat, mit ihren kurzen Fingern. Das Becken des weiblichen Geschlechts scheint jedoch verhältnismäßig enger zu sein als beim weiblichen Geschlecht der anderen europäischen Rassen.

Der Kopf ist breit-rund und sitzt auf einem kurzen, gedrungenen Hals mit Neigung zum „Stiernacken". Der Kopfindex mag durchschnittlich etwa 88 sein, der Gesichtsindex unter

83. Der Längen-Breiten-Index des Kopfes ist bei der ostischen Rasse deshalb so hoch, weil der Breitendurchmesser des Kopfes verhältnismäßig beträchtlich ist. Man kann den ostischen Kopf einen Rundkopf nennen. Er ist nur wenig über den Nacken ausgewölbt, dabei im leicht ausgewölbten Hinterhauptteil ziemlich hoch gebaut, so daß beim ostischen Menschen über dem Rockkragen nur wenig vom Halse sichtbar ist.





Abb. 30. Ritten (Tirol) Ostisch (Aufn. der Samml. Hofrat Toldt, Wien)
Abb. 31. Renchtal (Schwarzwald). Ostisch (Aufn. Busam, Oberkirch)

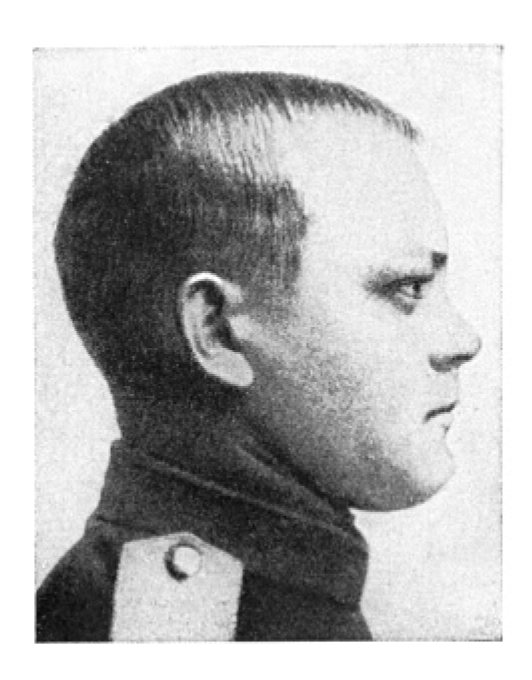




Abb. 32a, b. Wolfach (Baden). Hinterhaupt zu stark ausgebogen.
(Aufn.: Dr. Ammon) Stark vorwiegend ostisch




Abb. 33. Amt Bonndorf (bad. Schwarzwald). (Aufn.: Prof. Fischer, Berlin)
Abb. 34. Amt Neustadt (bad. Schwarzwald). Ostisch (Aufn.: Ruf, Freiburg i. Br.)




Abb. 35. Wien. Horsetzky, Truppenführer. Ostisch mit dinarischem Einschlag
Abb. 36. Schweiz. Karl Stauffer-Bern. Geringer nordischer und dinarischer Einschlag
(Radierung: Selbstbildnis)





Abb. 37. Marienburg (Westpreußen). Ostisch. (Aufn.: Sanitätsrat Dr. Rosenow)
Abb. 38. Südtirol. Ostisch-dinarisch (Aufn.: Abresch, Bozen)





Abb. 39. Renchtal (Baden). Ostisch (Aufn.: Busam, Oberkirch)
Abb. 40. Schappachtal (Schwarzwald) Ostisch

Der Gesichtsschnitt wirkt stumpf durch eine steil ansteigende, rund zurück- und nach den Seiten gewölbte Stirn, eine ziemlich flachliegende Nasenwurzel, kurze, niedriger gebaute und stumpf über der Oberlippe aufsitzende Nase, unausgesprochenes, breitgerundetes Kinn.

Die Weichteile unterstützen den Eindruck des Breiten, Runden und Stumpfen durch ihre Fetteinlagerungen und ihre vielleicht dickere Hautbedeckung. Fett findet sich öfters aufgelagert auf Nasenwurzel und -rücken, auf den Jochbeinen (Backenknochen), in und über dem Oberlid. Die Augen liegen in dem breitrunden Gesicht — im Gegensatz zu den zurückliegenden, tief eingebetteten Augen der bisher betrachteten Rassen — flach nach vorne eingebettet und wirken bei niedriger und kürzerer Lidspatte klein, dabei öfters bei

nach außen oben ziehender Lidspalte ein wenig schief. Im Alter erhält das ostische Gesicht leicht etwas Schwammiges.

Die Haut ist gelblich-bräunlich und wirkt unbelebt.

Das Haar fällt hart, manchmal fast straff. Das einzelne Haar ist dick. Die Haarfarbe ist braun bis schwarz; der Bartwuchs und anscheinend auch die Körperbehaarung sind spärlicher als bei den bisher betrachteten europäischen Rassen.

Die Augenfarbe ist braun bis schwarzbraun ohne den warmen Ton westischer Augen.

e) Die ostbaltische Rasse

Auch sie ist bis in Einzelheiten hinein gedrungen, unter-setzt, wie die ostische Rasse, besitzt aber eine etwas größere durchschnittliche Körperhöhe. Eine gewisse Grobknochigkeit fällt am ostbaltischen Menschen auf, so auch in der beträcht-lichen Schulterbreite.

Der Kopf wirkt ebenfalls breit und grobknochig. Er ist verhältnismäßig groß und schwer mit einem Gesichtsteil, der gegenüber dem Gehirnteil besonders massig wirkt. Da-zu trägt auch der breit, kurz, massig und knochig gebaute Unterkiefer bei. Der Kopfindex mag etwas niedriger sein

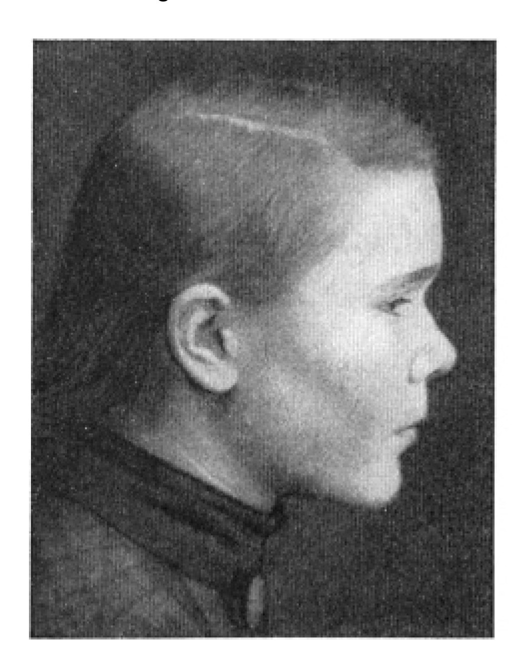




Abb. 41 a, b. Kreis Liegnitz (Schlesien). Vorwiegend ostbaltisch (A: hellblau)
(Aufn.: Sammlung Sanitätsrat Dr. Rosenow, Liegnitz)




Abb. 42. Schlesien. H: aschblond, A: grau. Ostbaltisch (Zeichn.: L. v. Küster)
Abb. 43. Schlesien. A: braun. Vorwiegend ostbaltisch. (Zeichn.: L. v. Küster)

als bei der ostischen Rasse, weil anscheinend bei gleich beträchtlicher Kopfbreite das Hinterhaupt etwas mehr ausgewölbt ist als bei der ostischen Rasse. Der Gesichtsindex ist ein wenig höher als bei der ostischen Rasse, weil bei gleich beträchtlicher



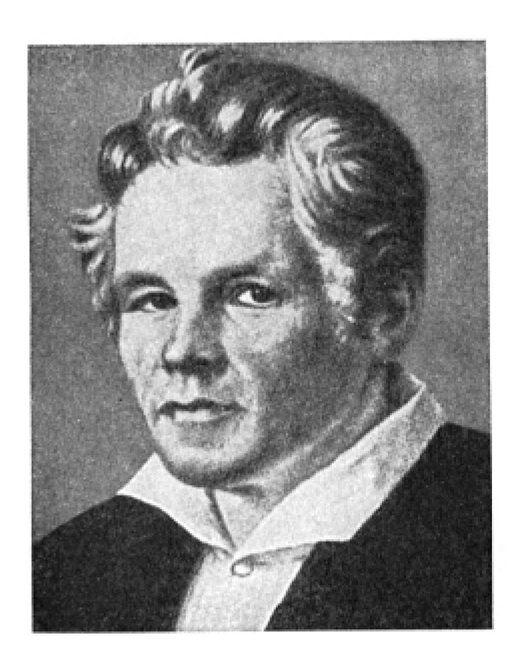

Abb. 44. Königsberg. Vorwiegend ostbaltisch - mit fälischem Einschlag?
Abb. 45. Sachsen. Vorwiegend ostbaltisch mit ostischem Einschlag





Abb. 46. Lüneburger Heide. Vorwiegend ostbaltisch
Abb. 47. Mähren. Marie von Ebner-Eschenbach, geb. Gräfin Dubskn. Ostbaltisch

Jochbogenbreite, ja sogar deutlich nach außen und vorn abstehenden Jochbeinen die Gesichtshöhe (durch einen höheren Unterkiefer und eine größere Höhe beider Kiefer im Gebiete der Zahnfächer) beträchtlicher ist als bei der ostischen Rasse.



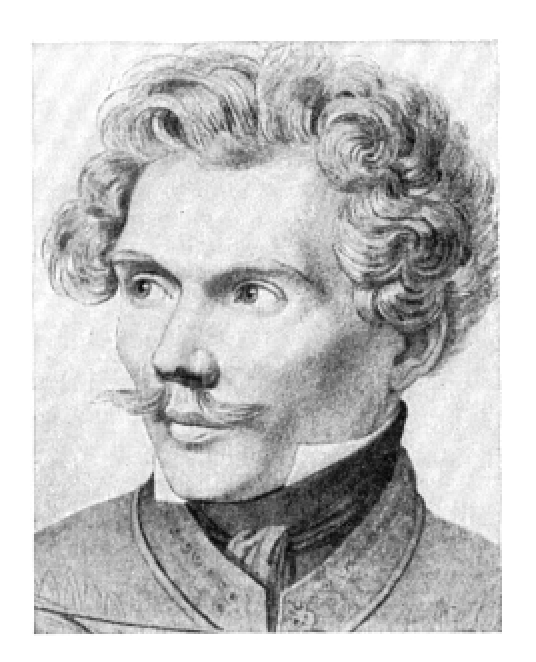


Abb. 48. Neu-Ruppin. K. F. Schinkel, Baumeister, 1781-1841.
Ostbaltisch mit nordischem Einschlag
Abb. 49. Dresden. v. Lenser, Maler, geb. 1793. Ostbaltisch-nordisch
(Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)

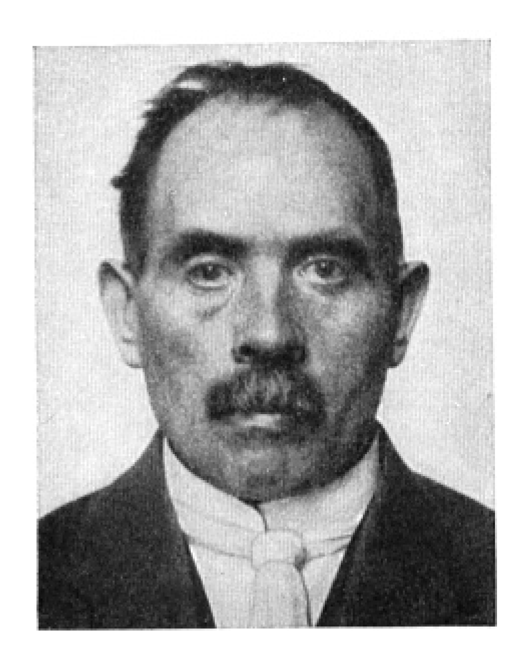



Abb. 50. Tapiau (Ostpreußen) Lovis Corinth, Maler, 1858-1925. Ostbaltisch-nordisch
Abb. 51. Altbayern. Vorwiegend ostbaltisch mit dinarischem Einschlag?

Der Gesichtsschnitt wirkt stumpf. Die Stirn ist weniger zurückgewölbt als zurückgeneigt, doch nicht stark geneigt. Die Nasenwurzel liegt eher flacher als bei der ostischen Rasse; die Nase ist eingebogen und kurz und wirkt (für abendländische Anschauungen) dadurch besonders „häßlich", daß sie sich im unteren Teile zugleich aufstülpt und mit den Flügeln breiter und stumpfer auslegt, als dies im allgemeinen bei der ostischen Rasse vorkommt. Die Kiefer haben eine leichte Neigung, nach vorn vorzuspringen, während sie bei den anderen europäischen Rassen gegeneinander gerichtet sind. Der massige Unterkiefer zeigt ein stumpfes Kinn.

Die Weichteile zeigen weniger Fetteinlagerungen als bei der ostischen Rasse, verhüllen also die Grobknochigkeit des Gesichtes nicht. Die Lidspalten der Augen ziehen vom inneren zum äußeren Augenwinkel (deutlicher beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht) ein wenig nach oben. Durch die Enge der Lidspalte wirkt auch das ostbaltische Auge klein, verhältnismäßig größer als bei den bisher betrachteten Rassen ist der Abstand zwischen den inneren Augenwinkeln.

Die Haut ist hell, doch nicht rosig-hell; ihr ist meistens ein grauer Unterton eigen.

Das Haar fällt hart, ja straff; das einzelne Haar ist dick. Der Bartwuchs ist dünn mit ziemlich lang werdenden straffen Barthaaren. Die Haarfarbe ist hell, jedoch mehr zum Aschblonden neigend als zum Goldblonden. Wo bei der nordischen Haarfarbe meist ein goldener oder rötlicher Unterton erscheint, da bei der ostbaltischen ein grauer.

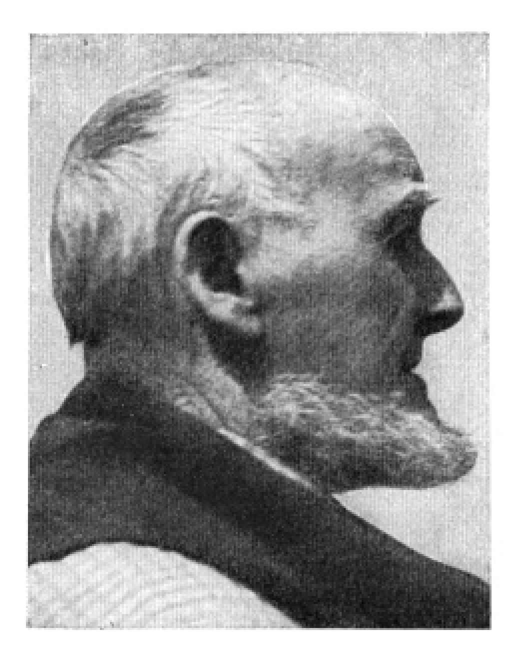
Die Augenfarbe ist grau, graublau, weißblau oder blau, seltener eigentlich blau, häufiger ins Graue oder Weißblaue spielend.

Die Leiblichkeit der ostbaltischen Rasse, verbunden mit der zähen Verbissenheit, welche das seelische Verhalten dieser Rasse kennzeichnet, eignet sich anscheinend besonders zum Langstrecken- oder Dauerlauf.

f) Die fälische Rasse

Sie ist sehr hochgewachsen, durchschnittlich, wenigstens beim männlichen Geschlecht, etwas höher als die nordische Rasse, dabei aber nicht schlank wie diese, sondern breit-hoch-gewachsen, „kastenartig“ schwer, wuchtig, ja vierschrötig. Das Wuchtige wiederholt sich in Einzelheiten: in der wuchtigen Kopfform auf ziemlich gedrungenem Halse, n der großen Schulterbreite und der auch beim Manne nicht geringen Hüftbreite, auch in den schweren Gelenken.

Die fälische Rasse ist breit(niedrig)-gesichtig und lang- bis mittelköpfig. Man könnte das fälische Gesicht mit einem von oben und unten her breitgedrückten nordischen Gesicht vergleichen, wobei hauptsächlich die Augengegend zusammengedrückt und die Nase verkürzt worden wäre, das Mittelgesicht also den Hauptanteil der Verbreiterung bzw. Verkürzung zu tragen gehabt hätte. Der fälische Kopf lädt wie der nordische und westische weit über den Nacken nach hinten aus, doch zumeist in einer eckigeren, schwereren Form.



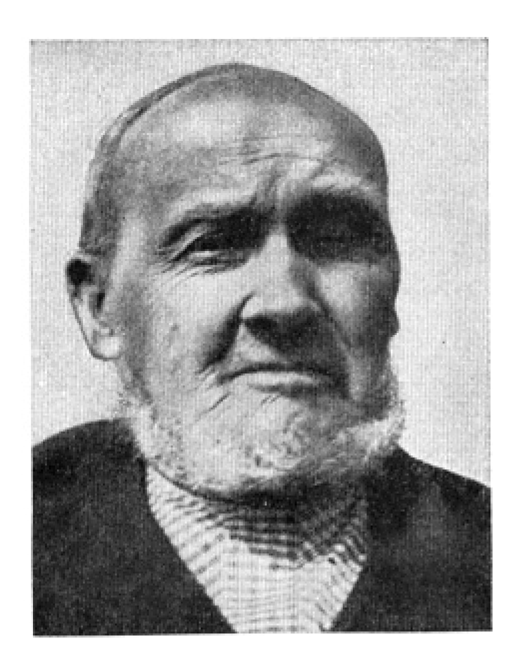


Abb. 52 a, b. Finkenwärder (Elbemündung). Vorwiegend fälisch (Aufn.: Scheidt, Hamburg)

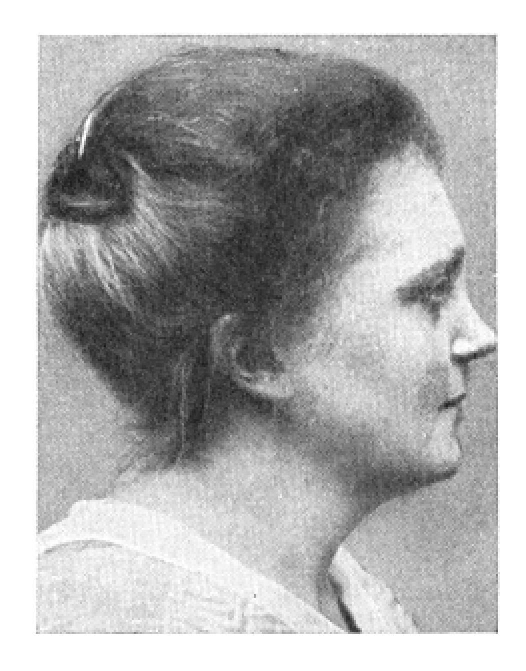




Abb. 53 a, b. Finkenwärder (Elbemündung). Vorwiegend fälisch.
(Aufn.: Scheidt, Hamburg)





Abb. 54. Hannover. Fälisch-nordisch
Abb. 55. Westfalen. Fälisch
(Sammlung Sanitätsrat Dr. Rosenow, Liegnitz)

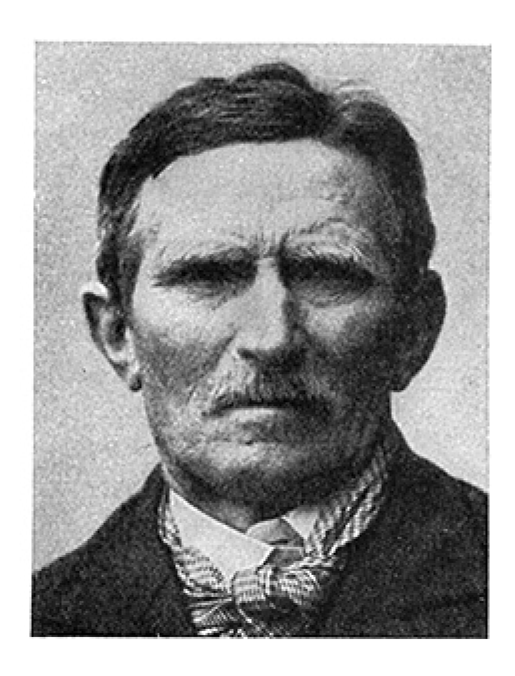



Abb. 56a, b. Oberfranken, Bayern. Vorwiegend fälisch mit leichtem dinarischem Einschlag

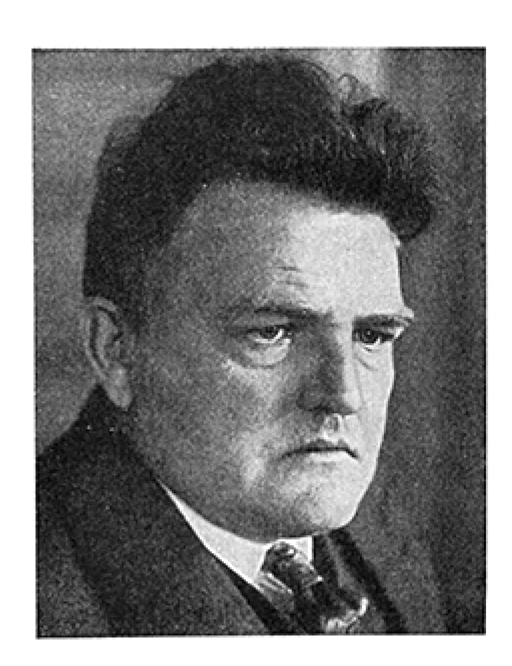
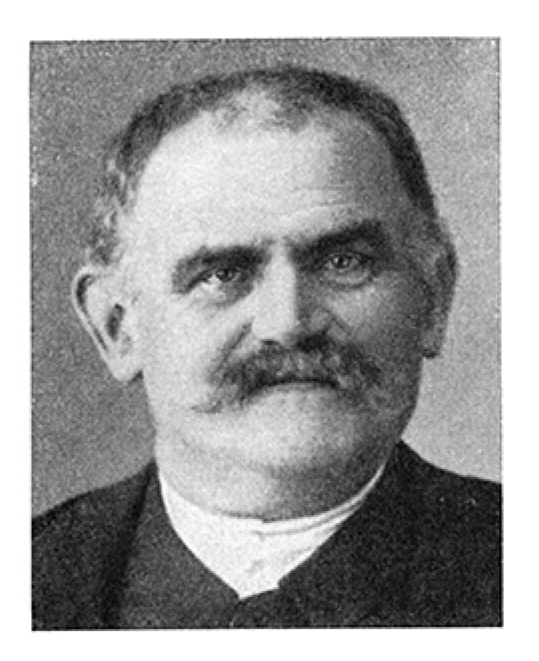



Abb. 57. Berlin. M. v. Scholz, Dichter. Fälisch oder vorwiegend fälisch
Abb. 58. Gegend von Hersfeld, Hessen-N. Vorwiegend fälisch mit ostischem Einschlag

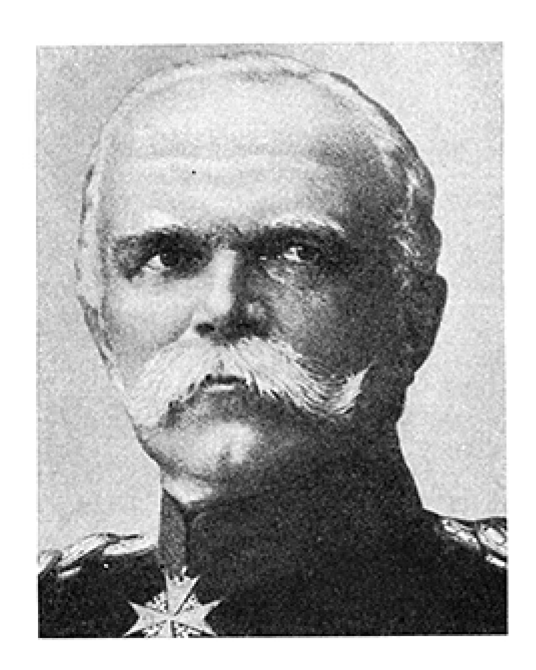



Abb. 59. Posen. Von Hindenburg u. Beneckendorf. Vorwiegend fälisch (doch nicht Hinterkopfform)
Abb. 60. Preußischer Adel aus italienischem Geschlecht von Caprivi, Reichskanzler. Fälisch mit ostischem Einschlag

Der Gesichtsschnitt ist gegeben durch eine (gegenüber der nordischen oder der dinarischen Rasse) minder hohe Stirn, die etwas steiler ansteigt als im allgemeinen die nordische Stirn, durch eine schirmartige Verdickung des Stirnbeins über den Augenhöhlen, die schon nicht mehr (wie in mäßiger Stärke bei der nordischen und der dinarischen Rasse) Überaugenbögen, sondern fast schon einen über der Nasenwurzel durchlaufenden Überaugenwulst ergibt, durch tief nach hinten liegende, bei ihrer Einbettung in niedriger Höhle ziemlich klein erscheinende Augen, eine kräftige, nicht lange und mit ziemlich stumpfer Spitze endende Nase, durch ein zwar betontes, aber bei seiner gröberen, minder abgesetzt wirkenden Form doch stumpfer wirkendes Kinn. Der ganze Unterkiefer wirkt massig auch durch die betonten Unterkieferwinkel.

Die Weichteile unterstützen den Eindruck des Wuchtigen durch Auftreten einer stärkeren Nasenlippenfalte (vgl. S. 32) schon in jugendlicherem Alter, durch eine Falte von den Mundwinkeln gegen das Kinn zu, durch einen ziemlich breiten Mund mit dünnen, gepreßt wirkenden Lippen. Die Waagrechte ist im fälischen Gesicht betont durch die Brauendächer, die ziemlich breite, hart wirkende Mundspalte und die betonten, oft abstehenden Unterkieferwinkel. Wie bei der ostbaltischen Rasse ist der Abstand der beiden inneren Augenwinkel voneinander größer als bei den anderen europäischen Rassen.

Die Haut ist rosig-hell, im Gesicht zum Rötlich-Hellen neigend, doch ohne die besondere Abgrenzung eines Wangenrots wie bei der nordischen Rasse. Die Haut des ganzen Leibes macht einen dickeren, derberen Eindruck als die der nordischen oder der westischen Rasse.

Das Haar ist etwas härter als bei den schmalgesichtigen Rassen Europas, anscheinend seltener schlicht, häufiger wellig oder lockig als bei der nordischen Rasse. Das Kopfhaar ist sehr dicht und anscheinend auch im Alter sehr widerstandsfähig. Seine Farbe ist etwa die der nordischen Rasse, vielleicht etwas mehr zum Rötlichen neigend.

Die Augenfarbe ist hell, vielleicht eher zu Grau als zu Blau neigend.

g) Die sudetische Rasse

Die noch nicht bis in Einzelheiten beschriebene sudetische Rasse hat eine geringe durchschnittliche Körperhöhe, beim Manne etwa 1,60 Meter.

Der Kopf, von verhältnismäßig geringer Größe, ist der Form nach als mittel- bis kurzköpfig zu bezeichnen, bei einer nicht runden, sondern eiförmigen Gestaltung, in der Ansicht von oben spitzer gegen die Stirn, runder gegen das leicht ausgewölbte Hinterhaupt zu. Das Gesicht ist mittelbreit mit stark betonten Jochbeinen (Backenknochen), welche öfters weiter nach vorn reichen als der obere Augenhöhlenrand, Der Gesichtsschnitt ist gegeben durch eine steile, niedrige Stirn, eine flache Nase mit etwas nach außen geblähten Seitenwänden, vortretende, nahezu schnauzenförmig nach vorn stehende Kiefer und ein unbetontes, schwaches Kinn. Die Augen sind flach eingebettet, nach vorn liegend. Haut-, Haar- und Augenfarben sind dunkel.





Abb. 61 a, b. Aus Polen nach Oldenburg eingewandert. Vorwiegend sudetisch (Aufn.: Havemann)




Abb. 62 a, b. Kreis Lüben (Schlesien). Ostbaltisch-sudetisch? (A: hellgrau bis hellbraun, H: dunkelblond.) (Aufn.: Sammlung Sanitätsrat Dr. Rosenow, Liegnitz)

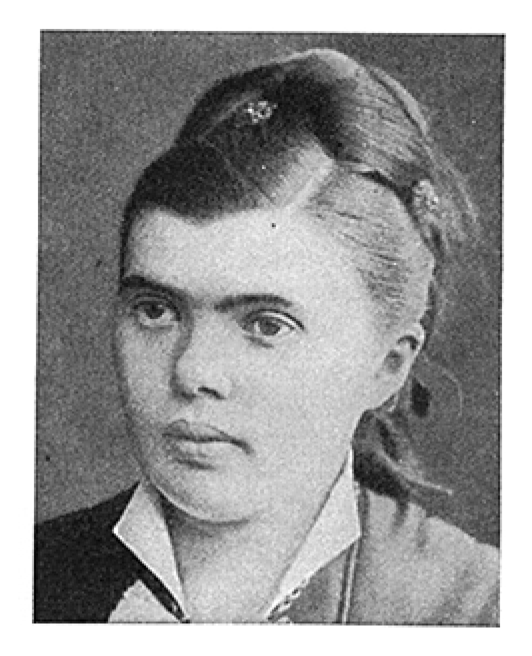



Abb. 63. Schlesien. Vorwiegend sudetisch mit nordischem Einschlag
Abb. 64. Stettin. Vorwiegend sudetisch mit nordischem Einschlag

Abb. 65. Westgalizien, aus deutsch sprechender Familie. Sudetisch
Abb. 66. Zittau (Sachsen). Sudetisch-nordisch H: blond)

3. Einschläge außereuropäischer Rassen innerhalb der Bevölkerungen deutscher Sprache

Außer diesen Rassen, die man wegen ihres Auftretens in Europa schon seit vorgeschichtlicher Zeit europäische Rassen nennen darf und von denen man die ersten fünf, da sie rein und vermischt die Hauptmasse der Bevölkerung Europas ausmachen, die fünf europäischen Hauptrassen nennen kann, haben Europa und das deutsche Sprachgebiet aber auch Einschläge außereuropäischer Rassen erhalten.

Von Afrika her hat der Süden Europas einen leichten negerischen Einschlag erhalten, der dann durch verschiedene deutsch-südeuropäische Verbindungen auch das deutsche Sprachgebiet gelegentlich erreichen konnte, am ehesten, wie der Augenschein lehrt, den Süden des deutschen Sprachgebiets. Die Überbringer eines solchen Einschlags, z. B. italienische Arbeiter oder Händler, mögen oft solche Erbanlagen überdeckt oder zum Teil überdeckt mit sich geführt haben, die dann bei ihren mit deutschen Frauen gezeugten Nachkommen deutlicher zutage getreten sind. Im Süden und Westen des deutschen Sprachgebiets mag ein wahrnehmbarer, sehr leichter negerischer Einschlag auch noch auf die Römerzeit zurückgehen, auf diejenigen Afrikaner, welche im römischen Heere dienten. Heute ist im Westen des deutschen Sprachgebiets dieser sehr leichte Einschlag wahrscheinlich nicht unbeträchtlich verstärkt worden durch die „Schwarze Schmach“, die Schwängerungen deutscher Frauen und Mädchen durch Angehörige der nordafrikanischen Truppenteile Frankreichs auf deutschem Boden.




Abb. 67 a, b. Siebenbürgen. Innerasiatisch-dinarisch oder innerasiatisch-vorderasiatisch




Abb. 68. Holland Van Haanen (Maler) Nordisch mit malaiischem Einschlag?
(Zeichn.: Vogel v. Vogelstein)
Abb. 69. Dahomey-Neger im französischen Heere
(Aufn.: v. Eickstedt)

Von Asien her reicht bis gegen Mitteleuropa hin, in von Osten her abnehmender Stärke, ein Einschlag innerasiatischer (mongolischer) Rasse. Dieser Einschlag ist in Rußland in gewissen Gebieten sehr deutlich, in Ungarn und Polen minder deutlich, wahrnehmbar noch im Osten des deutschen Sprachgebiets, wohl vor allem im Gebiet der deutsch-polnischen Sprachgrenze und im Rassengemische Wiens. In geringerer Beimischung zu anderen europäischen Rassen wird oft kaum zu entscheiden sein, ob gewisse Merkmale noch durch ostischen, ostbaltischen oder sudetischen oder schon durch innerasiatischen Einschlag zu erklären sind. Immerhin zeigt eine gewisse flächige Leere der Gesichtszüge bei deutlich schief nach außen oben ziehenden Lidspalten und gar noch bei schwarzem oder blau-schwarzem, straffem Haar einen innerasiatischen Einschlag deutlich genug an. In Holland (das als Gebiet niederfränkischer Mundart zum deutschen Sprachgebiet ge-

rechnet wird) zeigt sich wenigstens in den städtischen Bevölkerungen unverkennbar ein Einschlag, der aus holländisch-malaiischen Verbindungen zu erklären ist. Holländisch-malaiische Mischehen werden durch die holländische Gesetzgebung keineswegs gehemmt. Von Vorderasien her reicht gegen Westen und Norden hin abnehmend ein deutlicher Einschlag der vorderasiatischen Rasse bis weit nach Südosteuropa hinein, erst in der nördlichen Ukraine, in den südslawischen Gebieten undeutlicher werdend, in Griechenland aber noch sehr deutlich und wahrnehmbar auch in Süditalien, Sizilien, Spanien und anderen in meiner „Rassenkunde Europas“ (3. Auflage 1929) genauer bezeichneten Gebieten. Hauptsächlich durch deutsch-südosteuropäische Verbindungen, vor allem durch deutsch-jüdische und deutsch-zigeunerische Verbindungen, dann aber auch durch einwandernde oder durchwandernde armenische Händler, ist ein Einschlag der vorderasiatischen Rasse ins deutsche Volk eingedrungen.

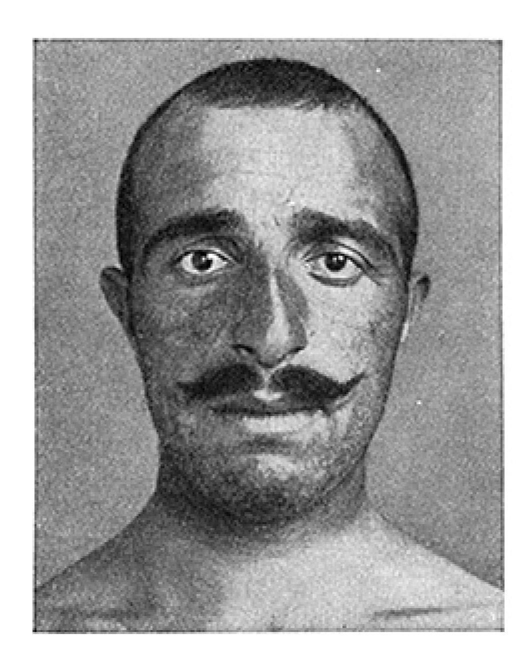




Abb. 70. Imerier aus Kutais. Vorderasiatisch (Aufn.: Anthrop. Institut Wien)
Abb. 71. Georgier. Kaukasus. Stalin, Oberhaupt d. kommunist. Partei i. Sowjetrußland. Vorderasiatisch o. vorwieg. vorderasiatisch

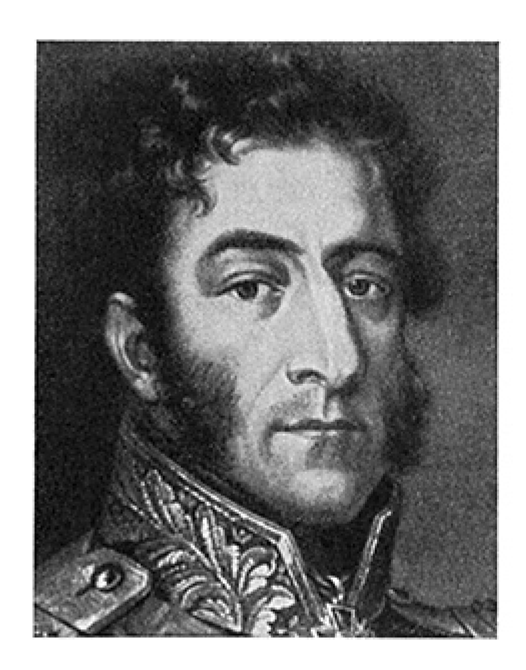




Abb. 72. Rußland. Fürst Bagration, aus armenischem Adel. Vorderasiatisch.
Die Rassenzüge erscheinen deutlicher nach Verdecken der Uniform.
(Stich: H. Davy nach G. Davy)
Abb. 73. Kaukasus. Georgierin. Vorwiegend vorderasiatisch
(Aus einer rassenkundl. Sammlung)



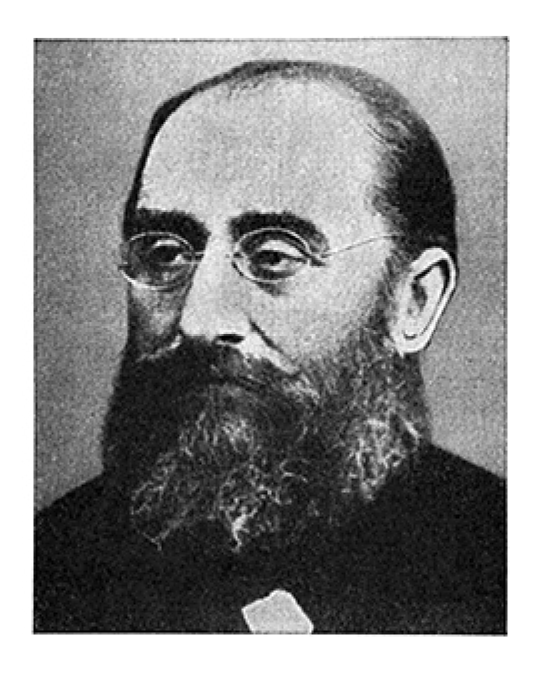


Abb. 74. Jude aus Deutschland
Abb. 75. Jude aus Österreich
Vorwiegend vorderasiatisch

Die vorderasiatische Rasse ist mit der dinarischen Rasse verwandt, d. h. mit ihr zusammen der gleichen Stammrasse entstammt, aus welcher sich dinarische und vorderasiatische Rasse durch Auslese in verschiedener Richtung entwickelt haben müssen. Die vorderasiatische Rasse ist mittelgroß, dabei untersetzt, ist kurzköpfig mit steil abfallendem Hinterhaupt mit einem mittelbreiten Gesicht. Die Augen scheinen ein wenig mehr nach

vorn zu liegen als bei der dinarischen Rasse. Die Nase macht mehr den Eindruck des Heraus- und Herabhängenden als des Herausspringenden, ist wohl im allgemeinen auch noch fleischiger als die der dinarischen Rasse und wirkt bei der geringeren Körperhöhe der vorderasiatischen Rasse gegenüber der dinarischen Nase als eine noch stärkere, massigere Nase. Die Lippen sind fleischiger als bei der dinarischen Rasse, gelegentlich schon leicht wulstig. Das Kinn ist leichter und steht mehr zurück, so daß bei vorderasiatischen Menschen besonders gegenüber der fleischig vorhängenden Nase oft der Eindruck eines zurückfliehenden Unterkiefers entsteht.

Die vorderasiatische Rasse neigt zu Beleibtheit, zu Fett-Auflagerungen auf dem Nacken, zu schwerem Doppelkinn, besonders im weiblichen Geschlecht. Ihre Körperbehaarung und ihr Bartwuchs sind sehr stark. Die dichten Augenbrauen sind oft über der Nasenwurzel zusammengewachsen.

Das Jüdische Volk hat einen sehr starken vorderasiatischen Einschlag. Am stärksten vorwiegend vorderasiatisch ist wohl das armenische Volk.

Durch Verbindungen mit Angehörigen von Völkern nordafrikanischer oder morgenländischer Herkunft haben die Bevölkerungen Südosteuropas und Südeuropas auch einen mehr oder minder deutlichen Einschlag orientalischer Rasse erhalten. Durch Verbindungen mit Vertretern solcher Bevölkerungen oder durch deutsch-jüdische oder deutsch-zigeunerische Verbindungen hat dann auch die Bevölkerung des deutschen Sprachgebiets einen sehr leichten Einschlag orientalischer Rasse erhalten. Durch Stämme überwiegend orientalischer Rasse sind ursprünglich die semitischen Sprachen verbreitet worden. Das jüdische Volk, aus einem solchen Stamme semitischer Sprache entstammend, bestand auf dem Boden Palästinas zu geschichtlicher Zeit hauptsächlich aus einem orientalisch-vorderasiatischen Rassengemische mit geringeren Einschlägen anderer Rassen, auch der nordischen und der negerischen. Die orientalische Rasse ist mittelgroß, schlank, langköpfig, schmalgesichtig, mit schmaler, meistens erst im unteren Drittel gebogener, nicht besonders stark abstehender, ja gelegentlich etwas flach liegender Nase, die hin und wieder eine ziemlich tief liegende, doch stets schmale Nasenwurzel zeigt. Die Lippen sind leicht gewulstet, oft wie lächelnd geschwungen und vorgespitzt erscheinend. Mund und Kinnspitze treten oft hervor, während die Kinnunterlippenfurche (Kinnrinne, sulcus mentolabialis) dazwischen tief zurücktritt. Die Kinnunterlippenfurche liegt auch öfters höher als bei anderen Rassen, was Gesichtern orientalischer Rasse einen kennzeichnenden Zug verleiht. Häufig ist die Lidöffnung mandelförmig gebildet, d. h. der innere Augenwinkel ist mehr rund, der äußere mehr spitz gezeichnet, dabei zieht die Lidöffnung leicht nach außen aufwärts.





Abb. 76. Mumienbildnis a. Ägypten, 2. Jahrhundert n. Chr. Orientalisch. Kennzeichnende Lippenbildung
Abb. 77. Assyrer. Nase im letzten Drittel gebogen. Orientalisch. Kennzeichnende Lippenbildung





Abb. 78. Araber, Scheich aus Palmyra. Orientalisch
Abb. 79. Araber aus der algerischen Sahara. Orientalisch





Abb. 80. Jude aus Deutschland Vorwiegend orientalisch
Abb. 81. Frau Meyerbeer, Gattin des Tonsetzers. Vorwiegend orientalisch





Abb. 82. Jude aus Deutschland. Schriftsteller Ludwig Börne. Orientalisch-vorderasiatisch
Abb. 83. Georgier. Vorwiegend orientalisch mit vorderasiatischem Einschlag (Aus Stiehl)

Die Haut ist ziemlich hell, oft anscheinend heller als die Haut der westischen Rasse, aber von bleicher, nicht rosiger Helligkeit.

Das Haar ist dunkelbraun bis schwarz, meist lockig, die Augenfarbe sehr dunkel.

Die orientalische Rasse ist wahrscheinlich der westischen nächstverwandt; die eine kann als leichte Abart der anderen gelten. Am reinsten findet sich die orientalische Rasse heute bei den arabischen Beduinen erhalten.

Am meisten Bedeutung haben die orientalische und die vorderasiatische Rasse für Europa durch diejenigen Teile des jüdischen Volkes erhalten, die unter den europäischen Völkern

wohnen. Die Juden sind nicht etwa eine Glaubensgemeinschaft, denn es gibt Juden der verschiedensten Glaubensbekenntnisse und viele sogenannte freireligiöse Juden, welche keinem bestimmten Glaubensbekenntnis angehören; die Juden sind ein Volk und, wie jedes Volk, ein Gemisch verschiedener Rassen. Das ist oben S. 12 schon erörtert worden. Die Juden sind also auch nicht etwa Angehörige einer „semitischen Rasse“. Es gibt Völker semitischer Sprache, und zn ihnen haben ursprünglich die Juden gehört; diese Völker stellen aber sehr verschiedenartige Rassengemische dar, wenn ihnen die semitischen Sprachen auch überbracht worden sind durch Stämme überwiegend orientalischer Rasse. Den sprachlichen Ausdruck der orientalischen Rassenseele darf man mit Renan in den semitischen Sprachen suchen. Der vorderasiatischen Rasse sind ursprünglich die kaukasischen (alarodischen) Sprachen eigen gewesen.

Man unterscheidet innerhalb des jüdischen Volkes zwei Gruppen. 1. Die Südjuden (Sephardim), etwa ein Zehntel des Gesamtvolkes ausmachend und in der Hauptsache das Judentum Afrikas, der Balkanhalbinsel, Italiens, Spaniens, Portugals, einen Teil des Judentums Frankreichs, Hollands und Englands bildend; 2. die Ostjuden (Aschkenasim), neun Zehntel des etwa 15 Millionen starken Gesamtvolkes ausmachend und den Hauptteil des Judentums in Rußland, Polen, Galizien, Ungarn, Österreich und Deutschland wie in Nordamerika, einen Teil des Judentums in Westeuropa bildend.

Die Südjuden stellen ein orientalisch-vorderasiatisch-westisch-hamitisch-nordisch-negerisches Rassengemisch dar bei Vorwiegen der orientalischen Rasse; die Ostjuden ein vorderasiatisch-orientalisch-ostbaltisch-innerasiatisch-nordisch-hamitisch-negerisches Rassengemisch bei Vorwiegen der vorderasiatischen Rasse.

Im jüdischen Gesamtvolke hat sich seelisch am ehesten die erbliche Veranlagung der vorderasiatischen Rasse durchgesetzt, jeweils mehr oder weniger abgewandelt durch die anderen Einschläge, welche das jüdische Volk kennzeichnen. Diese seelische Artung, entsprechend ihrer rassischen Eigenart von den Artungen der europäischen Völker, zumal der nordwesteuropäischen, abweichend, bedingt die heute als so brennend empfundene sog. Judenfrage. Der Glaubensunterschied zwischen den Juden mosaischen Glaubensbekenntnisses und den andersgläubigen Völkern, unter denen diese wohnen, Spielt in Osteuropa noch da und dort eine Rolle, im Abendlande schon lange nicht mehr. Es ist falsch, die sog. Judenfrage als einen mosaisch-christlichen Gegensatz aufzufassen. Ebenso falsch ist es, die sog. Judenfrage als eine wirtschaftliche Frage begreifen zu wollen. Sicherlich sind die Hauptvertreter des übermächtigen internationalen Leihkapitals Juden und sind die Juden, wie Steuerlisten zeigen, durchschnittlich viel begüterter als die Nichtjuden des gleichen Staatsgebietes, aber die Judenfrage deckt sich darum doch keineswegs mit der Frage des Kapitalismus. Es ist der durch wirtschaftliche Übermacht erreichte seelische Einfluß eines Volkes außereuropäischer Rassenherkunft, der eigentlich eine Judenfrage geschaffen hat. Die Judenfrage ist eine Völker- und rassenkundliche Frage.

4. Die seelischen Eigenschaften der europäischen Rassen

Der Rassenkunde kommt für das Völkerleben eine besondere Bedeutung erst dadurch zu, daß sich die Rasse beim Menschen nicht nur kundgibt in leiblichen Merkmalen, sondern auch in einem bestimmten seelischen Verhalten. Das zeigt sich von Volk zu Volk als ein jeweils anderes seelisches Verhalten, entsprechend der jeweils anderen Auseinandersetzung eines bestimmten Rassengemisches mit einer gegebenen Umwelt und einer gegebenen geistigen Überlieferung. Das zeigt sich ferner von einem Zeitabschnitt in der Geschichte eines Volkes zum anderen als Stetigkeit oder als Wandel im seelischen Verhalten des Volkes, je nachdem das Rassengemisch dieses Volkes ungefähr gleich geblieben oder sich in seiner Zusammensetzung dadurch gewandelt hat, daß die im Volke vertretenen Rassen sich verschieden stark fortgepflanzt haben. Ungleichheiten der seelischen Züge einzelner Menschenrassen zeigen sich auch im Unterschiede des seelischen Verhaltens zweier verschiedener Gruppen landschaftlicher oder ständischer Art im gleichen Volke,

soweit solche Gruppen zwei verschieden zusammengesetzte Rassengemische darstellen. Rassenseelische Ungleichheiten bekunden sich endlich in den Unterschieden des seelischen Verhaltens der Einzelmenschen.

Unbewußt betrachtet jedermann seine Mitmenschen als rassenseelisch verschieden veranlagt. Von einem schlanken, schmalgesichtigen Menschen erwartet man im allgemeinen ein anderes Auftreten, Handeln und Empfinden als von einem untersetzten, breitgesichtigen; von einem flachnäsigen Menschen ein anderes als von einem Menschen mit schmaler, hoher Nase; von einem Menschen mit flach nach vorn liegenden Augen und unbetontem Kinn ein anderes als von einem Menschen mit zurückliegenden, tiefer eingebetteten Augen mit betontem Kinn; von einem schwarzhaarigen Menschen ein anderes als von einem blonden, ja von einem kurzfingrigen ein anderes als von einem schmalfingrigen, usw. Vor hundert und mehr Jahren hat die sog. Phrenologie das seelische Wesen eines Menschen nach Formmerkmalen seines Kopfes bestimmen wollen; bei altgriechischen Schriftstellern und solchen der italienischen Wiederbelebungszeit, dann vor allem wieder bei Lavater und durch ihn angeregten Zeitgenossen finden sich Versuche, aus Merkmalen des ganzen Leibes, besonders des Gesichts, Aussagen über das seelische Wesen der Menschen zu gewinnen. In unseren Tagen haben solche Versuche zu einer Physiognomik (Leibesausdruckskunde, Gesichtsausdruckskunde) wieder viel Aufmerksamkeit gefunden.

All diesen unbewußten oder bewußten Vorstellungen liegen unbewußt oder bewußt gesammelte Erfahrungen über die wechselseitige Bedingtheit leiblicher und seelischer Züge der einzelnen europäischen Rassen zugrunde. Das zeigt sich auch darin, daß die Aussagen über die Bedeutung eines leiblichen Merkmals für die seelische Veranlagung seines Trägers im allgemeinen desto weniger überzeugen, je mehr man diese Aussagen auf außereuropäische Rassen, Rassengemische oder Einzelmenschen anzuwenden versucht. Die Aussagen sind eben zumeist gewonnen am Bilde abendländischer Bevölkerungen und Einzelmenschen.

Eine Quelle unbewußt gesammelter Erfahrungen über die wechselseitige Bedingtheit leiblicher Merkmale mit seelischen Eigenschaften sind die Zeichnungen der Witzblätter oder auch die Werbezeichnungen der Anschlagsäulen, Zeitungen und Zeitschriften. Hierüber einiges im folgenden!

a) Die nordische Rasse

Will ein Zeichner, Maler oder Bildhauer den kühnen, zielbewußten, entschlossenen oder den edlen, vornehmen oder heldischen Menschen, Mann oder Weib, darstellen, so wird er zumeist ein Menschenbild schaffen, das dem Bilde der nordischen Rasse mehr oder weniger nahekommt. Auch einem Menschen, der als bezeichnender Vertreter der oberen Stände angesehen werden soll, werden z. B. die Zeichner der Witzblätter viel eher Züge der nordischen Rasse verleihen als Züge der nicht-nordischen Rassen Europas.

Tatsächlich möchte man vordenkliche Willenskraft, bestimmtes Urteilsvermögen bei kühl abwägendem Wirklichkeitssinn, Drang zur Wahrhaftigkeit von Mensch zu Menschen, eine Neigung zu ritterlicher Gerechtigkeit als die bei nordischen Menschen immer wieder auffallenden seelischen Züge bezeichnen. Solche Züge können sich bei einzelnen innerhalb der nordischen Rasse steigern bis zu ausgesprochen heldischer Gesinnung, bis zu weitblickendem Führertum im Staate oder Schöpfertum in Technik, Wissenschaft und Kunst. Die verhältnismäßig große Anzahl vorwiegend nordischer und nordischer Menschen unter den bedeutenden und überragenden Männern und Frauen aller abendländischen Völker ist aufgefallen, ebenso wie die verhältnismäßig sehr geringe Anzahl bedeutender Männer und Frauen ohne merklichen nordischen Einschlag.

Im Zusammenleben der Menschen erscheint der nordische Mensch im allgemeinen ruhig in Bewegungen und Worten und — gemessen an der Äußerung seiner Empfindungen - zurückhaltend, nicht selten kühl, ja besonders für das Empfinden nicht-nordischer Men-

schen auch kalt und steif oder „ungemütlich". Nordischen Menschen eignet gemeinhin wenig Begabung oder auch Neigung, sich in fremdes Seelenleben einzufühlen. Gerade sehr pflichtbewußte nordische Menschen können gegen ihre menschliche Umgebung hart, ja rücksichtslos werden, wenn sie auch — und auch als Angehörige unterer Volksschichten — eine gewisse Ritterlichkeit nie verläßt. Ein schalkhafter, dem Lauten abgeneigter Witz und gute Erzählergaben mit Sinn für Handlung und Landschaft finden sich in der nordischen Rasse, innerhalb der Wissenschaften mehr Neigung zu Technik und Naturwissenschaft als zu den Geisteswissenschaften. Ein (gegenüber anderen kaum betontes) Selbstvertrauen, ein Sinn für Wettbewerb und eine kühne, ja überschwengliche, doch selten nach außen enthüllte Einbildungskraft, die jedoch von der Wirklichkeit aus über einen weiten Gedankenflug wieder zur Wirklichkeit zurückstrebt, bewirken bei den begabteren Menschen nordischer Rasse das obenbezeichnete Führer- und Schöpfertum.

Die nordische Kühnheit kann zu Leichtsinn, Sorglosigkeit, Verschwendungssucht, die nordische Kühle zu kalter Berechnung werden — die hervorragenden Staatsmänner Europas sind fast alle vorwiegend nordisch, und Züge kalten Rechnens bei ihnen nicht selten. Der Führerdrang bewirkt das gerade bei nordischen und vorwiegend nordischen Familien zu beobachtende Aufsteigen innerhalb der Gesellschaftsschichten, zumeist erkauft durch Kleinhaltung dieser Familien — damit ist zugleich die Gefahr des allmählichen Aussterbens der nordischen Rasse gegeben.

Nordische Menschen reifen in der Regel spät, bleiben länger unbekümmert jugendlich, auch jugendlich-leichtsinnig, und verlieren selten die besonders bei der vorwiegend nordischen Jugend hervortretende Neigung zu Leibesübungen, Wanderungen, Fahrten, wie auch innerhalb der abendländischen Völker der vorwiegend nordische Mensch am ehesten auf Auswanderung sinnt. Ein lebhaftes Naturgefühl mag dabei mitsprechen.

Die verhältnismäßig größere Häufigkeit vorwiegend nordischer Menschen in allen Freiluftberufen fällt auf. Innerhalb aller Stände läßt sich eine verhältnismäßig größere leibliche Reinlichkeit vorwiegend nordischer Menschen erkennen. Eine die Rasse kennzeichnende Neigung zu gepflegtem Auftreten und vornehmer Haltung kann sich in der Regel nur in mittleren und oberen Volksschichten auswirken.

b) Die westische Rasse

Da sie in Deutschland kaum durch rassenreine oder stark vorwiegend westische Menschen vertreten ist, soll bei ihrem seelischen Wesen nur kurz verweilt werden. Es ist eine bewegliche und leidenschaftliche Rasse, leicht erregbar, leicht versöhnlich, äußeren Eindrücken lebhaft hingegeben, mit herzlichem, aber zugleich auch gespanntem und neugierigem Anteil am Mitmenschen, gewandt in Auftreten und Worten, beredt und zu schlauer Berechnung geneigt. Der westische Mensch möchte das Leben genießen, wenig arbeiten, ist bei lebhaftem Ehrgefühl auf seine Geltung vor anderen bedacht. Sein Witz und seine Wortgewandtheit entfalten sich besonders am Geschlechtlichen; eine Neigung zu Grausamkeit, zu Tierquälereien und Sadismus ist nicht selten unter vorwiegend westischen Bevölkerungen. Im Familienleben zeigt der westische Mensch eine lebhafte Liebe zu seinen Kindern, im Staatsleben verrät er seinen geringen Sinn für Ordnung und vordenkliche Erwägungen wie seine Lust an der Veränderung. Eine hohe Bestrafungsziffer für Tätlichkeiten und Mord kennzeichnen die Landschaften mit vorwiegend westischer Bevölkerung, am deutlichsten anscheinend in Sizilien und Sardinien.

Ein gewisser westischer Einschlag bekundet sich auf deutschem Sprachgebiet außer in Teilen der Schweiz und des österreichischen Ostalpengebiets am ehesten in der Pfalz, in den Moselgegenden, im Rheingau und, von dort aus abnehmend, wohl noch bis gegen Elberfeld. Ein Beobachter wie W. H. Riehl fand im Rheingau denjenigen deutschen Menschenschlag, der am meisten Ähnlichkeiten mit italienischem Wesen zeige, einen Sinn für „Anregung und Aufregung" und für das „Graziöse" verrate, eine gewisse „Oppositionslust", eine leichte Erregbarkeit und hervortretende Neugier. Auch lege der Pfälzer viel

Wert auf Schliff in Auftreten und Kleidung, sei gesprächig, leicht-blutig und schlagfertig. Man kennt auch solche kennzeichnenden Benennungen wie „Pfälzer Krischer“ und „Kreuznacher Totschläger“ und sieht die Pfalz gekennzeichnet durch eine hohe Bestrafungsziffer für gefährliche Körperverletzung. In solchen Zügen äußert sich im westlichen Mitteldeutschland ein Einschlag westischer Rasse, der übrigens als eine leichte Durchmischung vielleicht im ganzen Gebiete der fränkischen Mundart zu vermuten ist.

c) Die dinarische Rasse

Wollen Künstler den kühnen Alpenjäger, den verläßlichen Bergführer der Alpen, den Tiroler Freiheitskämpfer gegen Napoleon oder den heldenhaften montenegrinischen oder albanischen Krieger, den kraftvollen Alpenjäger des französischen oder italienischen Heeres darstellen, so wird zumeist das Bild eines Mannes dinarischer oder vorwiegend dinarischer Rasse, gelegentlich — nämlich bei heller Haut-, Haar- und Augenfarbe — das eines dinarisch-nordischen oder nordisch-dinarischen Mannes entstehen, ebenso wie das Bild einer dinarischen oder vorwiegend dinarischen Frau, wenn ein Künstler eine ihr Hauswesen tüchtig leitende Bäuerin oder Gasthofwirtin darstellen will.

Die dinarische Rasse ist in ihrem seelischen Verhalten gekennzeichnet durch rauhe Kraft und Geradheit, durch Ehrsinn und ausgesprochene Heimatliebe, durch Tapferkeit und betontes Selbstbewußtsein. Ihr eignet ein lebhaftes Naturgefühl und ein Sinn zu reichhaltiger Ausgestaltung der Umwelt in Haus und Landschaft. Eine gewisse Kühnheit des dinarischen Menschen ist mehr auf körperliche Leistungen gerichtet als auf einen geistigen Eroberungsdrang, wie er innerhalb der nordischen Rasse häufiger ist. Auch lebt der dinarische Mensch mehr in der Gegenwart als der vorausblickende nordische, weshalb sich innerhalb der dinarischen Rasse ein zielbewußter Unternehmungsgeist nicht entfalten kann. Kennzeichnend ist die dinarische Neigung zu jähem Aufbrausen und zu Rauflust, doch auf dem Grunde einer im allgemeinen gutmütig-heiteren, geselligen Veranlagung. Die verhältnismäßig hohe Bestrafungsziffer für gefährliche Körperverletzung im deutschen Südosten muß hauptsächlich dem dortigen Vorwiegen der dinarischen Rasse zugeschrieben werden. Unverkennbar ist die dinarische Neigung zu derbem, etwas ungeschlachtem und lautem Auftreten und einer entsprechenden Geselligkeit, ebenso die leicht erregbare Begeisterungsfähigkeit des dinarischen Menschen, dem überhaupt ein gewisser „Schwung“ in Empfindung und Auftreten eignet, dazu eine gröbere Schlagfertigkeit und anschauliche Sprachgestaltung, nicht selten eine ausgesprochene schauspielerische Begabung, auch eine ausgesprochene Menschenkenntnis mit der Neigung zu einer gewissen „bauernschlauen“ Berechnung der Menschen, besonders ihrer Schwächen. Die dinarische Rasse ist besonders für Tonkunst, vor allem für Gesang, begabt. Nordische Schöpferkraft und dinarische tonkünstlerische Begabung — eine Begabung, welche der nordischen Rasse zwar keineswegs fehlt, in ihr aber nicht so reichhaltig und gleichsam so überströmend wie in der dinarischen Rasse vorkommt —: das Zusammentreffen solcher Erbanlagen hat offenbar am meisten zur Hervorbringung der großen Tonsetzer und Tonkünstler des Abendlandes beigetragen: diese sind zumeist nordisch-dinarische Menschen gewesen.

d) Die ostische Rasse

Will ein Zeichner mitteleuropäischer Herkunft den beschaulichen oder behäbigen Bürger, den zufriedenen und selbstzufriedenen Stammtischgast, ein geruhiges spießbürgerliches Ehepaar, den „sonnig“ betrachtenden Besitzer eines Häuschens mit engem Garten oder eine in einer enger umschlossenen Umwelt dahinwerkelnde Frau oder einen erwerbsamen Kleinkapitalisten oder Kleinhändler mit seiner Familie oder auch Menschen „formlosen“ Auftretens und „mangelnden Abstandsgefühls“, auch Menschen der mittleren und unteren Stände darstellen, so wird er zumeist untersetzte, runde Menschen mit runden Gesichtern, kleinen Augen und stumpfen Nasen zeichnen, dazu kurze Beine, runde, gepolstert wirkende, kurzfingrige Hände, kurz ungefähr das Bild der ostischen Rasse wählen. Der Zeichner wird — unbewußt gemachten Erfahrungen einer unbewußt in ihm entstandenen

Rassenseelenkunde entsprechend — für die angegebenen seelischen Züge keinesfalls die leiblichen Merkmale der nordischen, westischen oder dinarischen Rasse verwenden können.

Beschaulichkeit, Erwerbsamkeit und Engherzigkeit sind den Rassenforschern verschiedener Länder am ostischen Menschen aufgefallen, ferner eine gewisse mürrische, mißtrauische Verschlossenheit im Verkehr mit fernerstehenden Menschen. Die ostische Rasse stellt den Schlag des „Spießbürgers“ — dieses Wort als Bezeichnung einer Gesinnung, nicht eines Standes genommen. Der ostische Mensch ist geduldig, oft nüchtern, „praktisch“. Erwerbsam betreibt er kleine Unternehmungen und Geschäfte, eignet sich verschiedene „Bildung“ an und bekundet dabei oft eine achtenswerte Klugheit. Ruhig und beharrlich kann er bürgerliches Ansehen erreichen und Lebensstellungen oder berufliche Erfolge, die bei ausgesprochenem Sinn für das Nützliche demjenigen zugänglich sind, der doch keine eigentliche Kühnheit des Empfindens und Handelns einzusetzen hat, sondern sich seine Ziele enger begrenzt und mit ziemlich gleichmäßiger Geduld verfolgt.

Der ostische Mensch neigt zum Beharren, zur Behaglichkeit, zur Beseitigung allen Wettbewerbs; er will das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und bewegt sich gerne jeweils in den Anschauungen, die sich in der breiten Masse durchgesetzt haben. Er „betet die Gleichmäßigkeit“ an (Lapouge), das Mittelmäßige und Gewohnte, welches ihm Gemütlichkeit verspricht; daher im gegenwärtigen Zeitabschnitt der abendländischen Geschichte auch seine „Neigung zur demokratischen Gleichheitslehre“ (Ammon) ; daher der nicht selten zu beobachtende Widerwille, ja Haß ostischer Menschen gegen alles Menschlich-Überragende in ihrer Umwelt und die Neigung zu Nörgelei und Neid.

Der Sinn des ostischen Menschen ist auf das Nahe und Nächste gerichtet, dem Fernen, Vordringenden, dem Leichtsinn, der Verschwendung, dem Unnützlichen abgeneigt. Daher die Neigung zur Beschaulichkeit, zum stillen, traulichen, „sonnigen“ Betrachten naher Dinge einer enger umschlossenen Welt, die sich bei den geistigeren Menschen der ostischen Rasse zeigt, auch deren warmes Empfinden gegenüber Menschen, die nichts Überragendes, Angriffslustiges haben. Auch im Glaubensleben ostischer Menschen zeigt sich eine abgeschlossene Gefühlswärme, eine still behütete, zur Selbstgerechtigkeit neigende Frömmigkeit.

Die Familie ostischer Menschen bildet zumeist eine geschlossene, geschäftige Gruppe. Im Staate neigt der ostische Mensch zur Massenbildung, wobei sein Blick meist nicht weit über Familie, Dorf oder Stadtteil hinausreicht. Kriegerische Neigungen sind dem ostischen Menschen fern, doch scheint er bei angemessener Führung als Soldat zur Abwehr ebenso geeignet zu sein, wie nordische und dinarische Soldaten zum Angriff. Er ist im allgemeinen ein ruhiger, sich anpassender Untertan.

Im Rassengemisch eines Volkes stellt die ostische Rasse einen in allen Ständen vertretenen, im allgemeinen von den unteren gegen die oberen Stände hin abnehmenden Bestandteil, der durch Fleiß, Erwerbsamkeit, Sparsamkeit und Mäßigkeit, durch Gemütswärme und einen gewissen „gesunden Menschenverstand“ in Führung zum Gedeihen des Ganzen beiträgt. So ist z. B. das engzufriedene Rentnerglück nach geschäftig werkelndem Leben ein echt ostisches Wunschbild, wie es sich im französischen Leben ausgebildet hat. Auf der engherzigen Sparsamkeit solcher Rentner hat aber der französische Staat einen wesentlichen Teil seiner Politik aufgebaut.

e) Die ostbaltische Rasse

Man kann finden, daß Zeichner, welche verschlagene, rachsüchtige, knechtische oder verbissene Menschen darstellen wollen, diesen leibliche Merkmale der ostbaltischen Rasse verleihen. Auch bei Darstellung dumpfen oder gierigen, haßerfüllten oder fessellos erregten Wesens, vor allem bei Menschen der untersten Volksschichten, werden (wie

auch Zeichnungen von Käthe Kollwitz zeigen können) oft zur Kennzeichnung Merkmale der ostbaltischen Rasse gewählt.

Ostbaltische Menschen erscheinen Fremden gegenüber zunächst als verschlossen, grüblerisch, schwerfällig, mißtrauisch, oder auch lauernd, scheinbar zufrieden mit wenigem, auch dumpf oder verbissen arbeitsam. Bei näherem Eindringen in ihr Wesen verraten sich viel verwickeltere Züge. Der ostbaltische Mensch kann Vertrauteren gegenüber sehr gesprächig werden und eine nie ganz gestillte Unzufriedenheit enthüllen, eine uferlos schweifende, verschwimmende Einbildungskraft, welche das Gespräch immer wieder wortreich abirren läßt in wirre Vorstellungen und Pläne, denen aber bei dem ostbaltischen Mangel an Wirklichkeitssinn und Entschlußfähigkeit kaum gestaltende, eine Sache fördernde Handlungen folgen. Bei allem schweifenden Plänebereden ist der ostbaltische Mensch doch Neuerungen abhold, läßt schließlich alles beim Alten, stellt alles „in Gottes Hand", immer wieder einem dumpfen oder düsteren Glauben an ein Verhängnis verfallend. Dabei hält er viel aus an Entbehrungen, Bedrückungen und Leiden.

Ostbaltische Menschen neigen zum Massengeist und Geführtwerden und werden dadurch bei angemessener Führung, zumal ihnen zumeist ein lebhafter Vaterlandssinn eignet, zu willigen Untertanen, deren Anhänglichkeit an sie leitende Menschen sich bis zur Unterwürfigkeit steigern kann. Nahestehenden gegenüber sind ostbaltische Menschen meist hilfreich und gastfrei, oft überschwenglich entgegenkommend, zu ihren Angehörigen zärtlich. Fernerstehenden gegenüber neigen viele ostbaltische Menschen zur Verschlagenheit und bei Anlässen dazu auch zu berechnender Rachsucht. Eine Neigung zu Roheit und Hinterlist ist unverkennbar, Sie bedingt es wahrscheinlich, daß Ostpreußen, Posen und Schlesien „kriminell stark belastet" (Aschaffenburg) erscheinen, vor allem durch gefährliche Körperverletzung und einfachen und schweren Diebstahl.

Was am ostbaltischen Menschen für die Menschen der anderen europäischen Rassen besonders auffällig ist, das ist das rasche Umschlagen seiner Stimmungen. von wütendem Zorn gegen einen Menschen zu versöhnlicher Reue, die sich vor diesem Menschen selbst anklagt, ja in Selbstanklagen schwelgt, von Niedergeschlagenheit in übersteigerte Ausgelassenheit, von stumpfer Gleichgültigkeit in Eiferwut (Fanatismus), von Unterwürfigkeit in Überheblichkeit, vom Sparen in verbissen arbeitsamen Wochen zu unbesonnener Verschwendung, die in blinder Vernichtungswut enden kann. „Nihilismus" ist eine ostbaltische Stimmung.

Der ostbaltische Mensch ist ein guter Menschenkenner und oft ein eindringlicher Menschenschilderer, wenn auch seinen Schilderungen immer etwas Wirres und Schweifendes anhastet, seinen Erzählungen eine Neigung zu verbissen-ratlosen Stimmungen. Schauspielerische und tonkünstlerische Begabung, diese auch mit der Neigung zum Zerfließenden, Unbestimmten, sind innerhalb der ostbaltischen Rasse häufig. Gering ist im allgemeinen die leibliche Reinlichkeit und die Reinlichkeit der Wohnungen.

f) Die fälische Rasse

Die fälische Rasse ist den Bevölkerungen Mittel- und Westeuropas beigemischt, doch selten in so großem Anteil, daß rein oder stark vorwiegend fälische Menschen häufiger auftreten und sich mit ihrem seelischen Verhalten der unbewußt rassenkundlichen Beobachtung von bildenden Künstlern eingeprägt haben. Immerhin sieht man gelegentlich, daß Künstler denjenigen Menschengestalten, durch deren leibliche Züge sie eine gewisse wuchtige Kraft der Seele oder auch trotzige Festigkeit oder redliche Verläßlichkeit ausdrücken wollen — so z. B. in Herakles-Darstellungen —, daß sie solchen Gestalten fälische Merkmale verleihen.

Der fälische Mensch ist im Seelischen ebenso wuchtig-schwer geartet wie im Leiblichen. wuchtiges Standhalten, unerschütterliche Ausführung ruhig gefaßter Entschlüsse, Drang zu Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit, ja ein gewisses Bedürfnis, sich treu zu er-

weisen, kennzeichnen ihn. Von der zuverlässigen Gediegenheit mancher fälischer Menschen scheint geradezu etwas Beruhigendes auszugehen, zumal der fälischen Rasse bei aller Knorrigkeit und wenig verbindlichen Abgeschlossenheit, ja rauhen Würde etwas Warmherziges eignet, eine Warmherzigkeit und Innerlichkeit, welche auch das Glaubensleben fälischer Menschen durchdringt. Eine Neigung zum Grübeln, zum (selten oder nie ausgesprochenen) Schwernehmen des Lebens, ist kennzeichnend fälisch.

Erscheint der nordische Mensch als vordringend, von kühner, angreifender Willenskraft, so der fälische als beharrend von trotziger Willenskraft, die ihn zu stoßkräftiger Abwehr befähigt, aber auch zu Starrköpfigkeit werden kann. Kern hat den fälischen Menschen mehr gediegen als vielseitig genannt, mehr nüchtern als kühn, mehr freiheitsliebend als herrschsüchtig, mehr gewichtig als schöpferisch.

Lenz findet den fälischen Menschen mehr zu Baukunst und bildenden Künsten als zu Tonkunst und Beredsamkeit neigend. Innerhalb der abendländischen Baukunst möchte ich im romanischen Stil fälisch-nordisches Wesen, im gotischen überwiegend nordisches erkennen. Unter den Bildern bedeutender Menschen der abendländischen Völker findet man ziemlich häufig solche, die einen Menschen mit stärkerem fälischen Einschlag darstellen: ein Hinweis auf die Bedeutung der fälischen Rasse im Völkerleben. Lenz hat darauf aufmerksam gemacht, daß eine Vereinigung nordischer Kühnheit und fälischer Wucht solche Männer wie Bismarck und Hindenburg hervorgebracht habe. Man könnte hier auch einen Mann wie Björnson anführen und den fälischen Einschlag bei Luther, dessen bekanntes Abwehrwort vor dem Wormser Reichstag von kennzeichnend fälischem Klange ist.

g) Die sudetische Rasse

Die seelischen Eigenschaften der sudetischen Rasse sind bisher nicht beschrieben worden. Da diese Rasse anscheinend recht Selten in rassenreinen Vertretern auftritt, meist nur als mehr oder minder deutliche Beimischung, so wird ihr seelisches Verhalten nicht leicht zu erforschen sein.

Über das seelische Wesen der in diesem Buche angeführten außereuropäischen Rassen finden sich Angaben und Schrifttumsnachweise in meinen sonstigen rassenkundlichen Arbeiten. Das seelische Wesen außereuropäischer Rassen ist für eine rassenkundliche Betrachtung der deutschsprachigen Bevölkerung wichtiger nur im Falle des über Europa zerstreut wohnenden jüdischen Volkes, das ich in meiner „Rassenkunde des jüdischen Volkes“ (2. Aufl. 1930) betrachtet habe.

5. Einiges über Vererbungserscheinungen

In diesem Abschnitte können nur in aller Kürze einige Tatsachen aus der Lehre von Vererbung und Auslese aneinandergereiht werden, nur eben das Wenige, das zum notdürftigsten Verständnis rassenkundlicher und bevölkerungswissenfchaftlicher Erscheinungen unerläßlich erscheint. Dabei ist versucht worden, möglichst gemeinverständlich zu bleiben, auch auf die Gefahr hin, durch Umschreibung fachwissenschaftlicher Ausdrucksweisen da und dort dem Fachmann etwas unbeholfen zu erscheinen.

Die leiblichen und seelischen Unterschiede zwischen Menschen, Volksstämmen, Völkern oder Rassen wollte man im 19. Jahrhundert gern als Wirkungen der verschiedenen landschaftlichen Umwelt, der Ernährung, d. h. sowohl der Menge wie der Zusammensetzung der Kost, der Lebensgewohnheiten in einzelnen Menschengruppen, Stämmen oder Ständen, zuschreiben, so wie man sich auch die verschiedenen Leistungen der Völker und den verschiedenen Ablauf ihrer jeweiligen Geschichte im wesentlichen aus Umweltverhältnissen erklären wollte. Solche Erklärungen scheinen um so mehr, um so eifriger deshalb versucht worden zu sein, weil vordringende und schließlich durch die Zahl ihrer Anhänger mit erdrückenden Mehrheiten einwirkende politische Anschauungen die Gleichheit aller

Menschen behaupten und als unerläßliche Voraussetzung ihrer Forderungen aufstellen zu müssen glaubten. Auch heute noch haben es z. B. Erbgesundheitsforscher wie Grotjahn, Darsteller erbgesundheitlicher und rassenkundlicher Erkenntnisse wie K. V. Müller, die beide zugleich der sozialdemokratischen Partei angehören, anscheinend nicht leicht, den Gedanken der erblichen Ungleichheit der Menschen in ihren Kressen zu verbreiten, obschon es durchaus möglich wäre, sozialistische Forderungen zu begründen auch ohne die irrige und durch alltägliche Erfahrungen jedes Laien dauernd widerlegte Annahme der Aufklärungszeit und Rousseaus, die Menschen seien „von Natur“ gleich und gut. Wahrscheinlich wären die Umweltlehren ebenso wie gewisse gleich zu betrachtende Annahmen einer sogenannten Vererbung erworbener Eigenschaften schon seit längerer Zeit und in weiteren Kreisen als unhaltbar bekannt, wenn solche Annahmen nicht immer noch von vielen als unerläßliche Voraussetzung für manche politische Forderungen angesehen würden. Man kann immer wieder beobachten, daß Erkenntnisse der Vererbungslehre und der Rassenforschung dem „Zeitgeiste“ oder doch gewissen Nachwirkungen des „Zeitgeistes“ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuwiderlaufen, daß sich die besseren Einsichten von Vererbungs- und Rassenforschung nur langsam und vorerst mehr bei Einzelnen durchsetzen. Es ist wahrscheinlich, daß sowohl Vererbungslehre wie Rassenforschung schon viel weiter vorgedrungen und mit ihren Einsichten weiter ins Bewußtsein der Allgemeinheit eingedrungen wären, wenn sie für den Zeitgeist der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überhaupt annehmbar gewesen wären. Seit der Jahrhundertwende bereitet sich indessen eine neue Gedankenwelt vor, zu welcher Rassenkunde und Vererbungslehre Wesentliches beigetragen haben und weiter beitragen können.

Man konnte im 19. Jahrhundert auch deshalb leichter auf die Annahme von unmittelbaren Umwelteinwirkungen, auf die „Milieutheorie“ dieses Jahrhunderts, verfallen, weil man leichthin an weitreichende Möglichkeiten einer „Vererbung erworbener Eigenschaften“ glaubte.

Die Lehre, welche sich die Entwicklung der Lebewesen, die Abstammung höherstehender Formen aus niedrigerstehenden, durch Vererbung von Eigenschaften (leiblichen Merkmalen, seelischen Fähigkeiten) erklären wollte, welche einzelne Lebewesen durch Gebrauch bzw. Nichtgebrauch von Organen in ihrem Einzeldasein erworben hätten, wird meistens als Lamarckismus bezeichnet, weil sie in der „Philosophie zoologique“ (1809) des französischen Naturforschers Lamarck zum ersten Male aufgetreten ist. Seit den Vererbungsversuchen des Augustinerpaters Johann Mendel (1822—1884) oder doch seit deren Wiederentdeckung im Jahre 1900 ist die Stellung des Lamarckismus immer schwieriger geworden, hat die Anzahl seiner wissenschaftlichen Vertreter immer mehr abgenommen. In gleichem Maße zugenommen hat die Geltung des Darwinismus, d. h. der Lehre von der Entwicklung der Lebewesen durch „natürliche Auslese“, einer Lehre, welche sich von Darwins berühmter „Entstehung der Arten“ (1859) ableitet. Durch ihre führenden Vertreter — Morgan und seine Schule in Nordamerika, de Vries in Holland, Johannsen in Dänemark, Correns, Baur, Lenz in Deutschland — hat die Vererbungsforschung sich gegen die Annahme einer „Vererbung erworbener Eigenschaften“ ausgesprochen. Auch z. B. L. Plate, der in seiner „Abstammungslehre“ (1925) eine Vermittlung zwischen Lamarckismus und Darwinismus versucht, weil ihm die Stammesgeschichte der Lebewesen durch den Darwinismus allein nicht erklärbar erscheint, gibt doch zu, daß bisher ein einwandfreier Nachweis einer geschehenen Vererbung erworbener Eigenschaften nicht geglückt ist, und auch seine Darstellung läßt leicht erkennen, daß Vorgänge innerhalb des Reiches der Lebewesen und so auch Vorgänge, welche zur Entstehung der Gattung Mensch und der einzelnen Menschenrassen geführt haben und welche eher einer lamarckistischen als einer darwinistischen Erklärung zugänglich erscheinen, doch für die vorliegenden Möglichkeiten im Bereiche der heutigen Menschenrassen und der Zeiträume, mit denen die weitestreichenden menschlichen Pläne etwa rechnen könnten, keinerlei Bedeutung haben. Für die Betrachtung der gegenwärtigen Menschenrassen und deren günstige oder ungünstige Beeinflussung bleibt auch denjenigen Wissenschaftern unserer Tage, welche für einzelne Erklärungen noch lamarckistische Vorstellungen heranziehen, doch zur Erklärung nur die Auslese im Sinne des Darwinismus übrig — so für stammesgeschichtliche Erörterungen

wie für in die Zukunft gerichtete Pläne einer Beeinflussung der menschlichen Beschaffenheit und der Durchschnittsbeschaffenheit einer Bevölkerung.

Erst die heute noch junge Erblichkeitsforschung hat erwiesen, wie vorsichtig man sein muß mit der Annahme von Umweltwirkungen, wie vorhandene Verschiedenheiten zwischen den Bevölkerungen in verschiedenen Gebieten eines Erdteils, Landes oder Bezirks oder Verschiedenheiten zwischen der leiblich-seelischen Durchschnittsbeschaffenheit zweier Volksschichten zumeist durch Erbanlagen zu erklären sind. Die Erblichkeitsforschung hat auch begreifen gelehrt, daß Wandlungen in der leiblichen und seelischen Erscheinung eines Volkes viel weniger durch die Umwelt oder deren Veränderung als durch Auslese bewirkt werden, d. h. durch die verschieden starke Vermehrung, den Unterschied der Geburtenzahlen innerhalb der einzelnen Gebiete oder der einzelnen Schichten einer gleichsprachigen Bevölkerung.

Man hat z. B. früher geglaubt, durch Umweltwirkungen entstehe aus den verschiedensten Menschenschlägen in Nordamerika allmählich eine einheitliche Menschengruppe mit gleichen leiblichen und seelischen Zügen. Das ist die „Schmelztiegellehre" (melting pot theory), über welche heutige amerikanische Rassen- und Vererbungsforscher lächeln. Noch heute werden solche Annahmen öfters verbreitet unter Hinweis auf Arbeiten des Anthropologen Boas (jüdischen Volkstums, nordamerikanischer Staatsbürgerschaft). Dieser hatte früher stärkere Umwelteinwirkungen angenommen, nachdem er Kinder eingewanderter Juden etwas langköpfiger, Kinder eingewanderter Sizilianer etwas kurzköpfiger als ihre Eltern gefunden hatte. Nun sind aber weder die Juden noch die Sizilianer Rassen, sondern rassengemischte Völker, bei denen sehr wohl, wie die Erblichkeitsforschung erwiesen hat, die Kinder eine Anzahl anderer Merkmale aufweisen können als ihre Eltern. Nach seinen neueren Untersuchungen geht auch Boas nur bis zur Annahme erscheinungsbildlicher, nicht bis zur Annahme erbbildlicher Abwandlungen und führt aus, es könne sehr wohl sein, daß die gleichen Menschen, in ihre alte Umwelt zurückversetzt, wieder ihre früheren Merkmalsausprägungen erhielten. — (Weiter unten ist auf die hier gestreifte notwendige Unterscheidung zwischen Erscheinungsbild und Erbbild einzugehen.)

Die Umwelt, hierzu auch die seelische Umwelt, den Zeitgeist, die Sitte usw. gerechnet, wird mittelbar, nämlich über die Auslese, auf jede Bevölkerung einwirken können, indem sie eine verschieden starke Fortpflanzung einzelner Geschlechter oder ganzer Volksschichten bewirkt. So kann sich ein Volk ändern, aber eben allein durch Änderung seiner Zusammensetzung, durch Änderung des Mengenverhältnisses seiner einzelnen Erbstämme. Würde man eine Bevölkerung aus einer allen ihren Erbstämmen günstigen Umwelt in eine andere, nur einem Teil ihrer Erbstämme günstige Umwelt versetzen, so verlöre diese Bevölkerung durch Ausmerze (geringere Fortpflanzung und schließlich Aussterben) den minder angepaßten Teil ihrer Erbstämme und böte schließlich ein verändertes Durchschnittsbild. Solche Wandlungen, verursacht durch Auslese in gewisser — landschaftlicher und seelischer — Umwelt hat man im 19. Jahrhundert fast immer durch unmittelbare Umwelteinwirkungen erklären wollen. Erst in neuerer Zeit erkennen wenige, wie einschneidend die Veränderungen in einer Bevölkerung sind, welche durch Auslese bzw. Ausmerze bewirkt werden. Ein Beispiel, welches Siemens in seinem „für Gebildete aller Berufe" verfaßten, sehr empfehlenswerten Bändchen „Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik" (4. Aufl. 1930) gegeben hat:

„Es verhalte sich die durchschnittliche Kinderzahl zweier Rassen A und B wie 3:4, dann ändert sich das ursprünglich als gleich angenommene Mengenverhältnis von 1:1 schon nach einer einzigen Geschlechtsfolge in 3:4 oder, in Prozenten ausgedrückt, in 43:57 Prozent, nach zwei Geschlechterfolgen in 9:16 oder 36:64 Prozent, nach drei Geschlechterfolgen oder knapp 100 Jahren in 30:70 Prozent, und nach Ablauf von 300 Jahren wird unter fast gleichen Verhältnissen die Rasse A von der Hälfte eines Bestandes auf den äußerlich kaum noch bemerkbaren Anteil von 7 Prozent herabgemindert sein." — Die betreffende Bevölkerung ist verändert, aber durch Auslese, nicht durch Umwelteinwir-

kungen, es sei denn, die Rasse A habe einer seelischen Einwirkung folgend ihre Kinderzahl eingeschränkt, habe also die Einwirkung einer seelischen Umwelt erfahren — welche seelische Umwelt aber auch durch Erbanlagen eines bestimmten Menschenschlages geschaffen worden wäre. Die Beobachtung von Auslesevorgängen durch die Erblichkeitsforscher wirft auch einiges Licht auf die zu vermutenden Umstände, welche zur Bildung von Rassen geführt haben: Aus mehr oder minder uneinheitlichen Menschengruppen, in manchen Fällen wohl auch aus einem Gemische schon vorher entstandener Rassen, haben sich in bestimmter Umwelt und in einer lange Zeiträume dauernden Abschließung (Isolation) durch scharfe Auslese einheitliche, erbgleiche Menschengruppen, Rassen, gebildet. Der norwegische Anthropologe Bryn hat versucht, die erdgeschichtlichen (geologischen) Abschließungsgebiete ausfindig zu machen, in welchen durch Auslese einige Menschenrassen der Gegenwart entstanden seien.

Auslese allein wird die Völker und ihre Geschichte bestimmen. Wenn die Umwelt unmittelbar auf die Erbanlagen der Menschen einwirken könnte, und wenn es diejenige Vererbung erworbener Eigenschaften gäbe, welche für das 19. Jahrhundert schon fast ein Glaubenssatz geworden war, so müßte ja wohl aus der Bevölkerung Mitteleuropas, welche seit Jahrhunderten ungefähr den gleichen Einwirkungen ausgesetzt war und ungefähr gleichgerichtete Entwicklungsantriebe hätte erfahren müssen, schon längst eine nahezu einheitliche Menschengruppe geworden sein. Die Nichterblichkeit der vom Einzelmenschen in seinem Einzeldasein erworbenen Eigenschaften (Merkmale, Fähigkeiten) einerseits, die Gesetze der Rassenkreuzung andererseits, erklären es, warum in Europa nicht längst ein solcher Ausgleich aller Erbanlagen stattgefunden hat, daß ungefähr das Mittel aller heute vorhandenen Merkmale der Körperhöhe, der Wuchsverhältnisse (Proportionen), der Kopf- und Gesichtsformen, der Haut-, Haar- und Augenfarben über alle europäischen Bevölkerungen und besonders die städtischen gleichmäßig verteilt wäre.

Oft wird angenommen, es entstehe bei Kreuzung zweier oder mehrerer Rassen eine „Mischrasse“, die von jeder der Elternrassen etwa gleichviel beziehe. Die Forschung hat gezeigt, daß dies nicht der Fall ist, daß vielmehr nach Kreuzung zweier oder mehrerer Rassen ein Rassengemisch entstehe, bestehend aus Mischlingen, welche die verschiedenartigsten Zusammenstellungen der Merkmale der gekreuzten Rassen aufweisen, ein Rassengemisch, in welchem aber durch sog. Entmischung auch immer wieder Menschen auftreten, welche das leibliche und seelische Bild der einen oder anderen in die Kreuzung eingegangenen Rassen bieten. Die meisten Europäer, wie überhaupt die meisten Menschen, sind Mischlinge. Sie haben eine andere Zusammenstellung von Merkmalen als ihre Erzeuger, sind nicht reinerbig, sondern spalterbig, wie die Vererbungslehre sagt, d. h. auch in ihren Nachkommen spalten sich die in ihnen zusammengekommenen Erbanlagen wieder auf, gehören gleichsam nicht zusammen, sind nicht zu einem bestimmten Rassenbild verbunden. Aber unter den Nachkommenschaften spalterbiger Erzeuger sind reinerbige Kinder möglich, die oben erwähnten Fälle von Entmischungen. Die Gesetze der Rassenkreuzung beim Menschen zu erforschen, ist besonders schwierig, weil die meisten Menschen ja nicht aus Kreuzungen zweier Eltern hervorgegangen sind, die für sich je rassenrein waren, sondern aus Kreuzungen von Mischlingen und oft Mischlingen nicht zweier, sondern mehrerer Rassen. Beim Pflanzen- und Tierversuch lassen sich die Verhältnisse einfacher wählen und lassen sich verwickeltere Verhältnisse in einer jeweils zu überprüfenden Weise aus einfacheren ableiten.

Bei Kreuzung zweier Rassen, seien es Pflanzen-, Tier- oder Menschenrassen, vererben sich die einzelnen Erbanlagen — soweit es sich nicht um gekoppelte Erbanlagen handelt, deren Vorkommen beim Menschen noch nicht untersucht ist — unabhängig voneinander. Die Gesetze der Kreuzungen — Kreuzung zweier Rassen, Kreuzung von Rassenmischlingen (Bastarden) untereinander, Rückkreuzung eines Rassenmischlings mit einem Reinrassigen usw. — hat der oben erwähnte Johann Mendel zuerst erforscht. Seine Ergebnisse und die der ihm folgenden Forscher können hier nicht erörtert werden ; es sei daher auf das oben (S. 75) erwähnte Bändchen von Siemens verwiesen oder auch zur einge-

henderen Belehrung auf Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene (3. Aufl. 1927/28).

Hier — bei gebotener Kürze — sollen nur noch einige Vererbungserscheinungen angeführt werden, welche zu einem besseren Verständnis der rassenkundlichen Tatsachen beitragen :

Die Erbanlagen und die durch sie bedingten leiblichen Merkmale und seelischen Eigenschaften verhalten sich im Erbgang nicht alle gleich: man spricht von Überdeckenden (dominanten) und Überdeckbaren (rezessiven) Erbanlagen, Begriffe, welche hier auch nicht näher erörtert werden können. Auf europäische Verhältnisse angewandt, läßt sich jedenfalls sagen, daß z. B. der hohe gegenüber dem niederen Wuchs überdeckbar (rezessiv) sich zu verhalten scheint, ebenso der schlanke gegenüber dem gedrungenen. Die dunkle Haar- und Augenfarbe verhält sich Überdeckend gegenüber der hellen, die Kurzköpfigkeit (die dinarische, ostische und ostbaltische oder nur eine von ihnen ?) gegenüber der Langköpfigkeit, die Schmalgesichtigkeit gegenüber der Breitgesichtigkeit. Es sind somit in der deutschen Bevölkerung stärker, als der Anschein vermuten läßt, Erbanlagen zu hellen Haar- und Augenfarben, zu Langköpfigkeit und Breitgesichtigkeit vertreten. Von braunäugigen Eltern können blauäugige Kinder, von braunhaarigen Eltern blonde Kinder abstammen, weil die hellen Farben überdeckbar sind; aus dem gleichen Grunde von Eltern mit blondem Haar und rein blauen Augen niemals braunhaarige Kinder mit braunen Augen.

Auch diese Erscheinung der Überdeckenden und überdeckbaren Erbanlagen weist auf eine für die Rassenkunde wichtige Unterscheidung hin: die Unterscheidung zwischen Erbbild und Erscheinungsbild. Die Erblichkeitsforschung seit Weismann (1834—1914) und Mendel hat nämlich ergeben, daß man nicht ohne weiteres aus der Erscheinung eines Menschen, aus der Gesamtheit seiner Merkmale, seinem Erscheinungsbild (Phänotypus) — wie die Erblichkeitsforschung sagt — auf sein Erbbild (Idiotypus) schließen darf, d. h. auf die Gesamtheit derjenigen Erbanlagen, die dieser Mensch von seinen Vorfahren ererbt hat und die er auf seine Nachkommen vererben wird. Jedem Lebewesen ist ein für die Umwelteinflüsse kaum zugängliches Erbbild eigen, die Summe seiner ererbten Anlagen, von denen sich nicht alle in Merkmalen ausdrücken müssen, ein Teil vielmehr in den Geschlechtszellen verborgen bestehen kann, und dieses Erbbild ist zu unterscheiden vom Erscheinungsbilde, der Summe seiner wahrnehmbaren und Umwelteinflüssen mehr oder weniger zugänglichen Merkmale.

Erscheinungsbildlich kann der Vertreter einer hochwüchsigen Rasse in seinem Wachstum gehemmt werden, z. B. durch Unterernährung: sein Erbbild bleibt bestehen, er wird seinen Nachkommen von sich aus die Anlage zur Hochwüchsigkeit vererben. Erscheinungsbildlich kann man Köpfe durch bestimmte Mittel umformen; vererben wird der betreffende Mensch immer nur die Anlage zu der Kopfform, die seinem Erbbilde entspricht.

Erbänderungen (Mutationen, Idiovariationen) einzelner Erbstämme zu bewirken, ist dem Menschen nicht möglich, es sei denn sogenannte Verlustmutationen durch Keimschädigungen, wie Genußgifte, gewisse Vergiftungen in gewerblichen Betrieben, Röntgenstrahlen und andere Mittel sie hervorrufen können. Eine Steigerung der leiblichen und seelischen Tüchtigkeit einer Bevölkerung ist möglich nur durch Erhöhung der Kinderzahl ihrer leiblich und seelisch tüchtigen Familien bei Hemmung der Fortpflanzung der Erblich-Minderwertigen aller Stände. Umweltverbesserungen können gewiß dem Einzelnen zuträglich sein; die erbliche Beschaffenheit einer Bevölkerung können sie nicht verbessern.

Aus dem Obigen folgt nun auch, daß erbbildlich gleiche Lebewesen im Erscheinungsbilde nicht gleich sein müssen, und daß erscheinungsbildlich gleiche Menschen im Erbbilde verschieden sein können. Das Erscheinungsbild eines Menschen ist somit ein (nicht zu unterschätzender) Hinweis auf seine rassische Zugehörigkeit, ein voller Ausweis jedoch nicht. Eine eingehende rassenkundliche Betrachtung eines Einzelmenschen wird daher nach

Möglichkeit Vorfahren, Geschwister und Nachkommen mitberücksichtigen, da diese zusammengenommen eine gewisse Aussage darüber bedeuten werden, in welcher Richtung das Erbbild des betrachteten Einzelmenschen von seinem Erscheinungsbild abweichen kann. Ein solches Abweichen des Erbbildes vom Erscheinungsbilde ist ebenso für die seelischen Eigenschaften möglich wie für leibliche Merkmale.

Wie nach einer Kreuzung im entstandenen Mischlinge, da die einzelnen Erbanlagen oder doch deren Überwiegende Mehrzahl sich unabhängig voneinander vererben, z. B. die Kopfform der einen Rasse verbunden vorkommen kann mit der Nasenform der anderen, die Haarfarbe der einen mit der Augenfarbe der anderen, die Körperhöhe der einen mit den Wuchsverhältnissen (Proportionen) der anderen usw., so kommen, wie die alltägliche Erfahrung zeigt, auch Mischlinge vor, welche ihren leiblichen Merkmalen nach mehr der einen, ihren seelischen Zügen nach mehr einer anderen Rasse angehören. Man wird also — abgesehen von der Unterscheidung zwischen Erscheinungsbild und Erbbild — nicht erwarten dürfen, bei jedem mischrassigen Menschen diejenige seelische Veranlagung zu finden, auf welche seine leiblichen Merkmale hinzudeuten scheinen, oder bei einem mischrassigen Menschen genau diejenige seelische Veranlagung zu finden, welche dem durch seine leiblichen Merkmale angezeigten Mischungsverhältnis der in ihm gekreuzt vorkommenden Rassen entspricht. Die Beobachtung seelischer Rassenunterschiede geschieht darum auch am besten innerhalb von Völkern oder Volksstämmen oder doch Familien, die möglichst viel vom leiblichen Bilde einer Rasse zeigen und wo ein Abweichen des leiblichen Anlagenbildes vom seelischen seltener und beim einzelnen geringer sein wird.

Jedes Volk und jeder Volksstamm stellt ein Rassengemisch dar: meistens wohl wenige reinerbige Rassenreine, wenige spalterbige Mischlinge aus der Kreuzung zwar verschiedenrassiger, aber beiderseits reinerbiger, rassenreiner Eltern, hingegen sehr viele spalterbige Mischlinge, welche selbst wieder von spalterbigen Mischlingen abstammen — und ein solches Rassengemisch wird selbst in Abschließung von anderen Völkern und in langen Zeiträumen keine „Mischrasse“ oder „neue Rasse“ werden, wenn nicht ganz besondere, heute nicht mehr zu verwirklichende Ausleseverhältnisse eintreten. Ein Tierzüchter kann aus zwei Tierrassen eine neue Rasse züchten, und zwar bei Tieren mit rascher Geschlechterfolge in ziemlich kurzer Zeit, wenn er dauernd die Tiere mit den unerwünschten Merkmalzusammenstellungen sich fortzupflanzen hindert und allein die anfänglich geringe Minderheit der Tiere mit der erwünschten Merkmalzusammenstellung sich fortpflanzen läßt. Solche Verhältnisse, das Bestehen der gleichen Ausleserichtung innerhalb eines bestimmten Erdgebietes und durch erdgeschichtliche Zeiträume hindurch, mögen, solange in vorgeschichtlicher Zeit bei dünner menschlicher Besiedlung der Erde einzelne Menschengruppen tatsächlich abgeschlossen oder nahezu abgeschlossen leben konnten, zur Entstehung von Menschenrassen geführt haben, wie dies oben (S. 75 f.) angedeutet worden ist. Heute lassen sich neue Rassenbildungen kaum noch denken, hingegen wohl die Entstehung eines sehr vielfältigen Rassengemisches, zu welchem alle Rassen und Völker der Erde beitragen.

Vaterländisch gesinnte Deutsche haben sich schon der Vorstellung einer aus dem Rassengemische des deutschen Volkes zu bildenden „Deutschen Rasse“ hingegeben. Daß dies einem Wahn gleichkommt, geht aus den oben angeführten Vererbungstatsachen hervor, liegt aber auch in der Unmöglichkeit begründet, ein ganzes Volk für die Einhaltung einer bestimmten Ausleserichtung auf lange Zeiträume hin zu gewinnen. Und wer sollte denn diese Ausleserichtung, das Zuchtziel, gewonnen aus den Erbanlagen aller in Deutschland vertretenen europäischen Rassen, bestimmen, wer anordnen, wieviel Kinder diesem, wieviel jenem Deutschen zustehen? — Die Erzeugung einer „Deutschen Rasse“ ist keine Möglichkeit der deutschen Zukunft. —

Erst neuerdings hat man begonnen zu untersuchen, ob Rassenkreuzung einer Menschengruppe oder dem durch Rassenkreuzung entstandenen Einzelmenschen zuträglich oder abträglich sei. Die verhältnismäßige Häufigkeit von Gebärschwierigkeiten, Kurzsichtigkeit

und eines gewissen schmächtig-schmalen (asthenischen) Körperbaues innerhalb der europäischen Bevölkerungen hat man zu einem gewissen Teile aus Rassenkreuzungen erklären wollen, ebenso einen Teil der Tuberkulosefälle und einiger anderer krankhafter Erscheinungen. Bestimmtes läßt sich heute noch nicht sagen, da man eben erst begonnen hat, die Möglichkeit von Kreuzungsunstimmigkeiten zu erwägen. Bedenkt man, daß jede Rassenkreuzung die Brechung zweier in langem Auslesevorgang entstandener leiblich-seelischer Erb- und Erscheinungsbilder bedeutet und somit in jedem Mischling die Ergebnisse aus zwei verschieden gerichteten Auslesevorgängen mehr oder weniger unstimmig zusammengestellt sind, so wird man es für durchaus und leicht möglich halten, daß ein „Nichtzusammenpassen gewisser Erbanlagen bei der Vererbung auch bei Kreuzung einander nahestehender Rassen“ (Eugen Fischer) sich in leiblichen oder seelischen oder beiderlei Krankheiten äußern kann. Nach neueren Forschungen scheint es, daß bei den verschiedenen Rassen die Tätigkeit der Drüsen innerer Absonderung (der innersekretorischen Drüsen) sehr verschieden ist und daß Rassenkreuzungen das Gleichgewicht solcher Drüsen untereinander und dieser Drüsen mit dem Leibesganzen, ein Gleichgewicht, wie es beim rassenreinen Menschen als Ergebnis eines langen Auslesevorgangs besteht, mehr oder weniger empfindlich stören können, wahrscheinlich um so empfindlicher, je ferner die beiden gekreuzten Rassen einander stehen. Jedenfalls wird sowohl ein Teil der in Europa erscheinenden leiblichen Häßlichkeit wie ein Teil der sittlichen Schlechtigkeit und der leiblichen und seelischen Erkrankungen der Mischung der europäischen Rassen untereinander und der selteneren Mischung europäischer mit außereuropäischen Rassen zuzuschreiben sein.

6. Die Verteilung der Rassen über das Gebiet deutscher Sprache

Genauere Angaben über die Verteilung der Rassen innerhalb des deutschen Sprachgebiets lassen sich heute noch kaum geben. Eben dieses Gebiet Mitteleuropas gehört mit Ausnahme einiger Landschaften zu den rassenkundlich mindestuntersuchten in Europa. Die folgende Schilderung, sich stützend auf bisherige Teiluntersuchungen und immer noch auf die Angaben der sog. Virchowschen Schulkinderuntersuchung von 1874/77 angewiesen, ist daher notwendig ungenügend; es sei auch gleich vorausgeschickt, daß sie in einem bestimmteren Tone gehalten ist, als die Sache eigentlich zuließe, da die Darstellung ja nicht mit mehrfach wiederholten Ausdrücken, wie „anscheinend“, „wahrscheinlich“, „wie man aus bisherigen Nachforschungen schließen darf“, belastet werden soll. Die der Darstellung zugrunde liegenden Einzeluntersuchungen, Karten usw. können hier nicht aufgezählt werden. Wer durch die deutschen Landschaften reist, wird bei genauerem Zusehen bemerken können, daß der Wert der folgenden Darstellung — einer durchaus vorläufigen Darstellung — begrenzt, aber auch nicht bedeutungslos gering ist. Die Bezeichnung „deutsches Sprachgebiet“ ist im sprachwissenschaftlichen Sinne genommen, also unter Berücksichtigung Hollands und Flanderns als Gebieten niederfränkischer Mundart, Luxemburgs als eines Gebietes moselfränkischer Mundart, Elsaß-Lothringens als Gebieten fränkischer und alemannischer Mundart, der deutschsprachigen Schweiz alemannischer Mundart, somit nicht unter alleiniger Berücksichtigung des Deutschen Reiches und Österreichs mit ihren angrenzenden deutschsprachigen Gebieten.

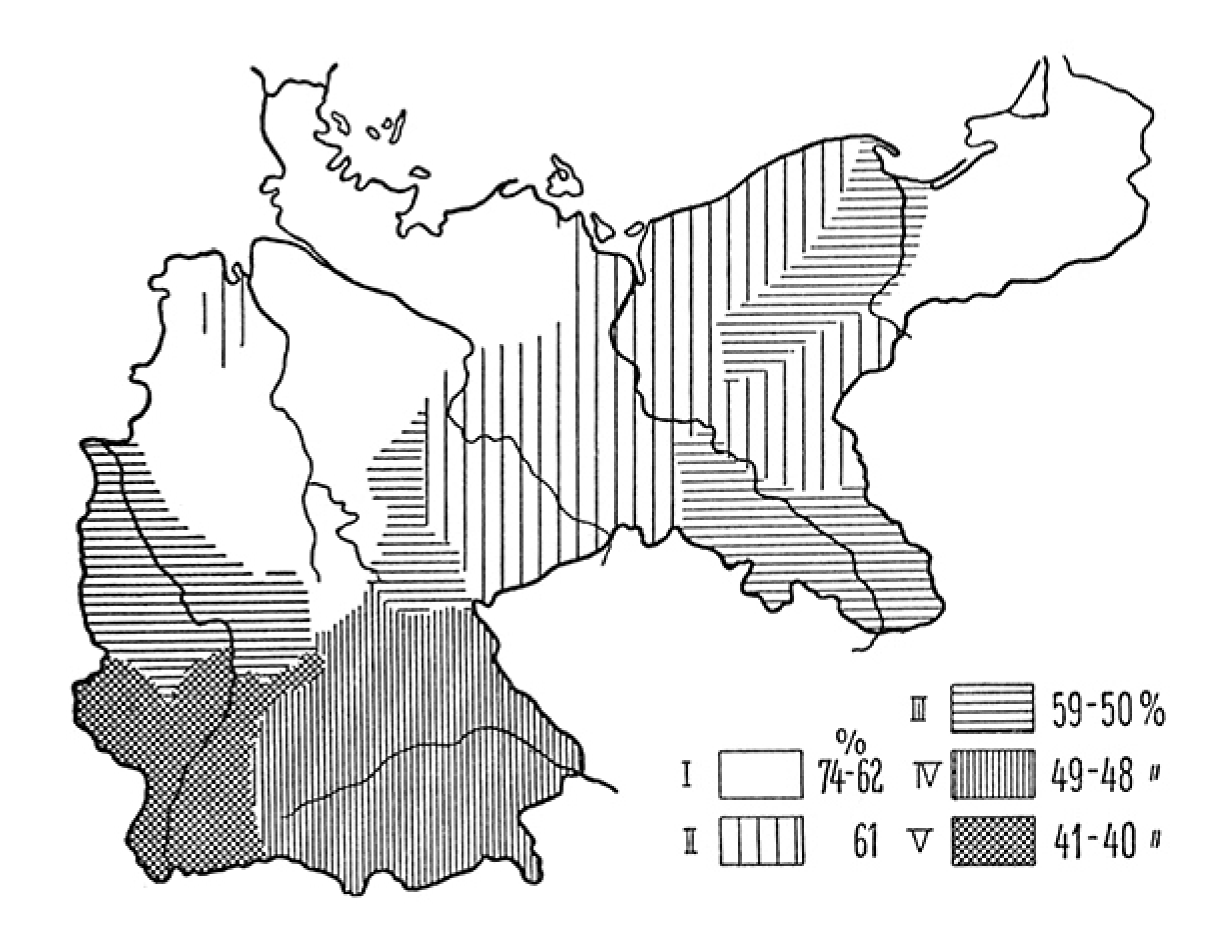
Nordwestdeutschland mit den nördlichen Landschaften der Niederlande muß als das Gebiet stärksten Vorwiegens der nordischen Rasse gelten. Dieses Vorwiegen der nordischen Rasse nimmt von hier aus gegen Südwesten hin ziemlich rasch, gegen Süden und Südosten hin etwas langsamer und gegen Osten noch etwas langsamer ab, wird schließlich zu einem stärkeren und dann einem schwächeren nordischen Einschlag, dessen Deutlichkeit sich aber erst jenseits des deutschen Sprachgebietes, etwa im mittleren bis südlichen Frankreich, in Oberitalien, in Südosteuropa und in Rußland verliert. Südlich des Mains und östlich etwa der deutsch-polnischen Sprachgrenze und wohl auch in Ostpreußen wird man kaum noch von einem Vorwiegen nordischer Rasse reden dürfen, wenn auch von den Maingebieten aus deutliche nordischere Zuströme in die größeren Flußtäler hineinreichen. Gegen Osten bildet anscheinend die Trave-Elbe-Saale-Linie eine Grenze, jenseits deren der nordische Einschlag entschieden geringer ist als in Nordwestdeutsch-

land. Den Küstensaum der Ostsee wird man aber bis gegen Ostpreußen hin und wahrscheinlich auch noch in Ostpreußen als vorwiegend nordisch besiedelt bezeichnen dürfen.

Der gleiche Nordwesten des deutschen Sprachgebiets ist durch einen gewissen Einschlag fälischer Rasse gekennzeichnet, anscheinend am deutlichsten auf westfälischem Gebiet und in den angrenzenden holländischen Landschaften, von diesen Gebieten aus abnehmend gegen Norden, Osten und Süden, deutlicher erkennbar noch bis nach Nordhessen und anscheinend auch Westthüringen hinein. Ich möchte auch in Niederschlesien einen leichten fälischen Einschlag vermuten; Lenz vermutet nach dem seelischen Wesen mancher Schwaben einen solchen in Württemberg. Unter den aus Europa ausgewanderten Bevölkerungen ist ein fälischer Einschlag unverkennbar unter den südafrikanischen Buren.

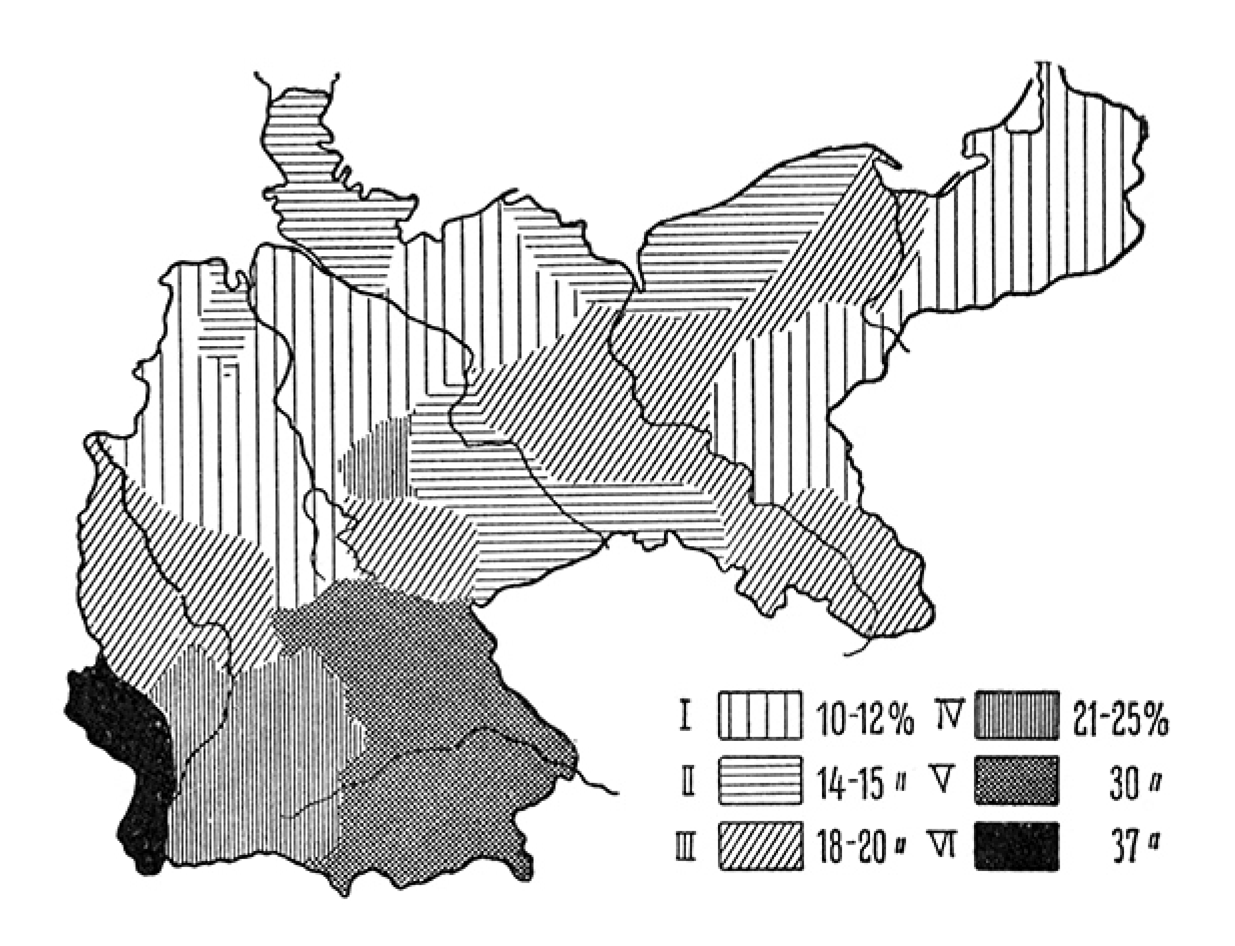
Der Nordosten des deutschen Sprachgebiets zeigt sich als das deutsche Gebiet stärksten Einschlags der ostbaltischen Rasse. Ein mehr oder minder deutliches Vorwiegen dieser Rasse wird man aber erst auf litauischem, russischem oder polnischem Sprachgebiete vermerken müssen. Vom Nordosten her reicht der ostbaltische Einschlag bis nach Mitteldeutschland und verliert sich gegen Westen erst jenseits der Trave-Elbe-Saale-Linie und gegen Süden in Böhmen und im bayerischen Ober- und Unterfranken, wo noch um Nürnberg ein schwacher ostbaltischer Einschlag merklich ist. Es scheint, daß der ostbaltische Einschlag sich in Sachsen nochmals verstärke und so verstärkt bis nach Ostthüringen hineinreiche. Der Nordosten des deutschen Sprachgebiets, vor allem in den Gebieten der deutsch-polnischen Sprachgrenze, dann Schlesien, Böhmen und in geringerem Maße noch Sachsen, lassen einen gewissen Einschlag der sudetischen Rasse erkennen. Das rheinisch-westfälische Industriegebiet hat durch polnische und ostdeutsche Einwanderer Einschläge der in Ostdeutschland und Osteuropa vertretenen Rassen erhalten. Das zeigt auch sehr deutlich die rassenkundliche Blutuntersuchung.

Der Südosten des deutschen Sprachgebiets stellt das Gebiet stärksten dinarischen Einschlags und je weiter gegen Südosten, desto mehr eines gewissen Vorwiegens der dinarischen Rasse dar. Das Vorwiegen der dinarischen Rasse oder doch ein starker dinarischer Einschlag verliert sich im allgemeinen langsam gegen Norden und Westen, etwa gegen die bayerische Hochebene, das Allgäu und die östliche bis mittlere Schweiz; im Engadin ist der starke dinarische Einschlag noch recht merklich, im Bodenseegebiet der Schweiz, Österreichs und des Deutschen Reiches mögen dinarische, ostische und nordische Rasse zu nahezu gleichen Teilen vertreten sein, die nordische vielleicht zu etwas geringerem Teil. Im südbadischen Hotzenwald und in geringerem Maße im Gebiete des Wasgenwaldes ist aber ein wieder verstärkter dinarischer Einschlag unverkennbar. Von diesen Gebieten her nimmt der dinarische Einschlag gegen Westen und Norden hin zunehmend ab, so daß er in den Maingegenden und gar im westlichen Mitteldeutschland nahezu unmerklich scheint, auch kaum darüber hinaus weiter nach Norden reicht, etwas deutlicher höchstens noch in die Mitte Thüringens und von Böhmen aus nach Sachsen hinein.

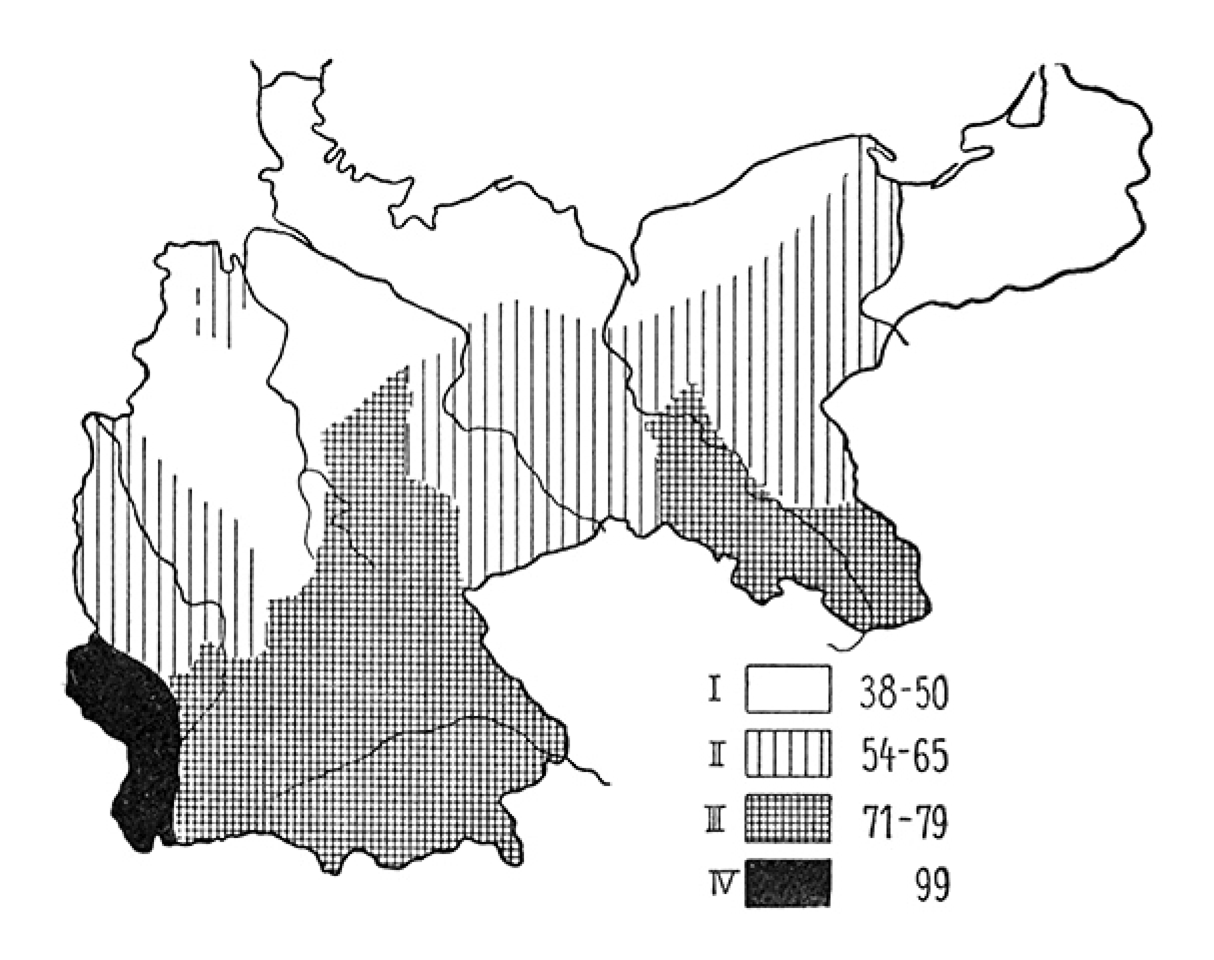


Karte I. Blauäugige Blonde (Nach Untersuchungen von Parsons)

Die Karten von Parsons sind wertvoll weniger durch ihre Prozentzahlen und Indexziffern als durch die Veranschaulichung der gegenseitigen Stellung der deutschen Landschaften. Den Karten kommt jedoch nur ein begrenzter Wert zu, der Wert von Stichproben, denn Parsons hat seine Untersuchungen an deutschen Kriegsgefangenen in England ausgeführt, und zwar nur an Soldaten und auch nur an solchen, die nicht bei der Garde und nicht bei Sonderabteilungen waren. Außer diesen Gruppen fehlt also die ganze durch Offiziere, Ärzte, Heeresbeamte usw. vertretene Volksoberschicht, die Schicht mit dem verhältnismäßig stärksten nordischen Einschlag. Auch kann man wohl die Anzahl der von Parsons Untersuchten nicht als genügend bezeichnen. Immerhin zeigen die Parsonschen Karten in der gegenseitigen Stellung der deutschen Landschaften keine nennenswerten Verschiedenheiten von den Karten nach der Virchowschen Schulkinderuntersuchung.

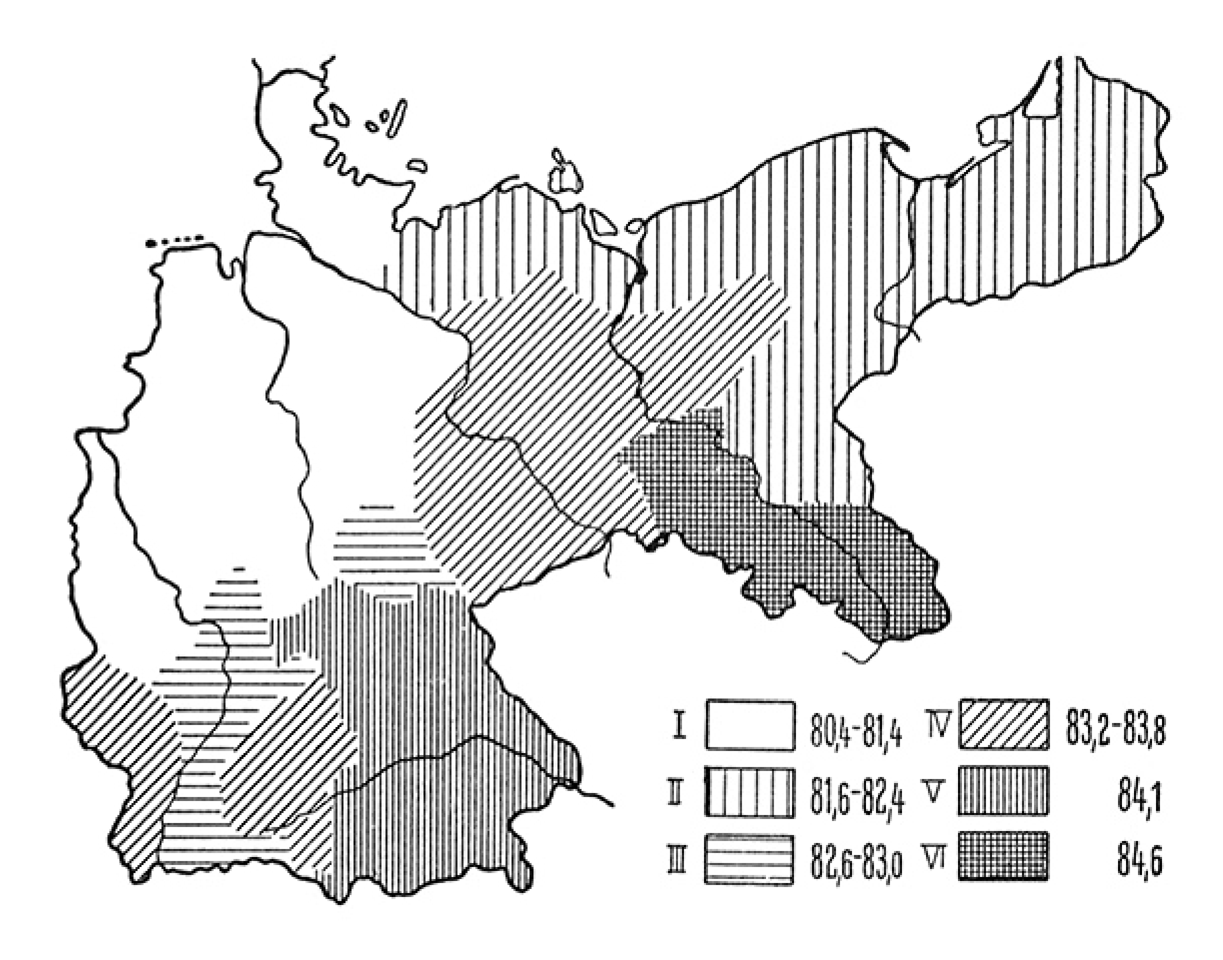


Karte II. Braunäugige Braunhaarige (n. Untersuchungen von Parsons)



Karte III. Dunkelheitsindex (nach Parsons)

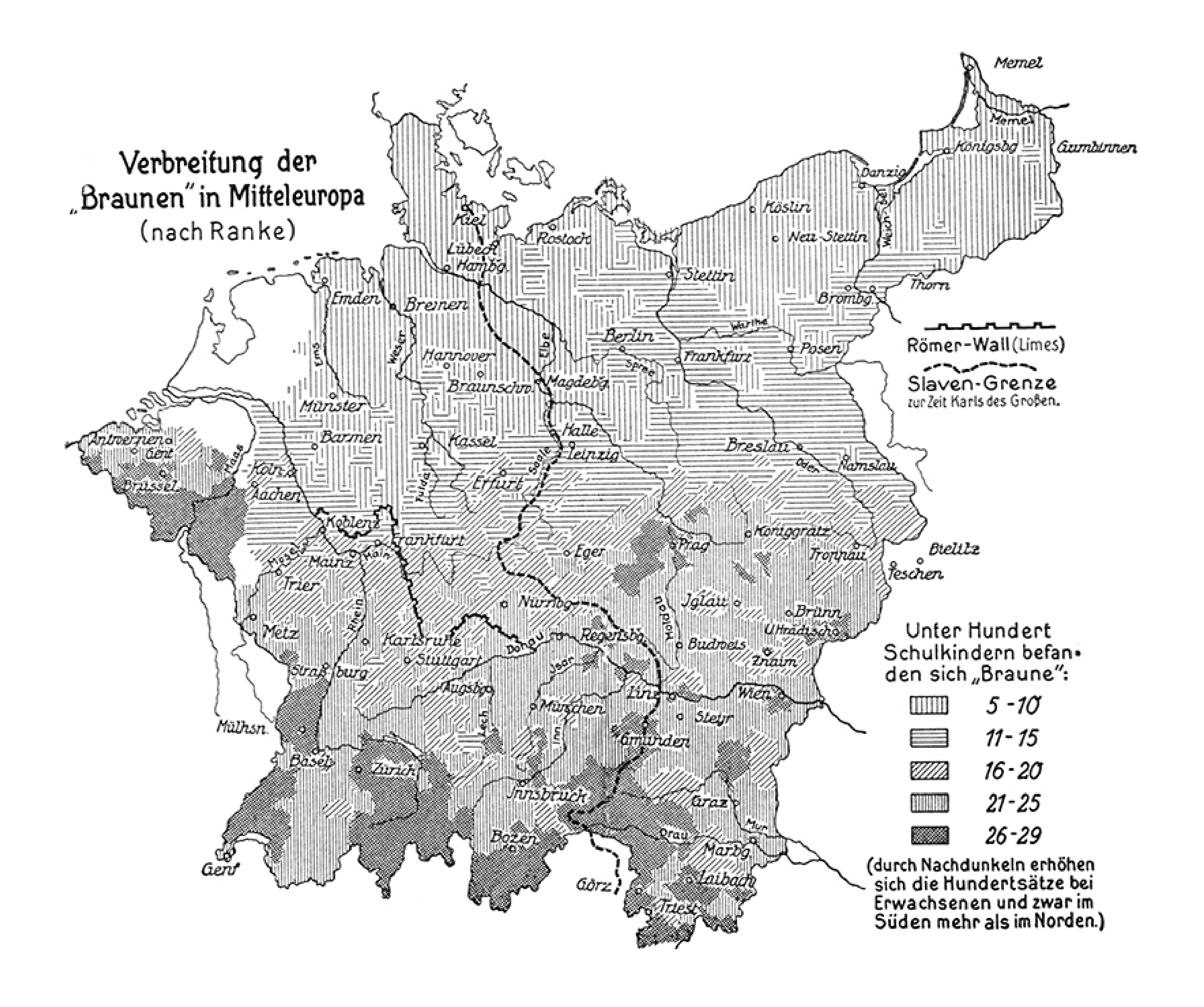
Den Dunkelheitsindex (index nigrescens) erhält Parsons dadurch, daß er ausrechnet, wieviel % Reinblonde (blonde, blauäugig), wieviel % Reinbraune (braunhaarig, braunäugig) und wieviel % Gemischte (Blonde mit braunen Augen, Braune mit blauen Augen) er untersucht hat, und dann den Hundertsatz der Gemischten zu dem mit 2 vervielfältigen Hundertsatz der Reinbraunen zählt. Er gibt also der Gruppe der Gemischten, die nur ein dunkles Merkmal haben, nur halb soviel Gewicht wie der der Reindunklen. Dieser Dunkelheitsindex wird berechnet, weil ja in manchen Gebieten durch weitgehende Vermischung die Zahl der Reinblonden und Reinbraunen verhältnismäßig sehr gering geworden sein kann.



Karte IV. Kopfindex (nach Untersuchungen von Parsons)

Einen dinarischen Einschlag haben Ostpreußen, besonders der Kreis Gumbinnen, dann auch der schlesische Kreis Hirschberg (Gemeinde Zillertal), in geringerem Maße einige Teile Hannovers, durch Salzburger und Zillertaler erfahren, die aus ihrer österreichischen Heimat wegen ihres protestantischen Glaubens vertrieben worden waren. Auch an anderen Orten des deutschen Sprachgebietes haben sich solche Vertriebene niedergelassen, wo dann außer den österreichischen Namen auch ein gewisser dinarischer Einschlag in sonst von solchem Einschlag freien Gegenden noch merklich ist.

Der Südwesten des deutschen Sprachgebiets, dazu die deutsche Schweiz bis auf ihre östlichsten Gebiete und die Gebiete der deutsch-französischen Sprachgrenze im nördlichen Elsaß, in Lothringen und in Belgien, stellen sich wahrscheinlich zusammen mit Altenburg und den gebirgigeren Teilen Sachsens, ferner mit Oberschlesien und den Gebieten der deutsch-tschechischen Sprachgrenze in Schlesien als die deutschen Landschaften mit dem stärksten Einschlag ostischer Rasse dar. Innerhalb dieser Landschaften kommt es besonders in den Gebirgen da und dort auch zu einem Vorwiegen der ostischen Rasse, so in der Schweiz mit Ausnahme der durch stärkere nordische Einschläge gekennzeichneten Gebiete um das Aare-, Limmat- und Reußtal, im Schwarzwald, vor allem dessen nördlicheren Teilen, im Fränkischen Jura, im Bayerischen Wald und Böhmerwald und deren Nachbargebieten, minder deutlich wohl auch in der Rauhen Alb, deutlicher im nördlichen Elsaß und in Lothringen, ferner — nun schon auf mitteldeutschem Boden — in Luxemburg, im Gebiete der Eifel und der Ardennen. Von dort aus reicht ein starker ostischer Einschlag noch über das ganze wallonische Belgien, und zwar bis zur wallonisch-flämischen Sprachgrenze, die nahezu als einzige Volkstumsgrenze zugleich eine Rassenmischungsgrenze ist: südlich davon vorwiegend ostische oder ostisch-nordisch-westische Gebiete, nördlich davon vorwiegend nordische oder doch nordisch-ostisch-fälisch-westische Gebiete.



Karte V. Verbreitung der „Braunen" in Mitteleuropa

Nach der sog. Virchowschen Schulkinderuntersuchung, die 1874-77 in den durch die Karte bezeichneten Ländern vorgenommen wurde und sich im Deutschen Reiche auf 10 Millionen Schulkinder erstreckt hat. Als „Blonde" waren in den Listen aufzunehmen: Kinder mit heller Haut, blondem Haar und blauen Augen; als „Braune": Kinder mit dunkler Haut, braunem oder schwarzem Haar und braunen Augen. Von „Blonden" fanden sich im Deutschen Reiche 31,8 %, in Österreich 19,7 %, in der Schweiz 11,1 %; von „Braunen" im Deutschen Reiche 14,05 %, in Österreich 23,17 % in der Schweiz 25,7 %. Die italienische Heeresuntersuchung 1898 fand in Italien 66,3 %, die schwedische Heeresuntersuchung 1926 fand in Schweden 0,9 % „Braune". Die hellen Farben können auf nordische, fälische und ostbaltische Erbanlagen hinweisen, die dunklen Farben weisen auf Erbanlangen der dunklen europäischen Rassen hin, dazu auf die geringen Einschläge außereuropäischer Rassen. Da helle Kinder mit grauen Augen nicht aufgenommen wurden, weisen die Angaben der Virchowschen Schulkinderuntersuchung bei den hellen Farben mehr auf den nordischen und fälischen, als den ostbaltischen Einschlag hin.

Die westischen Einschläge auf deutschem Sprachgebiete sind zum Teil oben (S. 61/62) schon erwähnt worden. Solche Einschläge, nirgends jedoch ein Vorwiegen der westischen Rasse, sind deutlicher zu spüren in den Ostalpen, im Rassengemische Wiens, in der Schweiz, anscheinend vor allem in deren südöstlichen, südlichen und westlichen Gebieten und somit in den Landschaften deutscher Sprache, welche diesen Gebieten benachbart liegen. Westische Einschläge sind im Elsaß zu erkennen, anscheinend vor allem in dessen nordwestlichen Teilen, dann in Lothringen, in der Rheinpfalz, in den Gegenden der Mosel und des mittleren Rheinlaufes, besonders im Rheingau, endlich auch in Flandern, welches wie das Rheinland wohl etwas schmalgesichtiger und langköpfiger erscheint, als man nach den Karten der Haut-, Haar- und Augenfarben und bei der Wahrscheinlichkeit eines

geringen fälischen Einschlags erwarten würde. Man muß dort den Einschlag einer langköpfig-schmalgesichtigen dunklen Rasse annehmen, und der Augenschein bestärkt eine solche Vermutung.

Innerhalb der betrachteten Landschaften Mitteldeutschlands und des Südens des deutschen Sprachgebiets finden sich eine größere Anzahl „hellerer“ Gebiete, d. h. Gebiete, innerhalb deren mehr Hellhäutige, Blonde und Blauäugige vorkommen als in den umliegenden Gebieten. Diese „Helligkeit“ ist im Westen und Süden des deutschen Sprachgebiets hauptsächlich der nordischen Rasse, dazu einem geringen fälischen Einschlag zuzuschreiben, im Südosten des deutschen Sprachgebiets hauptsächlich der nordischen Rasse, dazu einem gewissen ostbaltischen und einem sehr geringen fälischen Einschlag. Auf die nähere Betrachtung solcher „helleren“ Gebiete im einzelnen muß hier verzichtet werden.

Das wendische (sorbische) Sprachgebiet, heute in Preußen und Sachsen etwa das Viereck mit den Diagonalen Löbau-Lübbenau und Bischofswerda-Pinnow umfassend, unterscheidet sich dem Rassengemische seiner Bevölkerung nach anscheinend nicht oder kaum von seiner deutschsprachigen Umgebung. Im Spreewalde möchte ich Gebiete deutlichen Vorwiegens der ostischen und ostbaltischen Rasse annehmen.

Die Masuren Ostpreußens stehen der Zusammensetzung ihres Rassengemisches nach der Gesamtheit der deutschsprachigen Ostpreußen viel näher als der Gesamtheit der Polen, mit denen sie sprachlich verwandt sind. Sie können wie die Ostpreußen als vielleicht eben noch vorwiegend nordisch, jedenfalls in der Hauptsache als ein nordisch-ostbaltisch-ostisch-sudetisches Rassengemisch gelten.

Versucht man eine Abschätzung der gesamten Erbmasse der europäischen Bevölkerung deutscher Sprache — ein Versuch, dem bei der mangelhaften rassenkundlichen Erforschung dieser Bevölkerung kein eigentlich wissenschaftlicher Wert zukommt —, so wird man etwa so verteilen dürfen: Die nordische Rasse mag etwa 45-50% des deutschen Blues ausmachen, der ostische Einschlag 20%, der dinarische 15%, der ostbaltische 8%, der fälische 5%, der westische 2%, ein sudetischer und innerasiatischer Einschlag zusammen etwa 2%.

Rein nordische Deutsche mögen etwa 6-8% der deutschen Bevölkerung ausmachen, rein ostische etwa 2-3%, auch rein dinarische etwa 2-3%. Man hat den Eindruck, als seien die nicht-nordischen Rassen viel früher und gründlicher zerkreuzt worden als die nordische, als habe ein gewisser Kern rein oder stark vorwiegend nordischer Rasse seit vorgeschichtlicher Zeit vielleicht bis ins 19. Jahrhundert hinein gesichert bestanden.

Die Stammesunterschiede innerhalb der Bevölkerung deutscher Sprache sind in der Hauptsache Unterschiede der Zusammensetzung der einzelnen Rassengemische, als welche sich — rassenkundlich betrachtet — die Stämme darstellen. Von Stamm zu Stamm wechselt das Mengenverhältnis der im Gesamtvolke vertretenen Rassen. Hierzu kommen erworbene, nicht-erbliche Züge, Überprägungen erscheinungsbildlicher Art, wie sie Mundart und Sitte bewirken können und vor allem im Gesichtsausdruck und in den Bewegungen der Gliedmaßen bewirken. Ferner mögen zeitweilige Häufungen bestimmter Kreuzungszusammenstellungen, unter Umständen entsprechend bestimmten, für einen gewissen Zeitraum in gleicher Richtung wirkenden Ausleseverhältnissen, in diesem Stamme mehr diese, in jenem mehr jene Züge als gehäuft erscheinen lassen. In früheren Jahrhunderten vor Einführung der allgemeinen Freizügigkeit mögen einzelne Volksstämme auch ein paar Schritte des sehr langen Weges zurückgelegt haben, auf welchem aus einem Rassengemische schließlich eine neue Rasse werden müßte (vgl. S. 81). Bei der Freizügigkeit unserer Zeit sind solche Anbahnungen einer verhältnismäßig größeren Erbgleichheit oder doch geringeren Erbverschiedenheit innerhalb eines Volksstammes nicht mehr möglich.

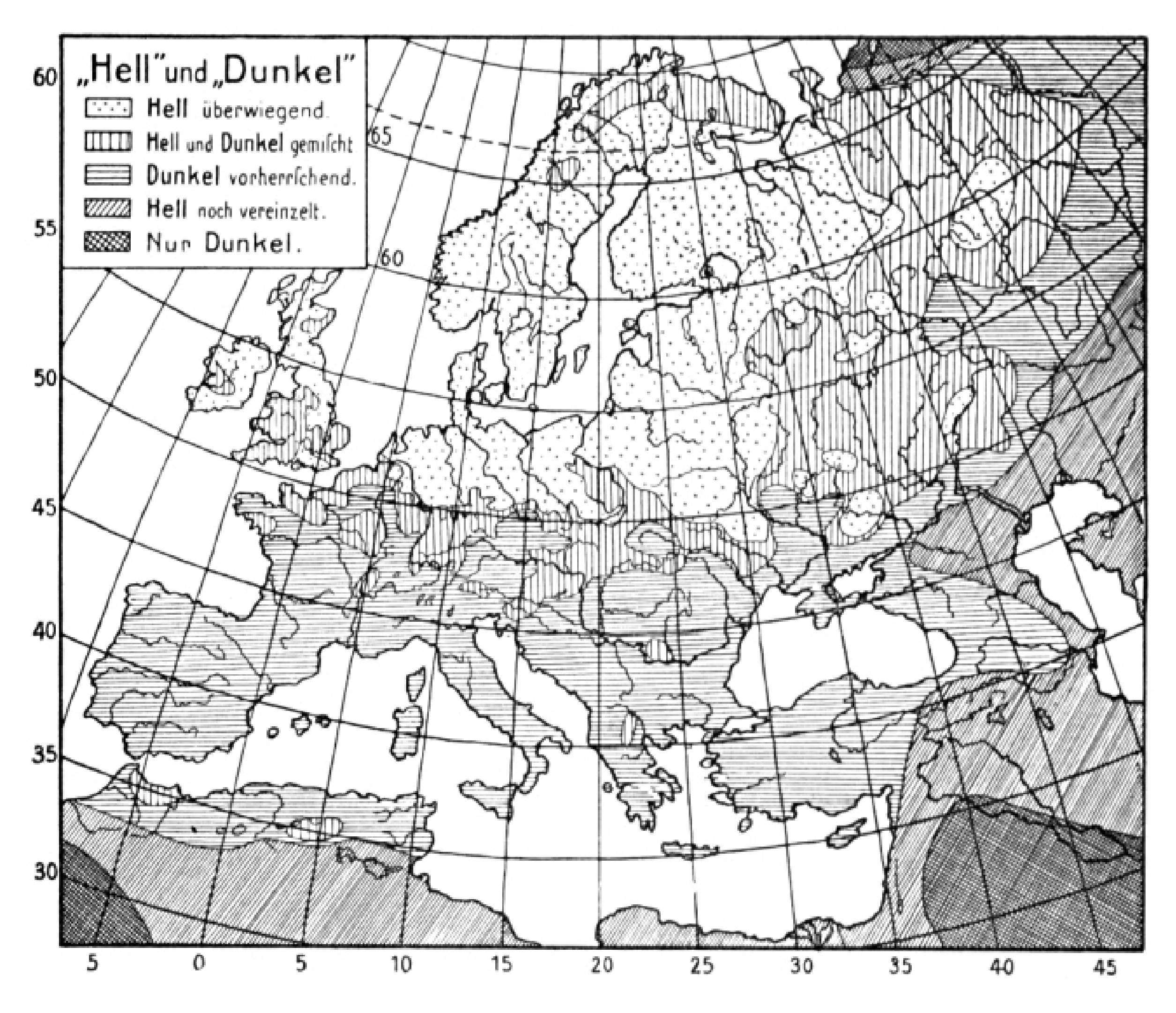
Innerhalb aller Bevölkerungen Europas, denen ein merklicher Einschlag nordischer Rasse eigen ist, finden sich innerhalb des männlichen Bevölkerungsteils mehr nordische Erbanlagen als innerhalb des weiblichen. Öfters kann man beobachten, wie innerhalb einer rassengemischten Familie mit nordischem Einschlage die Töchter mehr der nichtnordischen Rasse folgen, die Söhne mehr der nordischen. Das hängt mit sog. geschlechtsgebundenen Erbanlagen zusammen. Für die nordische Rasse innerhalb solcher Rassengemische liegen Untersuchungen vor, welche das bestätigen. Ich möchte nach dem Anblick von Bevölkerungen mit starkem dinarischen Einschlag vermuten, daß sich bei dinarisch-ostischen Rassenkreuzungen innerhalb des männlichen Bevölkerungsteils mehr dinarische, innerhalb des weiblichen mehr ostische Erbanlagen finden.

Innerhalb aller europäischen Völker ist die rassische Zusammensetzung der einzelnen Volksschichten verschieden. Es gibt also nicht nur eine Rassenverteilung in der Waagrechten des betreffenden Erdgebiets, sondern auch in der Senkrechten der betreffenden Volksschichtung. Man wird annehmen müssen, daß fast innerhalb jedes Volkes oder Stammes aller Erdteile die führenden Schichten rassisch anders zusammengesetzt sind als die geführten. In einigen Fällen stehen führende und geführte Schicht einander annähernd als zwei verschiedene Rassen gegenüber, in den meisten Fällen als zwei Gruppen, innerhalb deren sich zwar die gleichen Rassen vertreten finden, doch in verschiedenem Mengenverhältnis. Für die abendländischen Völker gilt, daß sich in den oberen Schichten durchschnittlich mehr nordisches, fälisches und auch dinarisches Blut findet, in den unteren mehr ostisches und ostbaltisches. Darum zeichnen Witzblätter den Vertreter oberer Stände mit anderen Merkmalen als den Vertreter unterer Stände oder den Emporkömmling. Es gibt genug vorwiegend nordische Menschen, welche innerhalb der gesellschaftlichen Schichten aufgestiegen sind, aber ein solcher Aufstieg muß den Zeichnern im allgemeinen nicht lächerlich vorkommen oder der betreffende vorwiegend nordische Mensch muß ihnen innerhalb höherer Stände nicht als störend oder widrig erscheinen, denn sie zeichnen wohl nie einen Emporkömmling als nordischen Menschen, drücken hingegen Unvornehmheit, „proletarisches“ oder in den oberen Ständen ungewöhnliches und auffallendes Aussehen durch untersetzte Gestalten, runde Köpfe mit Stiernacken, breite Gesichter mit schwerem Doppelkinn, stumpfe oder aufgestülpte Nasen, kurze Finger und eine Reihe ausgesprochen unnordischer Merkmale aus. Demnach ist die verhältnismäßig stärkere Durchdringung der abendländischen Oberschichten mit nordischem Blute auch eine Erfahrung des Laien, wenn dieser eine solche Erfahrung auch nicht mit rassenkundlichen Bezeichnungen ausdrückt.

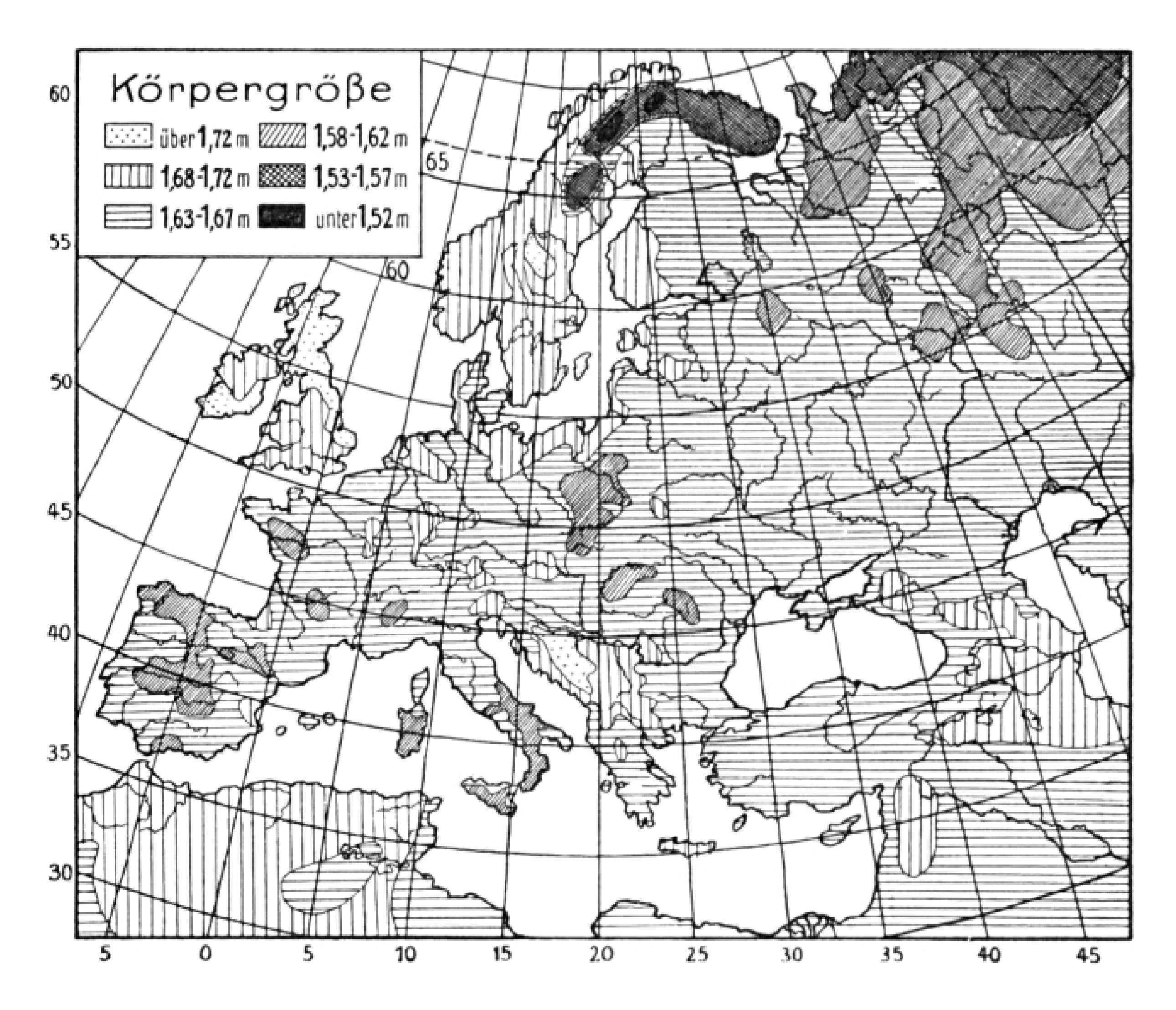
Die Überschichtung der nordischen Rasse über die nicht-nordischen Rassen innerhalb der abendländischen Völker, eine Überschichtung, wie sie innerhalb aller Völker indogermanischer Sprache vor sich gegangen ist, und wie sie sich für das Abendland letztmalig in der Völkerwanderungszeit vollzog, habe ich in meinem „Adel und Rasse“ (2. Aufl. 1928) betrachtet. Wenn die heutigen Oberschichten der abendländischen Völker durchschnittlich noch reicher sind an nordischem Blute als die unteren Schichten, so hängt dies nur noch zu geringerem Teile mit der Ausbreitung der vorwiegend nordischen Germanenstämme der Völkerwanderungszeit über weite nichtnordisch besiedelte Gebiete Europas und der darauf unmittelbar folgenden Bildung von Volksschichten zusammen, sondern größtenteils mit dem gesellschaftlichen Aufstieg vorwiegend nordischer Menschen, bedingt durch die seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse. Durch den Mittelstand der Völker mit stärkerem nordischem Einschlag, also vor allem der Völker germanischer Sprache, steigt dauernd ein Strom willenskräftiger, vordenklicher, urteilsfähiger, im Kleinen oder Größeren schöpferischer, dazu an nordischem Blute überdurchschnittlich reicher Familien auf und erreicht im Laufe einiger Geschlechterfolgen die Oberschicht, die sich durch eben diesen aufsteigenden Strom immer wieder neu bildet, da die meisten ihrer Geschlechter sich durch ungenügende Fortpflanzung immer wieder selbst ausmerzen. Die an nordischem Blute durchschnittlich reichere Oberschicht auch der deutschen Bevölkerung ist also nicht so sehr eine Schicht in hergebrachtem Bestehen, sondern eine Schicht in dauerndem Werden, und ein verhältnismäßig stärkerer nordischer Einschlag würde sie nur so lange kennzeichnen, bis alle aufstiegfähigen und vorwiegend nordischen Erbstämme der deutschen Bevölkerung die Oberschicht und deren Kinderarmut erreicht hätten.

Die unverkennbaren Einschläge vorderasiatischer und orientalischer Rasse innerhalb der besitzenden und führenden Schichten des Abendlandes rühren aus Mischehen mit Juden oder Jüdinnen her, die in diesen Schichten viel häufiger sind als in den unteren Volksschichten. Diejenigen einflußreichen Kreise Europas, welche durch das jüdische Volk gestellt werden, Kreise, innerhalb deren sich die S. 51 ff. näher bezeichneten Rassen vertreten finden, gehören für eine rassenkundliche Betrachtung zur Rassenkunde des jüdischen Volkes und sind demnach in meinem so benannten Buche rassenkundlich behandelt.

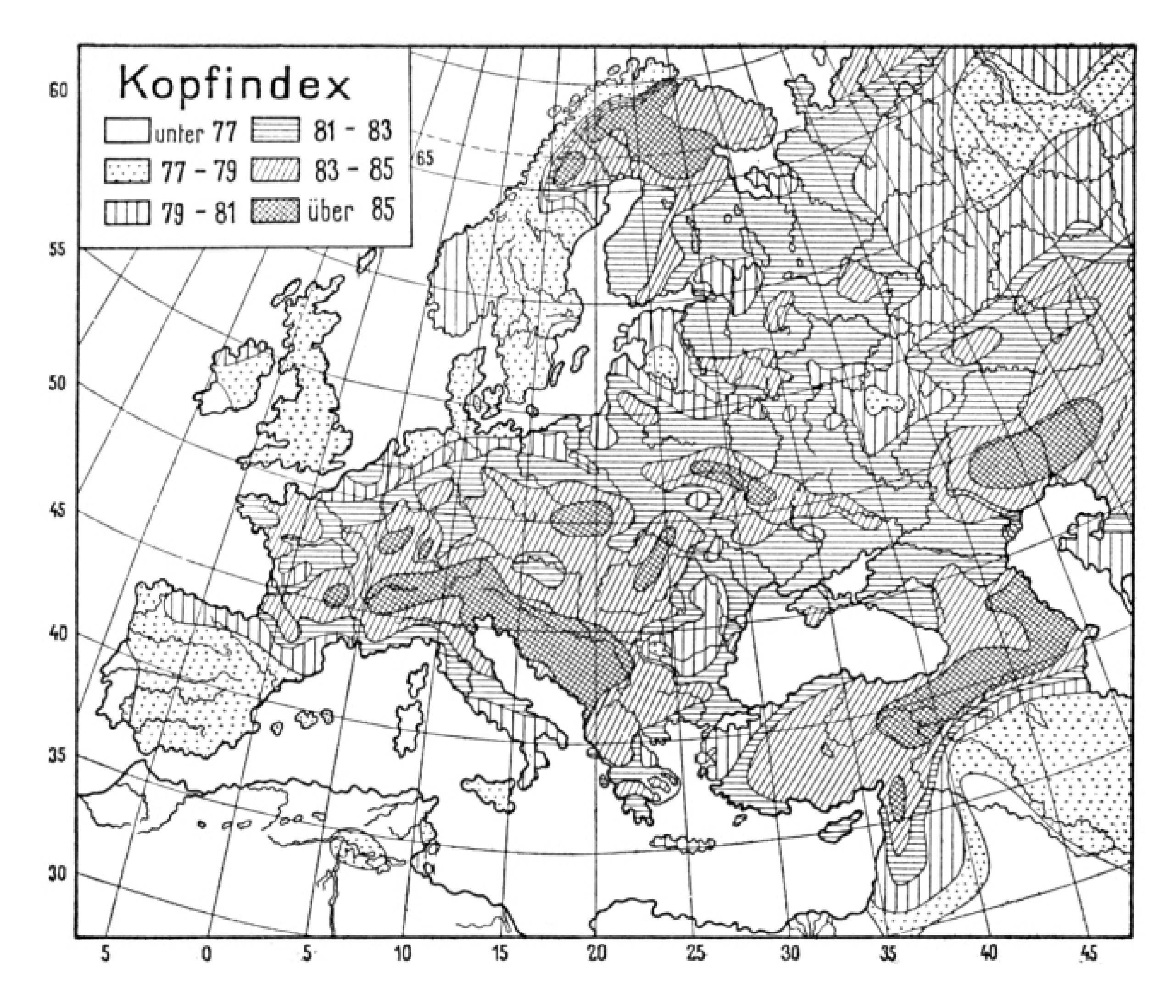
Da und dort auf deutschem Boden haben Verbindungen mit Zigeunern einem Dorfe oder einer Gegend leichte Einschläge der im Zigeunertem vertretenen, S. 51 ff. genannten Rassen bewirkt. Vorgekommene Kreuzungen mit Vertretern außereuropäischer Rassen sind S. 47 ff. schon erwähnt worden. Sie kommen heute wohl vor allem in den größeren Hafenstädten vor, wo Schiffe außereuropäischer Staaten oder Schiffe mit Heizern außereuropäischer Rassenherkunft anlegen. Auch an das Auftreten von Negern in Vergnügungssälen der Großstädte ist in diesem Zusammenhang zu erinnern.



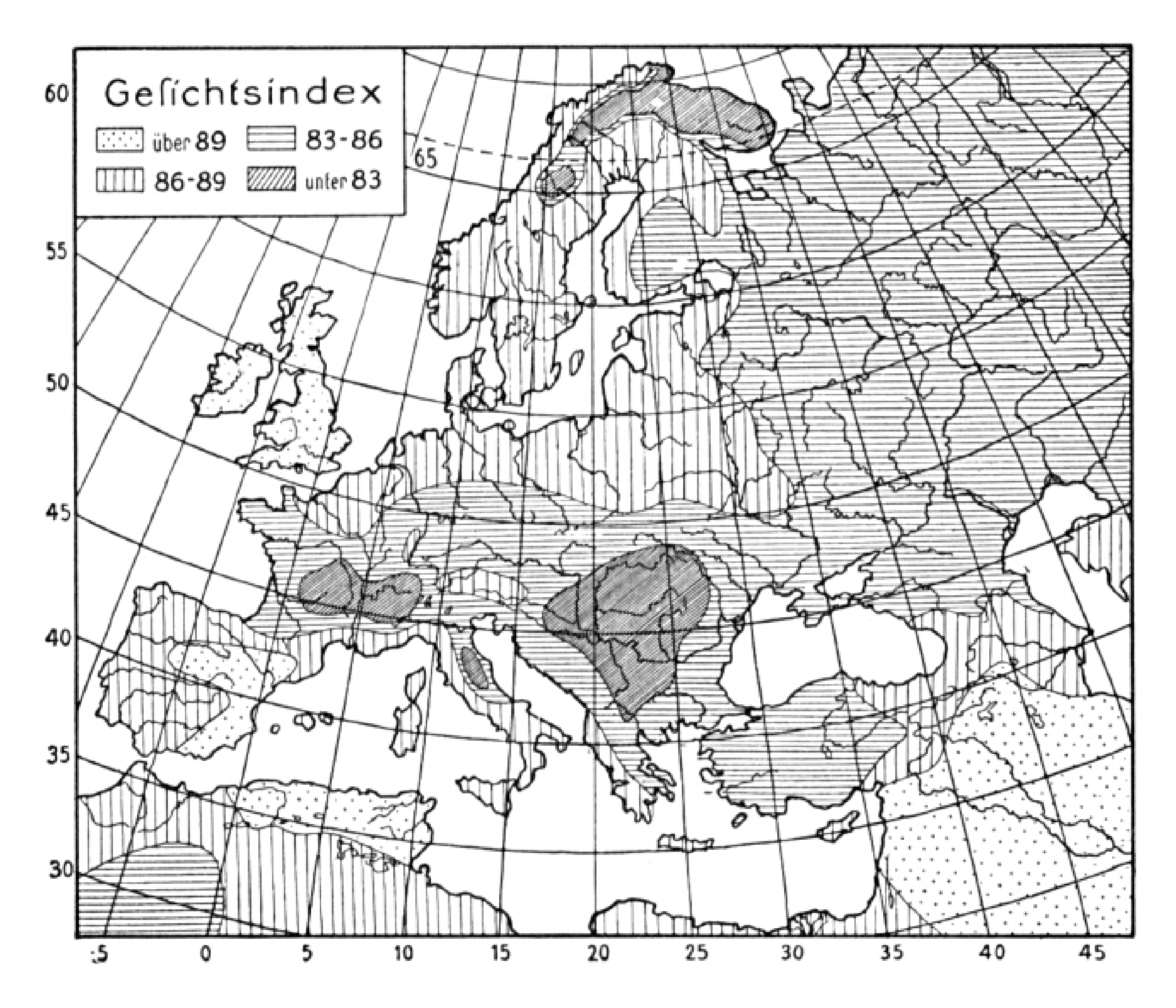
Karte VI nach Bernhard Struck. (1 : 50 000 000)



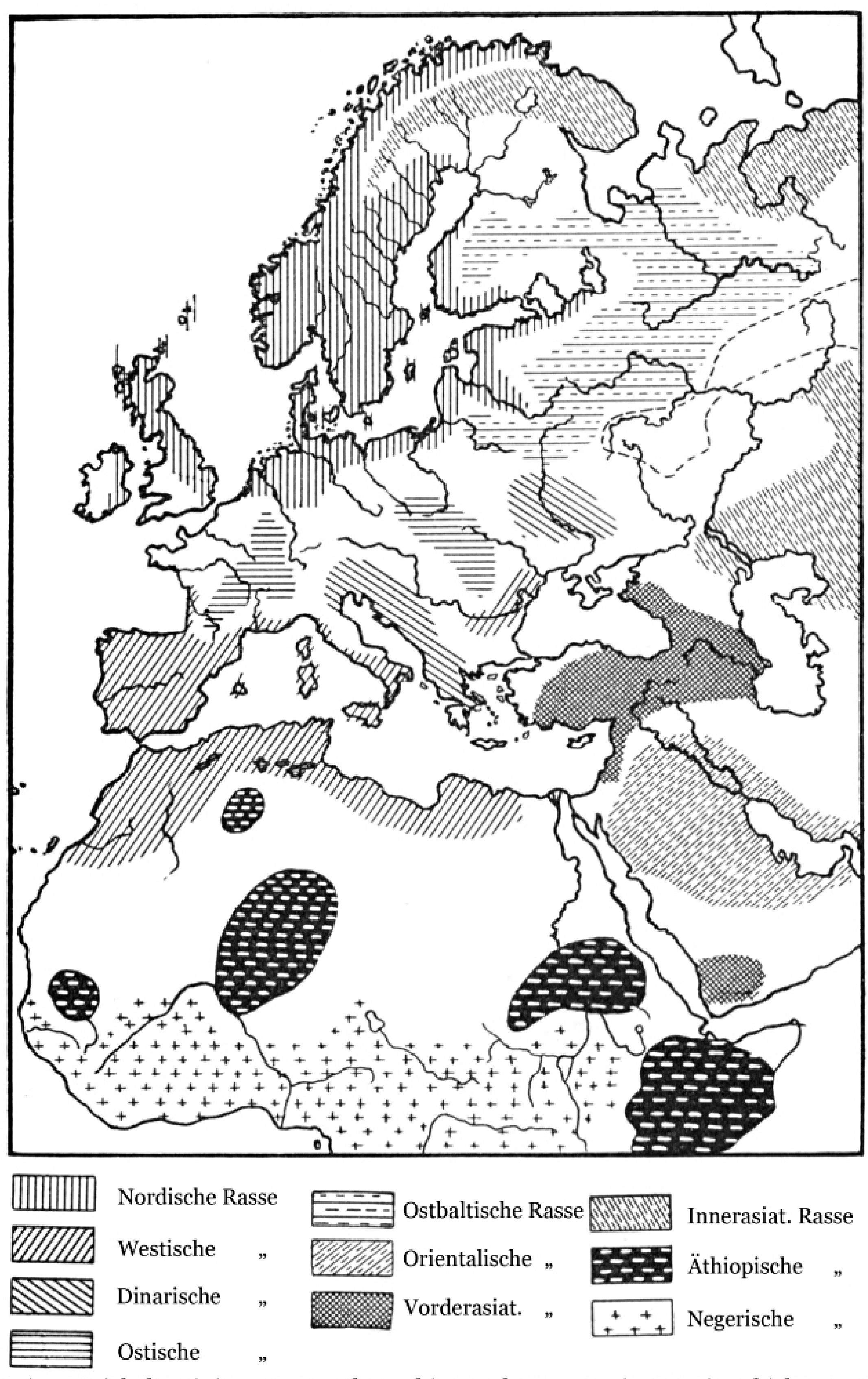
Karte VII nach Bernhard Struck. (1 : 50 000 000)



Karte VIII nach Bernhard Struck. (1 : 50 000 000)



Karte IX nach Bernhard Struck. (1 : 50 000 000)



Karte X. Darstellung der Gebiete vermutlich stärksten Vorwiegens einzelner Rassen

Die Verteilung der europäischen Rassen über das Gebiet Europas behandelt Kraitschek, Rassenkunde, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes (1924), und Günther, Rassenkunde Europas (3. Aufl. 1929).

Hier sind vier rassenkundliche Karten nach Struck wiedergegeben, dazu eine Karte über die Gebiete vermutlich stärksten Vorwiegens der in diesem Buche und in der „Rassenkunde Europas“ behandelten Rassen. Vier rassenkundliche Erdkarten (Körperhöhe, Kopfindex, Hautfarbe und Haarform) nach Struck finden sich in der „Rassenkunde Europas“. Für die Rassen der Erde vgl. Fischer, Spezielle Anthropologie, Rassenlehre (im Bande „Anthropologie“, Kultur der Gegenwart, Teil III, Abt. V (1923)); Haddon, The Races of Man (1924), Fleure, The Races of Mankind (1928) und v. Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit (1933). — Deniker, Les Races et les Peuples de la Terre, 2. Aufl. 1926, ist in vielem veraltet.

7. Die Rassen Europas in Vorgeschichte und Geschichte

Auf die vorgeschichtlichen Menschenrassen, welche Europa in der Altsteinzeit besiedelt haben, kann hier nicht näher eingegangen werden. Es sollen nur in Kürze diejenigen altsteinzeitlichen Zeugnisse einer Besiedlung Europas gestreift werden, die irgendeinen Zusammenhang mit den heutigen europäischen Rassen haben oder vermuten lassen.

Die nordische und die westische Rasse und mit ihr die orientalische Rasse, dazu in gewissem Abstande die heute in Nordostafrika noch in weniger zerkreuzter Form und zahlreicher vorkommende äthiopische (hamitische) Rasse bilden eine Gruppe schlanker, langköpfig-schmalgesichtiger, schmalnäsiger, weichhaariger Rassen, zugleich eine Gruppe von Rassen, innerhalb deren vorgeschichtlicher bis geschichtlicher Ausbreitungskreise allein Sprachen mit einem grammatischen Geschlecht aufgetreten sind, so daß man immer wieder versucht ist, für diese Rassen eine gemeinsame Stammrasse zu vermuten und nach deren zeitlichem und örtlichem Vorkommen zu suchen. Wenigstens habe ich seit der 3. Auflage meiner „Rassenkunde des deutschen Volkes“ (1923) eine solche Vermutung ausgesprochen. In verschiedenen, für lange Zeiträume abgeschlossenen Erdgebieten müßten sich aus einer solchen gemeinsamen Stammrasse durch jeweils verschieden gerichtete Auslesevorgänge die obengenannten schlanken, langköpfig-schmalgesichtigen Rassen gebildet haben. Die gemeinsame Wurzel dieser Rassen wäre aber in eine Zeit zu verlegen, die fast allen bisher gehobenen und bestimmter zu deutenden Funden altsteinzeitlicher Menschenreste in Asien und Europa vorausläge und in welche sich selbst die Vermutung kaum wagen würde.

Die „Urheimat“ der westischen Rasse, d. h. das Gebiet, in welchem diese in einer gewissen Abschließung durch Auslese die sie kennzeichnenden Züge erreicht hat, möchte ich in West- oder Südwesteuropa suchen, die Urheimat der äthiopischen (hamitischen) Rasse — nach Vorgang einiger Forscher — in den Gebieten um den Persischen Golf und die der orientalischen Rasse — ebenfalls nach schon ausgesprochenen Annahmen — in Südosteuropa. Eugen Fischer nimmt an, die äthiopische (hamitische) Rasse sei aus einem orientalisch-negerischen Rassengemische entstanden. Sowohl orientalische wie äthiopische (hamitische) Rasse habe ich nach Herkunft wie leiblichen und seelischen Zügen in der „Rassenkunde des jüdischen Volkes“ (2. Aufl. 1930) behandelt. Von der orientalischen Rasse bzw. Stämmen vorwiegend orientalischer Rasse sind die semitischen Sprachen verbreitet worden, von Stämmen äthiopischer (hamitischer) Rasse die hamitischen Sprachen. An beiden Sprachstämmen haben heute Völker teil, die nur noch wenig orientalisches bzw. äthiopisches (hamitisches) Blut haben. Die ursprünglichen Sprachen der west- und südeuropäischen Bevölkerungen überwiegend westischer Rasse sind untergegangen; der größte Teil dieser Bevölkerungen hat indogermanische Sprachen angenommen.

Die „Urheimat“ der nordischen Rasse ist in den eisfreien Gebieten des altsteinzeitlichen Mitteleuropas zu suchen; dort muß die nordische Rasse in ihrer heutigen Gestalt durch

Auslese hauptsächlich in den späteiszeitlichen Jahrtausenden entstanden sein. Ihre Stammrasse oder die Menschengruppe, aus der sie entstanden ist, scheint die sogenannte Chancelade-Rasse zu sein oder doch ein Rassengemisch, in welchem die Chancelade-Rasse, vielleicht eine Abart der Cromagnon-Rasse, stark vertreten war. Reche hat die Chancelade-Rasse als Stammrasse der nordischen bezeichnet; ich habe die Vermutung ausgesprochen, daß auch die Brünn-(Aurignac-)Rasse Erbanlagen zur Bildung der nordischen Rasse beigetragen habe. Die Annahme Reches — Ableitung der nordischen Rasse von der Chancelade-Form — hat eine besonders wichtige Stütze durch Schädelfunde vom Pritzerber See (Prov. Brandenburg), Funde aus der Zeit vom Übergang der Alt- in die Jungsteinzeit, welche sowohl der Chancelade-Form wie der Schädelform der nordischen Rasse sehr nahestehen, und die Funde vom Pritzerber See schließen sich an etwa gleichzeitige Funde an, nämlich an einen Schädel, der bei Oberhausen im Rheinlande und an einen, der bei Hochlarmarck bei Recklinghausen-Süd ausgegraben wurde, so wie sich diese und die Pritzerber Schädel auch eng an Funde von Stirnbeinen anschließen, die in Ellerbeck bei Kiel gehoben worden sind. Gerade Mittel- und Nordwestdeutschland, dazu wohl Teile Böhmens, mögen den alt- bis jungsteinzeitlichen Bezirk darstellen, von dem aus sich die durch Auslese im Lauf altsteinzeitlicher Jahrtausende in Mitteleuropa entstandene nordische Rasse allmählich und so auch dem nordwärts weichenden Eise nach ausgebreitet hat. In diesen Jahrtausenden der Späteiszeit scheinen sich für die zur nordischen Rasse werdende Menschengruppe Mitteleuropas auch diejenigen Ausleseverhältnisse ergeben zu haben, welche die Aufhellung oder Entfärbung (Depigmentierung) der Haut-, Haar- und Augenfarben bewirkt haben, durch welche die nordische Rasse nach den frühesten Beschreibungen ihres Aussehens und nach ihrem heutigen Anblick gekennzeichnet ist. Man muß ja annehmen, daß die hellfarbigen Menschenrassen von dunklen Stammrassen abstammen.

Gerade Mitteldeutschland erscheint als ein vorgeschichtlicher Gesittungskreis mit besonderer Eigenart, gekennzeichnet durch eine nordische oder doch sehr überwiegend nordische Bevölkerung und ferner gekennzeichnet durch kraftvolle, schon jungsteinzeitliche Ausbreitungszüge, welche durchaus als Eroberungszüge einer Herrenrasse erscheinen. Nachdem eine Reihe bedeutender Sprachwissenschafter — vor allem ein Hermann Hirt — sich aus sprachwissenschaftlichen Gründen für eine mittel- bis nordeuropäische Urheimat derjenigen vorgeschichtlichen und geschichtlichen Stämme ausgesprochen hat, welche die indogermanischen Sprachen (darunter Indisch, Persisch, Armenisch, die Slawischen Sprachen, Griechisch, die italischen Sprachen, darunter das Lateinische, die keltischen und die germanischen Sprachen) verbreitet haben, hat die schon seit etwa acht Jahrzehnten immer wieder ausgesprochene Vermutung, die indogermanischen Sprachen seien eine Schöpfung der nordischen Rasse oder — anders ausgedrückt — die Völker indogermanischer Sprache seien ursprünglich von überwiegend nordischer Rasse gewesen, eine kraftvolle Stütze, wenn nicht ihre Bestätigung erfahren.

Schuchhardt — dessen Werk „Alteuropa. Eine Vorgeschichte unseres Erdteils" (2. Aufl. 1926) hier außer den Werken Kossinnas besonders zu nennen ist — hat neuerdings Thüringen als den innersten Urheimatbezirk der Indogermanen, d. h. der die indogermanischen Sprachen verbreitenden Stämme überwiegend nordischer Rasse bezeichnet. Vom Gebiete der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik der Jungsteinzeit aus lassen sich tatsächlich Völkerwanderungen verfolgen, die jeweils den Anstoß zur Entstehung eines Volkes indogermanischer Sprache gegeben zu haben scheinen. Den Kern eines Volkes indogermanischer Sprache scheint jeweils eine Gruppe von Schnurkeramikern gebildet zu haben. Die Schnurkeramiker sind aber ihrer Rasse nach durchaus nordisch. Andererseits läßt sich zeigen, daß jedem Volk indogermanischer Sprache eine Herrenschicht überwiegend nordischer Rasse eigen war. Zur Bildung dieser Herrenschichten müssen jeweils schnurkeramische Eroberer wesentlich beigetragen haben. Zwar war im Zeitabschnitt der schnurkeramischen Ausbreitungszüge die nordische Rasse — hier überwiegend und dort als mehr oder minder starker Einschlag — schon weit außerhalb des Gebietes der sächsisch-thüringischen Schnurkeramiker verbreitet, so auch bei den donauländischen Bandkeramikern und den nordwesteuropäischen Megalithkeramikern. Der in den Zeitabschnitt um 6000 v. Chr. gehörende Schädel von Stångenäs im schwedischen Bohuslän zeigt ja

schon rein oder nahezu rein nordische Formen. Aber die Verbreitung der indogermanischen Sprachen kann nach den Zeugnissen vorgeschichtlicher Völkerbewegungen doch nur von den Schnurkeramikern ausgegangen sein, der nordischsten Gruppe innerhalb der jungsteinzeitlichen Bevölkerung Europas, zugleich der an Unternehmungen kühnsten und der kriegerischsten Gruppe des jungsteinzeitlichen Alteuropas.

Schon das jütländische „Streitaxtvolk" oder „Einzelgrabvolk", von dem Skelettreste bisher nicht gefunden worden sind, wird von einzelnen Vorgeschichtsforschern (Sophus Müller, Schwantes) aus einem der ersten Vorstöße von Schnurkeramikern abgeleitet. Deutlich ist ein mächtiger Einbruch von Schnurkeramikern gegen Ende der Jungsteinzeit und Beginn der Bronzezeit, der Norddeutschland, Dänemark und Südschweden durchdringt, Gebiete also der — ihrer Rasse nach fälisch-nordischen — Megalithkeramiker: ein Einbruch, den man als die Indogermanisierung und — rassenkundlich gesehen — weitere Vernordung Nordwesteuropas deuten muß (wenn man nicht wie Sophus Müller und Nerman die Indogermanisierung dieses Gebietes schon dem jütländischen Streitaxtvolk zuschreiben will), ein Einbruch jedenfalls, aus dem sich die Entstehung des Germanentums in der Bronzezeit erklärt.

Ein Vorstoß der Schnurkeramiker nach Nordosten, in die östlichen Ostseeländer, muß den Anstoß zur Bildung der baltischen Gruppe des Indogermanentums (Litauer, Letten) gegeben haben. Ein weiterer nach Mittelrußland gerichteter Vorstoß hat zur Entstehung der slawischen Gruppe des Indogermanentums beigetragen. Schnurkeramiker, die von Ostdeutschland aus über Schlesien und Galizien nach Südrußland abgewandert waren, sind zum Kern der dort und an der unteren Donau sich bildenden Indoiraner (Inder, Meder, Perser und Verwandte) und der an Einzelstämmen reichen Saken, darunter der Skythen, geworden. Mehrere schnurkeramische Vorstöße in die Teilgebiete der donauländischen Bandkeramik haben zur Bildung solcher Einzelvölker indogermanischer Sprache wie der Thraker, Phryger, Hellenen und ihrer nächsten Verwandten, so auch der Urphilister, beigetragen. Das Keltentum erklärt sich aus einem schnurkeramischen Vorstoß, der Saale und Elbe aufwärts und über Böhmen in die Donaugebiete gerichtet war. Das Italikertum (darunter das Römertum der latinisch-faliskischen Gruppe der Italiker) erklärt sich aus einem schnurkeramischen Vorstoß, der über Eisenach und Frankfurt a. M., über die Main- und Rheingebiete ins Alpenvorland gerichtet war.

So ließe sich die Entstehung indogermanischer Einzelvölker und damit ein Kern nordischer Rasse, der bei allen diesen Völkern zu erkennen ist, jeweils aus schon erhellten oder noch zu erhellenden, jedenfalls zu vermutenden Eroberungszügen von Schnurkeramikern erklären. Hier — bei gebotener Kürze — sollen von diesen Völkerbewegungen nur diejenigen näher betrachtet werden, die für die Entstehung und Rassenzusammensetzung des Germanentums wichtig geworden sind.

Auf nordwestdeutschem Boden müssen von Mitteleuropa gegen Westen und Nordwesten vordringende Stämme nordischer Rasse oder überwiegend nordischer Rasse, deren Kern die später sich so deutlich abhebenden sogenannten Schnurkeramiker ausmachten, mit einer Bevölkerung zusammengestoßen sein, deren rassenkundliche Merkmale und deren Gesittung sie als Nachkommen der altsteinzeitlichen Bevölkerung Westeuropas kennzeichneten, Nachkommen der Rasse von Cromagnon — so benannt nach einem der ersten südfranzösischen Fundplätze von Gebeinen dieser sehr hochgewachsenen, lang- bis mittelschädligen, breit- (bzw. niedrig-) gesichtigen Rasse.

Die Cromagnon-Rasse oder doch ein Teil der Cromagnon-Rasse muß in den späteiszeitlichen Jahrtausenden und in Gebieten in der Nähe des nordwärts weichenden Eisrandes durch Auslese diejenige Aufhellung oder Entfärbung (Depigmentierung) der Haut-, Haar- und Augenfarben erfahren haben, welche die fälische Rasse — den heute noch bestehenden Teil der altsteinzeitlichen Cromagnon-Rasse — kennzeichnet. Der norwegische Rassenforscher Bryn hat aber in Norwegen (im Tydal) einen Cromagnon-ähnlichen Menschenschlag mit dunklen Farben gefunden, sozusagen eine dunkle Abart der fälischen

Rasse. Der Auslesevorgang, welcher die Aufhellung der Cromagnon-Rasse bewirkte, mag schon beendigt gewesen sein in dem Zeitabschnitt, als in Nordwesteuropa — etwa im Gebiete zwischen der Rheinmündung und der Ostsee? — nordische auf fälische Rasse stieß — ich möchte die jungsteinzeitlichen, wahrscheinlich aufgehellten Nachkommen der altsteinzeitlichen Cromagnon-Rasse in der weiteren Schilderung wieder als fälische Rasse bezeichnen. Ich nehme an, daß wiederholte Zusammenstöße einzelner Gruppen der beiden Rassen, erst kriegerische Auseinandersetzungen, dann friedlichere Vermischungen auf etwa „ebenbürtiger" Grundlage, spätestens seit etwa 8000 v. Chr. erfolgt sind.

Das Ereignis mag jeweils eindrucksvoll gewesen sein und in Sagen nachgewirkt haben: Lenz möchte annehmen, die germanischen Sagen vom Kampfe der Götter gegen die Riesen seien die Erinnerung an den Zusammenstoß der sehr hochgewachsenen, wuchtigen Fälischen mit den hochgewachsenen, kühnen Nordischen; die schwarzhaarigen, verschlagenen Zwerge der germanischen Sage seien wohl eine Erinnerung an das erste Zusammentreffen mit Teilen der vorderasiatischen Rasse. Liegt es nicht näher, die Zwerge als die in der Jungsteinzeit langsam nach Mitteleuropa einsickernde ostische Rasse zu deuten?

Auf den nordisch-fälischen Zusammenstoß mögen gewisse Spuren einer mutterrechtlichen Einwirkung und einer Durchbrechung der Zehnerrechnung (dezimales System) durch eine Zwanzigerrechnung (vigesimales System) hindeuten, die sich gerade innerhalb der keltischen und der germanischen Gesittung zeigen. Aus der nordwestlichen Gruppe des „indogermanischen Urvolkes", d. h. der mitteleuropäischen Menschengruppe überwiegend nordischer Rasse, welche in sich die indogermanischen Sprachen ausgebildet hat, also eben aus derjenigen Gruppe, welche einen gewissen fälischen Einschlag erhalten mußte, haben sich später ja gerade Kelten und Germanen ergeben, dazu deren nächste Nachbarn, die Italiker, deren Hauptstamm, der latinisch-faliskische, später in Italien das Römische Reich gegründet hat. Auf den nordisch-fälischen Zusammenstoß haben einige Forscher den Anstoß zur Entstehung der sog. Ersten (Germanischen) Lautverschiebung zurückführen wollen. Die Menschen fälischer Rasse hätten zwar ihre Sprache zugunsten derjenigen indogermanischen Sprache aufgegeben, aus welcher sich das Germanische bilden sollte, hätten diese Sprache durch ihre Sprechweise doch so beeinflußt, daß für die Sprache des nordisch-fälischen Gesamtvolkes eine Lautverschiebung entstand. Aus Gründen, die ich im Abschnitt „Rasse und Sprache" meiner „Rassenkunde des deutschen Volkes" (17. Aufl. 1933) angegeben habe, vermag ich diese Erklärung der Ersten Lautverschiebung nicht zu teilen.

Einige Forscher haben die nordische Rasse von der Cromagnon-Rasse ableiten wollen, was die Annahme eines so tiefgreifenden Umbildungsvorganges erheischen würde, daß es schwierig wäre, diejenigen scharfen Auslesebedingungen anzugeben, unter denen dieser Umbildungsvorgang vor sich gegangen wäre. Die heute noch vorkommenden Cromagnon-ähnlichen Formen, also die fälische Rasse, erklären solche Forscher durch das Fortbestehen eines von der Umbildung oder Umzüchtung noch nicht oder noch wenig erfaßten Teiles der alten Cromagnon-Rasse. Paudler und Kern haben sich die nordische Rasse aus der Mischung einer schlanken langköpfig-schmalgesichtigen Rasse mit der Cromagnon-Rasse erklären wollen, wobei die aus diesem Rassengemische hervorgehende nordische Rasse einen Teil ihrer Merkmale von der Cromagnon-Rasse bezogen hätte. Eine solche Annahme läßt sich nicht mit den Vererbungsgesetzen vereinigen, nach denen bei Kreuzung zweier Rassen die einzelnen Erbanlagen sich unabhängig voneinander vererben (vgl. S. 76 f. u. 80 f.). Es ist unzulässig, das Bild einer Rasse gleichsam aus den Merkmalen zweier oder mehrerer Rassen zusammenzusetzen, denn Ausleseverhältnisse, welche immer wieder und lange Zeiträume hindurch nur diese gedachte Zusammensetzung in der Fortpflanzung begünstigt, alle anderen möglichen Zusammenstellungen darin gehemmt haben würden, lassen sich gar nicht denken, zumal nicht innerhalb der verhältnismäßig kurzen Zeitspanne seit dem Zusammenstoß der nordischen mit der fälischen Rasse.

Die vorgeschichtlichen Schicksale der westischen Rasse bzw. der west- und südeuropäischen Bevölkerungen vorwiegend westischer Rasse habe ich hauptsächlich in der „Rassenkunde Europas“ betrachtet. Sie sind folgenreich geworden für den Aufbau der gesamteuropäischen Gesittungsbeziehungen, da immer wieder bestimmte geistige Antriebe, erkennbar schon in der Jungsteinzeit, von den Gebieten überwiegend westischer Rasse ausgegangen sind, Antriebe, deren Eigenart ich auch in „Rasse und Stil“ (2.Aufl. 1928) zu kennzeichnen versucht habe. Für die rassische Besiedlung des heutigen deutschen Sprachgebiets in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit spielt diese Rasse eine geringe Rolle. Man wird annehmen müssen, daß die deutschen Gebiete, die heute einen leichten westischen Einschlag haben, diesen zum größten Teil schon in vorgeschichtlicher Zeit erhalten haben. Völkernamen sind mit diesen Besiedlungen nicht zu verbinden, auch nicht der Vorgeschichtsforschung deutlicher gewordene Gesittungswanderungen. Eine gewisse Verstärkung eines westischen Einschlags mag die Herrschaft der Römer in Süd- und Westdeutschland bewirkt haben, später das Vordringen französischer Heere, besonders in der Zeit der Französischen Revolution und Napoleons. Hugenottische Einwanderer haben, wie leibliche und seelische Züge ihrer Nachkommen und der heutigen Bewohner einzelner hugenottischer Siedlungen (z. B. im Odenwald) zeigen können, einen gewissen westischen Einschlag mitgebracht. Viele hugenottische Familien scheinen aber vorwiegend nordisch gewesen zu sein (vgl. hierzu „Rassenkunde Europas“).

Die vorgeschichtliche Einwanderung der ostischen Rasse ist schwierig zu erhellen, da die ostische Rasse ihr ursprünglich eigene Formen der Geräte und Gefäße aufgegeben haben muß, vielleicht nach Berührung mit süd- und mitteleuropäischen Bevölkerungen westischer und dinarischer Rasse. Die meisten Forscher, welche sich über die vermutliche Herkunft der ostischen Rasse ausgesprochen haben, sehen diese als einen Teil derjenigen weitverbreiteten Menschengruppe an, welche in Innerasien zur innerasiatischen (mongolischen) Rasse geworden ist; also als die am weitesten westwärts gedrungenen „Mongoliden“, und nehmen dementsprechend eine Einwanderung der ostischen Rasse oder ihrer Stammform von Asien her an. Dem widersprechen die Funde nicht, obschon sich eine eigentliche Ausbreitung der untersetzten breitgesichtigen Kurzköpfe, die in der Zeit des Übergangs von der Alt- in die Jungsteinzeit vor sich gegangen zu sein scheint, erst vom Alpengebiete her, und zwar nach Westen und nach Norden etwa den Gebieten der heutigen deutsch-französischen Sprachgrenze nach verfolgen läßt, eine Ausbreitung, welche man wegen ihrer stillen, unkriegerischen Art und weil ihr keine Wanderung eines bestimmten Gefäß- und Gerätestils entspricht, als Einsickerung (Lapouge: invasion interstitielle, Ripley: infiltration) bezeichnet hat. Wie ihren arteigenen Stil, so haben diese ostischen Bevölkerungen ihre Sprachen aufgegeben, wahrscheinlich dann mehrfach gewechselt zugunsten erobernd vorgedrungener dinarischer und hauptsächlich nordischer Herrenschichten, in Mitteleuropa zuletzt zugunsten der keltischen und schließlich der germanischen Sprachen. Vielleicht hat die ostische Rasse ebenso wie vielleicht die dinarische bestimmte Haustierrassen in Mitteleuropa eingeführt.

Die vorgeschichtliche Einwanderung der dinarischen Rasse läßt sich erst seit der jüngeren Steinzeit verfolgen. Als Urheimat der dinarischen Rasse hat man Vorderasien angenommen. Beim Übergang der Steinzeit in die Metallzeit erfolgte der Vorstoß einer Bevölkerung, die wahrscheinlich einen dinarischen Einschlag, vermutlich eine vorwiegend dinarische Herrenschicht, hatte, von Nordfrankreich aus quer durch Mitteldeutschland. Diese Bevölkerung verwendete schon das Kupfer zur Herstellung von Waffen und führte den sog. Glockenbecher mit sich, eine bestimmte Gefäßform westeuropäischer, wohl spanischer Herkunft. In der frühen Bronzezeit muß eine vorwiegend dinarische Bevölkerung gewisse Gebiete im westlichen Mitteldeutschland besiedelt haben. Auf dem Adlerberge bei Worms fand man dinarische Schädel aus dieser Zeit. Zu gleicher Zeit mögen Teile Bayerns und der Schwäbischen Alb von einer ostisch-dinarischen Bevölkerung besiedelt gewesen sein. Zur Hallstattzeit mag die dinarische Rasse vom Ostalpengebiete her in neuen Wellen gegen Böhmen und Süddeutschland vorgedrungen sein.

Einen arteigenen jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Stil der dinarischen Rasse kann man nicht nachweisen. Der in Gebieten Mitteleuropas hauptsächlich durch Wanderungen vorwiegend dinarischer Bevölkerungen verbreitete Glockenbecher entstammt einer west- und südeuropäischen Gesittung westischer Rasse. Die der dinarischen Rasse ursprünglich eigenen Sprachen darf man sich von der Art der kaukasischen (alarodischen) Sprachen vorstellen. Der Hauptteil der vorwiegend dinarischen Bevölkerungen ist später zu indogermanischen Sprachen übergegangen, in der Bronzezeit hauptsächlich zur keltischen, später zu germanischen und slawischen Sprachen. Gewisse Wörter, welche allen heutigen Alpensprachen, gleichviel welchen Sprachstammes, eigen sind, könnten den untergegangenen Sprachen der dinarischen und der ostischen Rasse entnommen sein.

Das vorgeschichtliche Auftreten der ostbaltischen Rasse ist noch sehr wenig untersucht. Ihr Urheimatgebiet, bestimmter ausgedrückt: das Gebiet, in welchem sie in Abgeschlossenheit durch Auslese sich als besondere erbgleiche Menschengruppe mit besonderer Sprachform ausgebildet hat, das Gebiet auch, in welchem sie eine Aufhellung (Depigmentierung) ähnlich der der fälischen und der nordischen Rasse erfahren haben müßte, wird man zwischen Moskau und dem Ural oder zwischen Kasan und dem Ural suchen, wohin auch aus sprachwissenschaftlichen Gründen die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft (Szinnyei, Wiklund) die Ursitze der Völker finnisch-ugrischer Sprache verlegen möchte. Zur Zeit, als dieses Gebiet oder Teile von ihm noch nicht eisfrei waren, mag die sich zur ostbaltischen Rasse bildende Menschengruppe weiter gegen Südosten gesiedelt haben; letzten Endes ist ja die ostbaltische Rasse wie die ostische am besten als ein umgezüchteter Teil derjenigen großen Menschengruppe aufzufassen, die sich in Innerasien zur innerasiatischen (mongolischen) Rasse ausgebildet hat. In der Bronzezeit erst scheinen ostbaltische Stämme die Ostseeländer erreicht zu haben.

Das folgenreichste Ereignis für die Rassengeschichte der osteuropäischen Stämme finnisch-ugrischer Sprache war ihr Zusammenstoß mit derjenigen am weitesten östlich siedelnden Gruppe überwiegend nordischer Rasse, welche innerhalb des indogermanischen Sprachstammes die slawischen Sprachen ausgebildet hat, mit den Urslawen: die meisten finnisch-ugrischen Stämme wurden zur Unterschicht slawischer Stämme und übernahmen die slawische Sprache ihrer Herrenschicht. Die Finnen und die Madjaren behielten ihre finnisch-ugrische Sprache bei, veränderten sich aber rassisch: die Finnen durch Aufnahme von ziemlich viel nordischem Blute, die Madjaren durch eine so starke Aufnahme ostischen, dinarischen, nordischen, westischen und vorderasiatischen Blutes, daß der ostbaltische Bestandteil des Madjarentums heute in vielen madjarischen Gebieten ganz undeutlich geworden ist. Für die Rassengeschichte des deutschen Volkes ist die ostbaltische Rasse erst wichtiger geworden als die Unterschicht slawischer Stämme, die bei ihrem Vorrücken im frühen Mittelalter ehemals ostgermanischen, heute deutschen Boden dünn besiedelten bis zu einer Linie, welche in Karte V, S. 89, eingezeichnet ist. Im Süden des durch diese Grenze angegebenen Gebiets, etwa südlich bzw. südöstlich der Gegend des heutigen Nürnbergs, muß jedoch die Unterschicht der slawischen Stämme weniger überwiegend ostbaltisch als ostisch-dinarisch gewesen sein. Beim Vorrücken der Deutschen seit dem 12. Jahrhundert wurde die überwiegend nordische Herrenschicht der Slawen erschlagen oder nach Osten gedrängt, der verbliebene Teil der — im Norden des slawisch-germanischen Grenzgebiets überwiegend ostbaltischen, im Süden überwiegend ostisch-dinarischen — slawischen Unterschicht ging im Laufe der folgenden Jahrhunderte zur deutschen Sprache und zum deutschen Volkstum über. Diese ehemals slawische Unterschicht macht in Norddeutschland und Ostmitteldeutschland durch ihre Nachkommen den Hauptteil des heutigen ostbaltischen Einschlags der deutschen Bevölkerung aus.

Oben (S. 102 ff.) ist von Stämmen überwiegend nordischer Rasse die Rede gewesen, welche von Mitteleuropa aus die innerhalb der nordischen Rasse ausgebildeten Mundarten der indogermanischen Ursprache über unterworfene nicht-nordische Bevölkerungen ausgebreitet haben. Es ist dabei betont worden, daß schnurkeramische Eroberer jeweils den Kern dieser Stämme gebildet haben. Die Mundarten der indogermanischen Ursprache haben sich im Laufe der Jahrhunderte zu den einzelnen indogermanischen Sprachen aus-

gebildet, wobei die Trennung der einzelnen indogermanischen Sprachen voneinander, dann die Ausbildung immer größerer Verschiedenheiten zwischen ihnen, offenbar bewirkt wurde durch 1. das verschiedene Geschick der einzelnen Stämme indogermanischer Sprache in schließlich sehr verschiedenen Landschaften Europas und Asiens, 2. die Einwirkung des Sprachgeistes der einzelnen nicht-nordischen Unterschichten, die zu indogermanischen Sprachen übergegangen waren. Von der Westgrenze des chinesischen Reiches, wo die überwiegend nordischen Tocharer saßen — deren indogermanische Sprachreste 1903/07 in der Oase Turfan gefunden wurden zusammen mit Wandmalereien, welche blonde, helläugige Menschen darstellen und von Indien



Karte XI. Die durch Sprachwissenschaft und Vorgeschichtsforschung erschlossenen Ursitze der Hauptvölker indogermanischer Sprache (nach Wilke)

im Osten bis nach Irland und Island im Westen sind indogermanische Sprachen herrschend geworden. Die einzelnen Völkerwellen nordischer Rassenherkunft, welche sie verbreitet haben, habe ich ihrer Rassengeschichte nach in der „Rassenkunde Europas“ betrachtet. Zwei dieser Völkerwellen und der ihnen folgenden Gesittungsschöpfungen habe ich eingehender in der „Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes“ (1928) behandelt.

Ich habe mit diesen Darstellungen zu zeigen versucht, daß auf die jeweiligen meist vorgeschichtlichen Volksgründungen, welche aus der Überschichtung meist mutterrechtlich und sozusagen geschichtslos lebender nichtnordischer Bevölkerungen durch vaterrechtlich aufgebaute überwiegend nordische Stämme indogermanischer Sprache hervorgegangen sind, die bedeutenden Gesittungsschöpfungen der Einzelvölker indogermanischer Sprache folgen, Gesittungsschöpfungen, gekennzeichnet durch ein „Altertum“ und „Mittelalter“, in welchem sich der nordische Geist der einzelnen Volksoberschichten aufbau-

end wirksam erweist, daß dann jeweils entsprechend einer um sich greifenden Entnordung, d. h. Ausmerze des überwiegend nordischen Vorteils, und Entartung, d. h. Mehrung minderwertiger Erbanlagen innerhalb aller in dem betreffenden Volk vertretenen Rassen, eine „Spätzeit“ hereinbricht, welche schließlich zum „Untergang“ der betreffenden Gesittung (Kultur) und meist auch der staatlichen Macht dieser Völker indogermanischer Sprache führt.

Gegenüber einem Spengler, der — gleich dem Hellenen Polybios, den Römern Varro und Publius Annius Florus und dem italienischen Philosophen Vico (1688—1744) — geradezu an ein „Gesetz“ vom Aufblühen und Absterben, von Jugend, Reife und Altern der Völker bzw. der Gesittungen (Kulturen) glaubt, mußte ich in der „Rassenkunde Europas“ ausführen, daß ebenso wie anscheinend ein jedes Aufblühen einer Gesittung auf der ganzen Erde die Auswirkung der Übereinanderschichtung zweier oder mehrerer Rassen ist, so auch das „Altern“, der „Zerfall“ einer Gesittung (Kultur) jeweils nichts anderes als die Auswirkung einer Gegenauslese der schöpferischen Rassenschicht eines Volkes darstellt. Zum mindesten ist jeder „Untergang“ eines Volkes indogermanischer Sprache und seiner Gesittung eingeleitet oder begleitet gewesen vom Aussterben der nordischen Rasse innerhalb des betreffenden Rassengemisches.

Bei Einzelerscheinungen solcher Vorgänge kann hier nicht verweilt werden. Für die Rassengeschichte des deutschen Volkes sind zwei dieser nordischen Völkerwellen wichtig geworden, die keltische und die germanische, später in gewissem, S. 111 ff. angedeuteten Ausmaße auch die slawische Völkerwelle. Die Kelten müssen in dem Zeitraum zwischen 900 und 200 v. Chr. eine gewisse Vorherrschaft in Mitteleuropa ausgeübt haben, welche um 500—400 v. Chr. für ihre Nachbarstämme am fühlbarsten gewesen sein mag. Schuchhardt möchte den Kelten in ihrer jungsteinzeitlichen donauländischen, süddeutschen, mährischen und böhmischen Urheimat (vgl. S. 104) den Gefäßstil der sogenannten Bandkeramik zuschreiben. Einen Teil des bandkeramischen Gebiets und bestimmte Formen der Bandkeramik sind auch sicherlich den Kelten zuzuschreiben, und ungefähr in das gleiche, eben bezeichnete Gebiet verlegt auch die Sprachwissenschaft die keltischen Ursitze. Besondere Ausgestaltungen der Bandkeramik, die Hinkelsteinkeramik und die Spiralkeramik, sind in der Jungsteinzeit, die eine von Böhmen aus durch Sachsen und Thüringen, die andere von Süddeutschland aus den Rhein abwärts, verbreitet worden. Es war die keltische Ausbreitung, welche auch die Sprachwissenschaft festgestellt hat, eine Ausbreitung bis zu jener keltisch-germanischen Grenze, die von der Lüneburger Heide über Hildesheim, Göttingen, Eisenach gegen den Thüringer Wald führt. Von den ober- und mittelrheinischen Gebieten aus stoßen die Kelten gegen Westen vor, nach Gallien, wie das heutige Frankreich dann nach einem keltischen Stamm benannt wurde. In der Hallstattzeit besiedeln keltische Stämme große Gebiete Frankreichs und stoßen von dort um 600 v. Chr. nach Spanien vor. Seit 800 v. Chr. schon scheinen keltische Stämme Teile der britischen Inseln besetzt zu haben; seit etwa 600 v. Chr. stoßen neue keltische Stämme dorthin nach. Dann folgten die keltischen Vorstöße nach Oberitalien, um 400 v. Chr. die Erschütterung der verbündeten etruskischen Staaten durch gallische Heerscharen, 390 v. Chr. deren Besetzung Roms, in den folgenden Jahren die Kämpfe zwischen Römern und Galliern in Oberitalien. Keltische Stämme drangen donauabwärts nach Steiermark, Kärnten, Venetien, nach Ungarn und schließlich um 280 v. Chr. auf die Balkanhalbinsel. Im östlichen Phrygien errichten keltische Stämme das Reich der Galater, das erst im Jahre 15 v. Chr. eine römische Provinz wurde.

In allen diesen eroberten Gebieten verfielen die Kelten allmählich der Rassenmischung. Die Urkelten muß man sich als ein ganz überwiegend nordisches Volk vorstellen. Noch die Kelten des 5. Jahrhunderts v. Chr., wenigstens die Kelten gallischen Stammes, erscheinen nach Gräberfunden fast durchweg nordisch, wobei jedoch zu bedenken ist, daß ja die Gräberfunde dieser Zeitabschnitte fast nur Zeugnis über die sorgfältig bestatteten Oberschichten der Völker ablegen. Als Unterschicht der Kelten muß man sich in Europa die ostische, dinarische und westische Rasse denken; die Kelten im Gebiete Belgiens und des Niederrheins haben wahrscheinlich auch in der Oberschicht an dem mehr oder minder

starken Einschlag fälischer Rasse teilgehabt, der für das ganze jungsteinzeitliche Gebiet der Megalithkeramik in Nordwesteuropa und dessen Nachbargebieten anzunehmen ist.

Innere Zwiste der vornehmen Geschlechter mögen das gesamte Keltentum Mittel- und Westeuropas erschüttert und viele seiner nordischen Geschlechter ausgemerzt haben. Seit 400 v. Chr. nimmt die keltische Macht ab, die keltische Geldwährung zerfällt schließlich. Die Römer schildern die Kelten immer noch als vorwiegend nordische Menschen, doch nicht als so überwiegend nordisch wie die Germanen. Seit der späteren Eisenzeit finden sich in keltischen Gräbern kurzförmige Schädel schon reichlich vertreten. Diejenigen Gallier, welche in einem Triumphzuge des römischen Kaisers Caligula (37-40 n. Chr.) gefangene Germanen darstellen sollten, mußten ihre Haare blond färben, waren also schon dunkelhaarige Vertreter ihrer — wie Zeugnisse der römischen Geschichtsschreiber Strabon und Diodorus Siculus ergeben — sonst an Blonden noch nicht armen Stämme.

Als die Germanen seit etwa 700 v. Chr. erst langsam, dann seit etwa 600 v. Chr. schneller vom heutigen Nordwestdeutschland gegen Süden und Westen vorrückten und dabei keltische Bevölkerungen verdrängten, mögen wieder freie keltische Geschlechter überwiegend nordischer Rasse ausgemerzt worden sein, während die in diesen Gebieten wahrscheinlich nicht zahlreiche keltische Knechteschicht überwiegend nichtnordischer Rasse ihre Herren wechselte und in die germanische Knechteschicht einging. Solche Vorgänge müssen sich in größerem Ausmaße in den letzten Jahrhunderten v. Chr. wiederholt haben, als das an Macht zunehmende Germanentum die Kelten aus dem westlichen Mitteldeutschland, dann nach 100 v. Chr. aus den Gebieten zwischen Main und Donau verdrängte, und im ersten Jahrhundert n. Chr., als die Kelten vor den nachdrängenden Germanen aus der Pfalz und dem Elsaß, aus Böhmen und Mähren verdrängt wurden.

Es ist also falsch, die heute in Frankreich oder Deutschland rein und beigemischt vorkommenden Teile der ostischen Rasse als Nachkommen der Kelten zu bezeichnen oder gar als eine „keltische Rasse“ aufzufassen, wie man dies auch heute noch gelegentlich hören kann. Lange bevor die Kelten sich über Mittel- und Westeuropa ausgebreitet hatten, waren mittel- und westeuropäische Gebiete schon von Bevölkerungen überwiegend ostischer Rasse, auch von Bevölkerungen überwiegend dinarischer Rasse besiedelt worden, Gebiete, welche bei Ausbreitung der Kelten eine ursprünglich zahlreichere, dann durch äußere Kämpfe und innere Zwiste schwindende Herrenschicht überwiegend nordischer Rasse erhielten. Mögen diejenigen Bevölkerungen keltischer Sprache, welche nun unter die Herrschaft der überwiegend nordischen Germanen kamen, in manchen Gebieten überwiegend ostisch gewesen sein, so waren dies Bevölkerungen, welche ihre überwiegend nordische Herrenschicht durch Ausmerze schon eingebüßt hatten, zumal eben diese Herrenschicht oder ihre Reste im Kampfe den vordringenden Germanen entgegengetreten war. Ein großer Teil der gegen die Germanen kämpfenden Kelten bestand nur noch aus „Sprachkelten“, wie man gesagt hat, d. h. nicht mehr aus Kelten dem Blute nach, nicht mehr aus den leiblichen Nachkommen der überwiegend nordischen Urkelten.

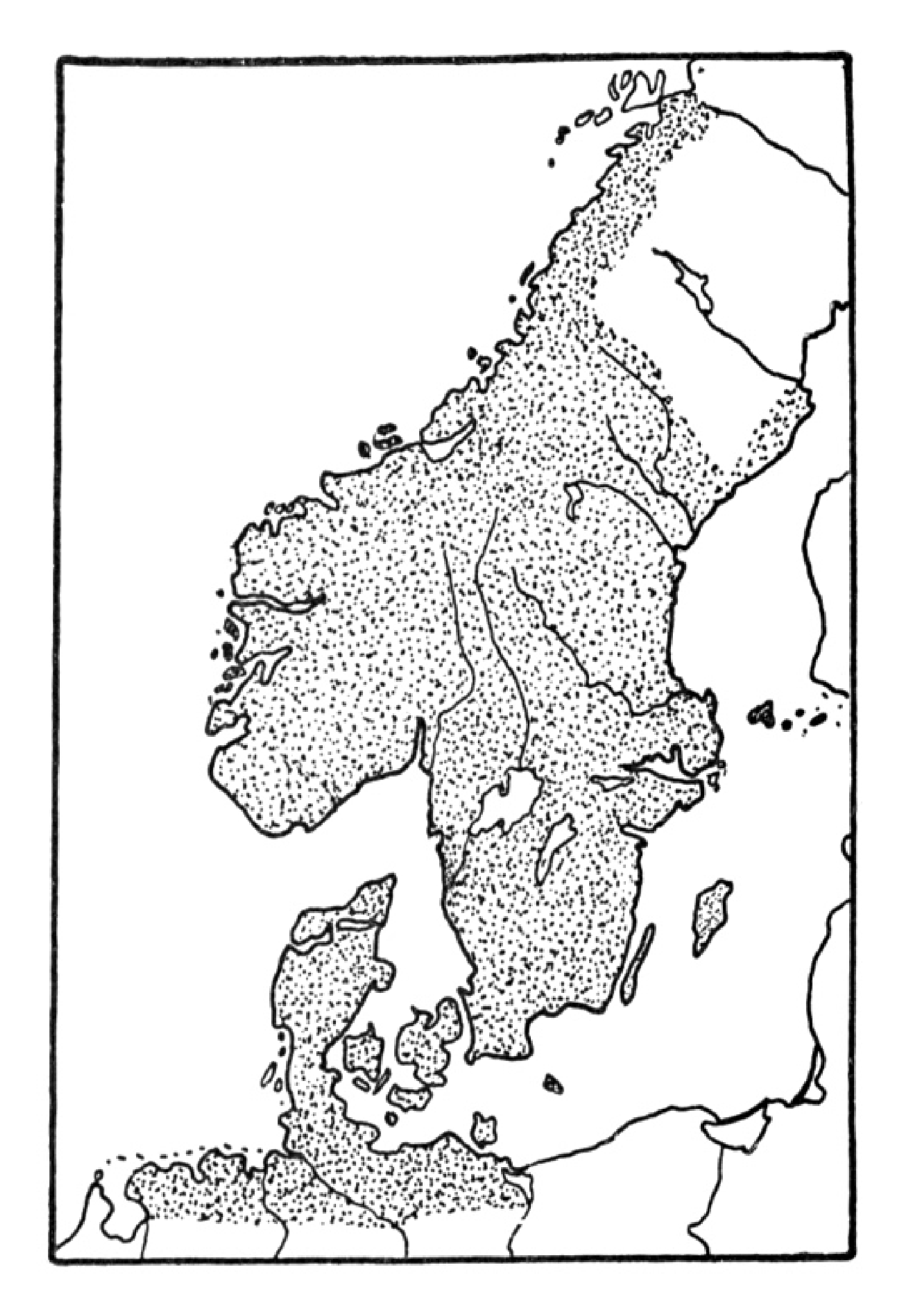
Die Entnordung der keltischen Stämme ist vom Halbdunkel der Vorgeschichte und Frühgeschichte viel zu sehr verhüllt, als daß man sie so bis in Einzelheiten verfolgen könnte wie die Entnordung der Hellenen und der Römer. Die Entnordung hingegen der Völker germanischer Sprache ist ein Vorgang, der sich eben in unserem gegenwärtigen Zeitabschnitt vollzieht.

8. Rassengeschichte des deutschen Volkes

Jene letzte Völkerwelle überwiegend nordischer Rasse, welche den Zeitraum von 120 v. Chr. bis etwa 600 n. Chr. erfüllt, die Völkerwelle der germanischen Ausbreitung, unter den nordischen Völkerwellen wahrscheinlich nicht die mächtigste, ist für die Geschichte des Abendlandes hauptsächlich durch das Ereignis wichtig geworden, das man als Völkerwanderung bezeichnet hat, das man aber besser als letzte Völkerwanderung oder als

Germanische Völkerwanderung bezeichnen sollte. Ihr folgten als eine schwächere Welle überwiegend nordischer Ausbreitung von etwa 700 bis 1100 die Wikingszüge und die normannischen Eroberungen. Aber auch die Kriegszüge der Schweden unter Gustav Adolf und Karl XII könnte man noch als schwächere nordische Völkerwellen deuten.

Schon in der Jungsteinzeit lassen sich Völkerbewegungen erkennen, welche von Nordwestdeutschland ausgehen, einem Gebiete, in welchem Stämme gesiedelt haben müssen, die später als Germanen aufgetreten sind. Das Germanentum ist, wie S. 104 erläutert worden ist, entstanden aus einer



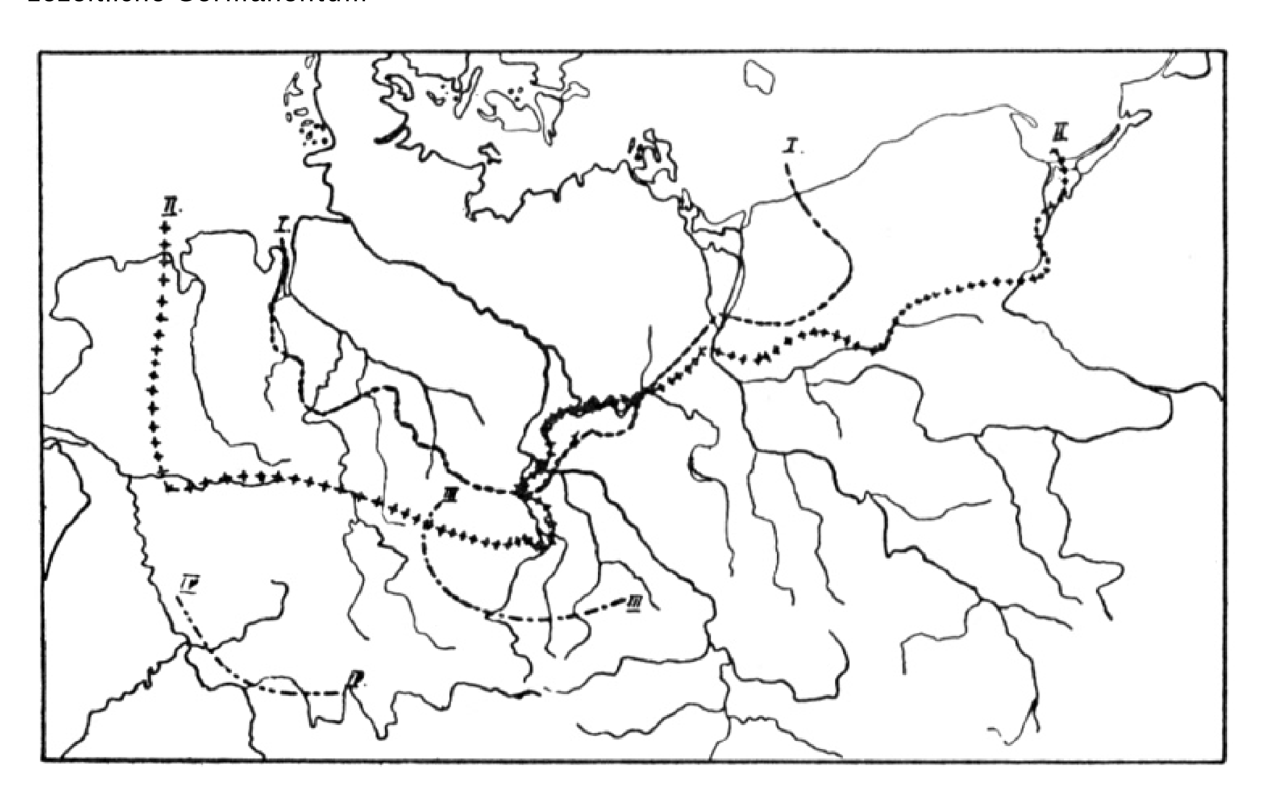
Karte XII. Das geschlossene Siedlungsgebiet der Germanen um 2000 v. Chr. (nach Montelius).

Die Germanen waren aber schon in der Jungsteinzeit über das geschlossene Siedlungsgebiet hinaus nach Finnland, in die baltischen Küstenländer, nach Mitteldeutschland und der Weichel entlang bis nach Galizien vorgedrungen.

Sprachlich haben sich die Germanen (durch die I. Lautverschiebung) vermutlich um 500 v. Chr. von den anderen Völkern indogermanischer Sprache getrennt. — Im Zeitraum von 120 v. Chr. bis 600 n. Chr. haben sich germanische Stämme über ganz Mittel-, West- und Südeuropa verbreitet. — Sprachlich haben sich die einzelnen germanischen Stämme im 4. Jahrhundert n. Chr. voneinander getrennt.

gegenseitigen Durchdringung der fälisch-nordischen Megalithkeramiker, der (ihrer Rasse nach wahrscheinlich den Schnurkeramikern nahestehenden) jutländischen Einzelgrabbevölkerung und der nordischen Schnurkeramiker, die gegen Ende der Jungsteinzeit Nordwesteuropa durchdrungen haben. Megalithkeramische und schnurkeramische Gesittungsgüter haben den Grund gelegt zur Entstehung der bronzezeitlichen Gesittung des Germanentums, dessen Kerngebiet damals Dänemark ausgemacht haben wird.

Hauptsächlich in Dänemark hat das bronzezeitliche Germanentum auch einen Einschlag einer oder mehrerer breitgesichtig-kurzköpfiger Rassen aufgenommen, welcher Einschlag aber wahrscheinlich mehr in der Unterschicht verblieb. In der Hauptsache stellt das bronzezeitliche Germanentum



Karte XIII. Die Ausbreitung der Germanen zwischen 1750 und 100 v. Chr.

- I. Südgrenze des geschlossenen Siedlungsgebiets der Germanen 1750—1400 v. Chr. (nach Kossina).
- II. Südgrenze des geschlossenen Siedlungsgebiets der Germanen 1400—750 v. Chr. (nach Kossina).
- III. Das Vordringen der swebisch-erminonischen Stämme der Germanen bis um 600 v. Chr. (nach Wahle und Kossina).
- IV. Das Vordringen der swebisch-erminonischen Stämme der Germanen bis um 100 v. Chr. (nach Kossina).

ein nordisch-fälisches Rassengemisch dar, in welchem sich mit der Zeit und anscheinend vor allem während der Eisenzeit die nordische Rasse stärker vermehrt zu haben scheint.

Innerhalb des als urgermanisch anzusprechenden Gesamtgebiets Nordwesteuropas tritt in der Jungsteinzeit die höchste Wirtschaftsform, die Pflugwirtschaft, am frühesten auf. Das Klima, etwas wärmer und minder feucht als im heutigen Nordwesteuropa, scheint die Entwicklung dieser urgermanischen Gesittung gefördert zu haben, die in der Bronzezeit bei schon ziemlich dichter Bevölkerung Nordwestdeutschlands zu einer Blüte des Bronzegusses geführt hat, welche in diesem Zeitabschnitt den Nordwesten Europas als das künstlerisch höchststehende Gebiet Europas erscheinen läßt.

Von den beiden einander durchdringenden Gesittungskreisen, aus denen das Germanentum sich hauptsächlich ableiten läßt, dem megalithkeramischen und dem schnurkeramischen, zeigt sich — offenbar entsprechend dem fälischen Einschlag — der Kreis der Megalithkeramik beharrender, zeigt sich der seiner Rasse nach nordischere Kreis der Schnurkeramik Neuerungen zugeneigt. Vom schnurkeramischen Gebiete hatte auch die Leichenverbrennung auf das megalithkeramische übergegriffen.

Die spätere Ausbreitung des Germanentums ist oben (S.118 u. Karte XII) schon erwähnt worden und geht aus Karte XIII hervor. Sie führte schließlich zur Ausbreitung der Germanen über ganz Mitteleuropa und darüber hinaus und so zum Zusammenstoß mit dem Römischen Reiche. Der Römer Tacitus (gestorben 117 n. Chr.) beschreibt in seiner „Germania“ (98—99 n. Chr.) die Germanen auf heutigem deutschen Boden als ein Volk „rein und nur sich selber gleich“, als hochgewachsene, blonde, blauäugige Menschen. Die gleichen leiblichen Züge und im ganzen die seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse finden sich auch in den Schriften anderer römischer Geschichtsschreiber als kennzeichnend germanisch Überliefert. Nur die Germanen des heutigen Nordwestdeutschlands, die Chauken, im Gebiete zwischen Ems und Niederelbe, schildert Tacitus so, daß man den fälischen Einschlag, den die Gräberfunde anzeigen, auch in der Schilderung des seelischen Verhaltens dieses Stammes angedeutet finden möchte.

In der römischen Kaiserzeit gingen die Germanen von der Leichenverbrennung zur Bestattung über, der Bestattung in sog. „Reihengräbern“. Seit dieser Zeit sind wieder genug Gebeinreste erhalten, um ein rassenkundliches Zeugnis über die Germanen abzugeben, welches die Angaben der römischen Schriftsteller ergänzen kann. Da zeigen die Reihengräber des binnenländischen Nordwestdeutschlands deutlich den fälischen Einschlag, die Reihengräber außerhalb dieses Gebiets das starke Vorwiegen der nordischen Rasse. Der Index von Schädeln der fränkischen, burgundischen und gotischen Reihengräber ist im Mittel etwa 73-75. Einzelne alemannische Reihengräber auf süddeutschem Boden zeigen schon einen stärkeren kurzköpfigen Einschlag, Beimischungen der ostischen und wohl auch der dinarischen Rasse. Doch mag Mittel- und Westeuropa zur Zeit der merowingischen Frankenkönige mit Ausnahme der Knechteschicht fast so nordisch gewesen sein wie heute Norwegen und Schweden.

Mit Ausnahme der Knechteschicht — auch wenn Tacitus die Germanen schildert, faßt er nur die Freien ins Auge, welche zusammen allein das „Volk“ ausmachten. Die Unfreien, die Knechte sowie Freigelassene, zählten nicht zum „Volke“, weder nach germanischer noch nach römischer Auffassung. Auch die Germanien durchziehenden Landfremden, etwa römische, syrische und jüdische Händler, zählten selbst nach langem Aufenthalte in germanischem Gebiete nicht dazu. Indessen war die Knechteschicht, die Unfreien, im germanischen Gebiete verhältnismäßig nicht zahlreich. Durchaus nichtnordisch kann sie nicht gewesen sein, denn kriegsgefangene Kelten, darunter auch solche vorwiegend nordischer Rasse, waren ebenso in sie eingegangen wie Germanen aus Stämmen, die untereinander im Kampfe gelegen hatten. Die nichtnordischen Einschläge des heutigen deutschen Volkes stammen — abgesehen von späteren Zuwanderungen Fremdvölkischer in das deutsche Sprachgebiet — in der Hauptsache aus der ursprünglich verhältnismäßig schwachen Knechteschicht der Germanenstämme und später auch der eingedeutschten slawischen Stämme; der nordische Einschlag im heutigen deutschen Volke könnte zum Teil auf die nordischen Kelten, ja schließlich auch auf die Uritaliker zurückgehen; in der Hauptsache ist er auf die Erbanlagen der frühmittelalterlichen Germanenstämme auf mit-

teleuropäischem Boden zurückzuführen. Auf welche Weise die ursprünglich geringen Einschläge nichtnordischer Rasse innerhalb der deutschen Stämme des Germanentums sich mehren, die Erbanlagen der vorwiegend nordischen und der nordisch-fälischen Germanen innerhalb der deutschen Stämme verhältnismäßig abnehmen konnten, so daß die heutige Rassenzusammensetzung des deutschen Volkes entstand, ist im folgenden zu erwägen, wurde aber schon angedeutet durch das Beispiel nach Siemens, welches S. 73 angeführt worden ist.

Rassenkreuzungen der überwiegend nordischen Germanen mit nichtnordischen Menschen traten wohl öfters in dem Falle ein, daß eine auf Eroberung von Ackerland ausgezogene junge Mannschaft keine eigenen Frauen oder zu wenig eigene Frauen mit sich führte und im eroberten Gebiet fremdstämmige Frauen nahm. Auf solche Umstände weisen schon jungsteinzeitliche Gräberfunde auf schlesischem und böhmischem Gebiete. Möglichkeiten der Rassenkreuzung ergaben sich auch im römisch-germanischen Grenzgebiet, vor allem in den Römerstädten und ihrer Umgebung in Süd- und Westdeutschland. Doch ist es sehr fraglich, ob die Schicht der Freien eheliche Verbindungen mit der nichtgermanischen Bevölkerung solcher Gebiete in nennenswerter Zahl einging. Noch bis ins Mittelalter hinein läßt sich ja mindestens bei der Herrenschicht der Deutschen eine Mißachtung der dunklen Haut-, Haar- und Augenfarben erkennen, die wahrscheinlich bis in die unteren Stände hinein wirkte; noch bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts galt ja in den Völkern germanischer Sprache und darüber hinaus — wie ich in „Adel und Rasse“ (2. Aufl. 1928) nachzuweisen versucht habe — nur der nordische Mensch als schön, und diese Einschätzung nordischer Rassenmerkmale hat sich bis heute noch nicht ganz verloren. Auf Verbindungen der freien Schicht mit der unfreien stand in vielen Germanenstämmen die Todesstrafe. Das westgotische Gesetz spricht deutlich aus, ein Freier beschmutze durch eine Verbindung mit einer Unfreien die Reinheit seines Blutes (claritas generis sordescit). —

Die Beseitigung solcher Rassenschranken brachte erst das Christentum. Von seiner Einführung an läßt sich eine allmähliche Zunahme von Rassenkreuzungen verfolgen. „Hier ist kein Jude noch Grieche; kein Knecht noch Freier“, hatte Paulus im Galaterbriefe (3, 28) in Hinblick auf jenseitige Dinge gelehrt. Das frühe Christentum, dem bei seiner Jenseitigkeit sogar die Sklavenfrage im Bereich der Mittelmeervölker gleichgültig gewesen war, konnte sich nach seiner Erhebung zum Staatsglauben gewissen Folgerungen für diesseitige Verhältnisse nicht entziehen. So konnte ein Satz wie der mitgeteilte aus dem Galaterbriefe diesseitig verstanden werden und wurde es mit der Zeit. Etwa mit dem 9. Jahrhundert begann die Absonderung der Freien von den Unfreien zu schwinden, in Niedersachsen hielt sich aber die einer Rassenschranke gleichkommende Schranke zwischen Freien und Unfreien noch im 11. Jahrhundert. Die Kirche trug zur Beseitigung der Rassenschranken dadurch viel bei, daß sie Unfreie — anscheinend gerade wegen deren Gefügigkeit ihren Oberen gegenüber — zu Geistlichen machte, wodurch diese nach geltendem Rechte zu Freien wurden. Manche Unfreien gingen im Mittelalter durch Kirchendienst als Ministerialen in den Ritterstand über. Vom 12. und 13. Jahrhundert ab gab es in den nunmehr aufkommenden Städten keine Unfreien mehr; Stadtluft machte frei, wie man sagte; die Kirche ließ jeden Teilnehmer an einem Kreuzzuge für frei erklären.

Trotz alledem blieb eine gewisse Rassenschichtung, wenn auch nicht mehr so deutlich wie in der germanischen Frühzeit, durch das ganze Mittelalter hindurch und darüber hinaus bestehen. Aus der Rassenschichtung der vorchristlichen Zeit wurde die mittelalterliche Ständeschichtung, welche im großen ganzen von den unteren, an nordischem Blute durchschnittlich ärmsten Ständen zu den oberen, an nordischem Blute verhältnismäßig reichsten Ständen führte. Ein provenzalischer Bericht des 13. Jahrhunderts schildert deutsche, wahrscheinlich der Mehrzahl nach ritterliche Kreuzfahrer, welche durch Südfrankreich zogen, in leiblichen und seelischen Zügen als durchaus nordische Menschen.

Eben den an nordischem Blute reichsten Volksteil trafen aber Fehden, Kreuzzüge und Kriege des Mittelalters bei weitem stärker als die mindernordischen Schichten. Die nordischste Volksschicht war ja zugleich diejenige, welche allein die Kriege zu führen hatte.

Die Schlachten der Ritterheere waren aber zumeist sehr verlustreich. Eine weitere Ausmerze nordischen Blutes bedeutete die Ehelosigkeit der Angehörigen von Ritterorden, ferner die Ehelosigkeit der Geistlichen, unter welchen viele Vertreter der an nordischem Blute reichsten Stände waren. Mit der Entwicklung der Städte zu Bildungsmittelpunkten und später auch zu Machtmittelpunkten wurden diese gerade für den zum Geistesleben, zur Führung und zur Macht hingezogenen unternehmenderen Menschenschlag, den nordischen, anlockend. Sobald aber eine Familie ihren ländlichen Besitz aufgegeben hat und städtisch geworden ist, hat sie auch zumeist die Wendung zu ihrem Aussterben genommen. Man weiß, daß die Sterblichkeit, vor allem auch die Kindersterblichkeit, in den ungesunden mittelalterlichen Städten sehr hoch war, und hat festgestellt, wie in diesen Städten, so wie es heute noch geschieht, dauernd ältere Familiennamen verschwinden, neue aufkommen. So muß die Stadt zur Ausmerze der nordischen Rasse seit dem Mittelalter viel beigetragen haben, zumal sie durch ihre Bildungseinrichtungen gerade Menschen aus führenden oder zur Führung befähigten Geschlechtern auch dauernd Berufen zugeführt hat — z. B. den Berufen des Gelehrten, des Geistlichen, des Künstlers —, mit denen sehr oft Ehelosigkeit verbunden war und ist. Von jeher hat auch gerade in aufwärtsstrebenden Familien, wie sie innerhalb der nordischen Rasse entsprechend den seelischen Eigenschaften dieser Rasse häufiger find, die Neigung oder der empfundene Zwang zu „standesgemäßem Auftreten“ Kinderarmut bewirkt. Solche Umstände zusammengenommen haben dahin geführt, daß die nordische Rasse im deutschen Volke schließlich im Kampf ums Dasein — den allein die Geburtenzahl entscheidet! — unterlegen ist, obschon oder gerade weil eine verhältnismäßig hohe Anzahl vorwiegend nordischer Menschen in die führenden Schichten und innerhalb der führenden Schichten aufgestiegen ist.

Trotz allen größeren Verlusten werden die an nordischem Blute reicheren mittleren und oberen Stände des deutschen Volkes vielleicht noch über das Mittelalter hinaus kinderreicher gewesen sein als die unteren Stände, bei denen die Kindersterblichkeit sehr wahrscheinlich viel größer war als die nicht geringe Kindersterblichkeit bei den mittleren und oberen Ständen. Bis in die Gegenwart hinein bestanden für die unteren, an nordischem Blute durchschnittlich ärmsten Volksschichten Einschränkungen der Heiratsbewilligung, da nach deutschrechtlichen Anschauungen nur derjenige ein Recht auf Ehe hatte, der die Erhaltung einer Familie gewährleisten konnte. In Bayern erhielt noch bis 1868 derjenige die Heiratserlaubnis nicht, der in den letzten drei Jahren eine öffentliche Armenunterstützung bezogen hatte. Solche und ähnliche Bestimmungen beschränkten bis ins 19. Jahrhundert hinein die Zahl der Ehen und der Geburten in den untersten, an nordischem Blute durchschnittlich ärmsten Schichten.

Allerlei Gesetze richteten sich auch gegen das Einsickern wendischen Blutes. Die slawische Besiedlung Ostdeutschlands mit ihren Folgen für die rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes ist S.111/112 erwähnt worden. Gegen die Vermischung der zur deutschen Sprache und schließlich ins deutsche Volkstum übergehenden Unterschicht slawischer Herkunft richteten sich behördliche Bestimmungen, Zunftgesetze, Heiratsgebräuche und Sitten, die sich da und dort bis ins 18. Jahrhundert gehalten haben. Sie haben wahrscheinlich auch dazu beigetragen, daß der wendische Bevölkerungsteil mindestens nicht kinderreicher war als der deutsche. Diese blutmäßige Absonderung der Wenden von den Deutschen war die Absonderung eines Volkstums vom anderen, nicht einer Rasse von der anderen; sie muß in rassenkundlicher Hinsicht etwa als die Absonderung eines Volkes mit stärkerem nordischem Einschlage von einem Volke mit stärkerem ostbaltischem Einschlage gewirkt haben. Im Südosten des deutschen Sprachgebietes bewirkte der Übergang von Menschen südslawischen Volkstums ins deutsche Volkstum eine Mehrung des dinarischen Einschlags. Es ist jedoch zu bedenken, daß mindestens die Oberschicht der südslawischen Stämme noch bis ins frühe Mittelalter hinein einen starken nordischen Einschlag besaß. Durch den Übergang von Südslawen, mehr noch durch den Übergang von Madjaren und in neuerer Zeit den Übergang sehr vieler Tschechen zum deutschen Volkstum — man denke nur an die tschechische Herkunft vieler Wiener, anscheinend besonders im Bezirke Hernals, der auch bemerkenswert heller erscheint als andere Wiener Bezirke — erhielt der Südosten des deutschen Sprachgebiets den wahr-

nehmbaren ostbaltischen Einschlag, der sich nach dem Eindrucke des Anthropologen v. Eickstedt auch im seelischen Verhalten der Wiener Bevölkerung deutlich zu erkennen gibt.

Diesen ostbaltischen Einschlag im Südosten des deutschen Sprachgebiets möchte ich hauptsächlich auf Einwanderungen erst des 19. Jahrhunderts, vor allem aber auf die seit dem 19. Jahrhundert möglich gewordene stärkere Fortpflanzung solcher Eingewanderter zurückführen. Allem Anschein nach hat doch erst das 19. Jahrhundert den seither kennzeichnenden Kinderreichtum der Unterschicht herbeigeführt, indem erst dieses Jahrhundert des sich ausbreitenden Großgewerbes („Industriezeitalter") auch minder urteilsfähigen, minder vordenklichen, minder schöpferischen und unternehmenden Menschen, schließlich sogar durch seine sich mehrenden Fabrikbetriebe sogar ausgesprochen urteilslosen, begabungslosen, ja leiblich und seelisch minderwertigen Menschen die Möglichkeiten zu Erwerb, Familiengründung und sogar Kinderreichtum verschafft hat. Die soziale Gesetzgebung mit ihren verschiedenen Arten von „Fürsorge" hat schließlich diese Ausleseverhältnisse im ganzen Abendlande dahin gesteigert, daß gerade Menschen mit ausgesprochen gesellschaftsfeindlichen („asozialen"), gemeinschaftszerrüttenden Erbanlagen sich stärker fortpflanzen konnten als diejenigen tüchtigeren Menschen, welche durch ihre Steuern die Mittel für die vielerlei Fürsorgeeinrichtungen aufzubringen hatten und haben und welche unter dem Druck solcher Verhältnisse ihre Kinderzahl absichtlich klein hielten und hatten.

Solange das handwerkliche Zeitalter andauerte, muß wohl der nordische Mensch im Erwerbsleben und vor allem in der Familiengründung und Kinderaufzucht begünstigt oder doch minder gehemmt gewesen sein als die Menschen der nichtnordischen Rassen Europas. Trotz den Verlusten, denen die nordische Rasse durch ihre Eignung zum Kriegertum, zum staatlichen und geistigen Führertum, immer ausgesetzt war, trotz den Verlusten, welche eben diese Rasse seit der Erschließung der außereuropäischen Erdteile, besonders Nordamerikas, durch Auswanderungen erlitt — man hat festgestellt, daß bis etwa in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts die Auswandernden aller abendländischen Völker durchschnittlich nordischer, wenn nicht viel nordischer waren als die Bevölkerung ihres Heimatgebietes —, trotz allen diesen und anderen Verlusten hat wahrscheinlich die nordische Rasse bis in neuere Zeit hinein immer wieder verhältnismäßig höhere Kinderzahlen erreichen können. Der nichtnordische Bestandteil im deutschen Volke hat wahrscheinlich seit dem frühen Mittelalter langsam zugenommen, durch die Gegenauslese des 30jährigen Krieges vielleicht schneller, doch besonders schnell anscheinend erst seit dem Ende des handwerklichen, dem Beginn des großgewerblichen Zeitalters. Da wo das Großgewerbe am längsten und meisten um sich gegriffen hat, wie z. B. in Sachsen, haben wahrscheinlich nicht-nordische Erbanlagen sich am stärksten gegenüber einem früher doch anscheinend beachtlichen nordischen Einschlag durchsetzen können. Ich habe in „Adel und Rasse" Zeugnisse des 18. Jahrhunderts über das ausgesprochen nordische Aussehen der damaligen sächsischen Oberschicht anführen können. Im Volksmunde galt Sachsen als das Land, „wo die schönen Mädchen wachsen" — und „schön" bedeutete früher mehr als heute vorwiegend nordisch. Der ostbaltische und ostische Einschlag des heutigen Sachsens wird überwiegend der Begünstigung zuzuschreiben sein, welche diese minder schöpferischen Rassen im Geburtenwettbewerb durch das Großgewerbe erfahren haben. Ähnliche Verhältnisse, je nach Landschaft abgewandelt, gelten für das gesamte deutsche Sprachgebiet.

Der Italiener Enea Silvio Piccolomini, später Papst Pius II., der sich 1432-45 viel in Deutschland aufgehalten hatte, beschreibt bei all seiner Abneigung gegen deutsches Wesen in seiner Erzählung De Eurialo et Lucretia die damaligen Deutschen — doch sicherlich nur die Oberschicht ins Auge fassend — noch als sehr nordische und ihm außergewöhnlich schön erscheinende Menschen. Seine Schilderung ist sicherlich eine Übertreibung, erklärbar auch daraus, daß er gerade die in Italien seltenere, für das damalige Deutschland kennzeichnendere Rasse schildert. Die Schädel der Gefallenen des deutschen Reichsheeres, die vom Schlachtfelde bei Dornach (Basel) aus dem Jahre 1499 stammen,

zeigen an, daß dieses Heer, in der Hauptsache aus süddeutschen und österreichischen Landsknechten, also zumeist aus Vertretern der unteren Volksschichten bestehend, schon durch starke nicht-nordische Einschläge gekennzeichnet gewesen sein muß. Die rassische Verschiedenheit der Deutschen seiner Zeit von den Germanen der Völkerwanderungszeit ist zuerst von Hermann Conring (1606-81), einem Professor der Heilkunde der Universität Helmstedt (Braunschweig), erörtert worden, später, Ende des 17. Jahrhunderts, von dem schwedischen Anatomen Olaf Rudbeck.

Schädelfunde zeigen die zunehmende Entnordung der Deutschen. Schädel aus den nordwestdeutschen Reihengräbern (vgl. S. 121 f.) haben einen durchschnittlichen Längenbreiten-Index von 75,9. Der Durchschnittsindex der heutigen nordwestdeutschen Bevölkerung mag (vom Kopf auf den Schädel umgerechnet) zwischen 78 und 80 sein. Frühmittelalterliche Schädel aus Andernach am Rhein haben einen durchschnittlichen Längenbreitenindex von 74,6, Schädel der heutigen Andernacher Bevölkerung einen von 81,2. (Der durchschnittliche Kopfindex der Wehrpflichtigen für das überwiegend nordische Schweden ist 78,12, was auf den Schädel umgerechnet etwa 77 ergibt.) Dabei ist aber zu bedenken, daß die Schädelfunde aus dem Mittelalter, besonders dem frühen Mittelalter, fast nur ein Zeugnis über die sorgsamer bestattete Bevölkerungsoberschicht abgeben. Unter hundert Schädeln der Reihengräber Bayerns aus der Völkerwanderungszeit sind 42 Langschädel und 14 Kurzschädel. So ungefähr bleibt das Verhältnis der bayerischen Schädelformen bis ins 12. Jahrhundert. Vom 12. Jahrhundert an nimmt die Zahl der Langschädel allmählich ab, die der Kurzschädel zu. Heute kommen in Südbayern auf 100 Schädel ein Langschädel und 83 Kurzschädel (in Schweden auf 100 Köpfe von Wehrpflichtigen 30,18 Langköpfe, 14,07 Kurzköpfe). Der Schweizer Anthropologe Schwerz urteilt über den Rassenwandel in seiner Heimat: „Nur in Schweden und Nordwestdeutschland wohnen heute noch Völker, die in physischer Hinsicht ähnliche Merkmale darbieten, wie wir sie bei den Alemannen (der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters) kennengelernt haben.“ v. Hoelder fand bei Untersuchung der Schädel eines Friedhofs zu Eßlingen (Württemberg), die den Jahren 1614—1846 entstammten und den mittleren bis oberen Volksschichten zuzuschreiben sind, noch mehr als ein Drittel der Schädel nordisch und vorwiegend nordisch und nur wenige ohne nordische Beimischung. Die gleichen Volksschichten der gleichen Stadt würden heute lange nicht mehr so nordisch erscheinen.

Außer der beschleunigten Mehrung nicht-nordischer Erbanlagen, welche sehr wahrscheinlich seit dem 19. Jahrhundert vor sich geht, hat die Freizügigkeit seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Mischung und Kreuzung der Rassen erheblich gefördert. Noch zur Zeit der Virchowschen Schulkinderuntersuchung, 1874—77, zeigte sich die geringere Vermischung des Landes gegenüber den Städten dadurch an, daß sowohl die braunäugigen Braunhaarigen wie die blauäugigen Blonden auf dem Lande verhältnismäßig häufiger waren, die Mischformen (braunäugige Blonde, blauäugige Braunhaarige usw.) hingegen in den Städten. Heute wird dieser Unterschied zwischen Land und Stadt schon viel geringer geworden sein. Durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch hat die deutsche Bevölkerung sehr viele vorwiegend nordische Auswanderer verloren. 40 v. H. der 1918 gegen Deutschland kämpfenden amerikanischen Offiziere waren Nachkommen ausgewanderter Deutscher. Abbildungen solcher Offiziere zeigen sie zumeist als sehr vorwiegend nordische Menschen. Zu Heilbronn (Württemberg) hat Schliz eine deutliche Abnahme der Blonden im Zeitraum zwischen 1876 und 1898 feststellen können. Solche Anzeichen der Entnordung, d. h. der verhältnismäßigen Abnahme des nordischen Einschlags, sind auch in Frankreich, England und Holland beobachtet worden; in Frankreich vor allem durch Lapouge, der seinen durch rassenkundliche Messungen gewonnenen Feststellungen die Warnung folgen ließ, daß diese Entnordung nach allen Ergebnissen rassenkundlicher Geschichtsbetrachtung den Niedergang der französischen Gesittung (Kultur) bewirken werde.

Das Wachstum der großen Städte hat im 19. Jahrhundert anscheinend gerade der ostischen Rasse vermehrte Möglichkeiten des Erwerbs und der Familiengründung geschaffen.

Bei dem Mangel an Untersuchungen läßt sich das nicht nachweisen. Aber wenn die Zeichner von Auftritten aus dem Leben kleinerer und größerer Städte den Schlag der kleinen Gewerbetreibenden, die zugleich Hausmeister sind, den Schlag der kleineren Gastwirte, Bäckermeister und „Geschäftsleute“, Agenten, Vermittler usw. gerade mit den Zügen der ostischen Rasse und gerade als kinderreiche Familienväter darstellen, so empfindet das jedermann als richtig beobachtet. Das Aufkommen dieser behaglich-erwerbsamen Kleinbürger während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in städtischer Umwelt muß Gottfried Keller empfunden haben, als er den Wandel im Verhalten der Seldwyler in der Vorrede zum 2. Band seiner „Leute von Seldwyla“ beschrieb, und zwar als der wesentlich nordisch-dinarisch empfindende Betrachter halb scherzend, halb bitter beschrieb. Seine Schilderung gibt so deutlich Züge der ostischen Rassenseele wieder, daß man sie als Anzeichen eines Rassenwandels innerhalb der Bevölkerung deutscher Sprache auffassen darf.

Im gleichen Zeitabschnitte, wo ostische und ostbaltische Menschen kinderreicher werden konnten, haben die S.125 f. erwähnten Umstände zur zunehmenden Kinderarmut der aufsteigenden und führenden überwiegend nordischen Familien beigetragen, und — wie S. 59 f. angeführt worden ist — eben innerhalb der nordischen Rasse treten immer wieder verhältnismäßig viele aufsteigende und führende Familien hervor. Man denke an solche an nordischem Blute durchschnittlich so reichen Stände wie die der höheren Beamten und Offiziere und deren kennzeichnende Kinderarmut. Vor dem Weltkrieg umfaßte der Offiziersstand in Deutschland etwa 40000 Männer, und eben diese Auslese war durch eine unverantwortlich niedrige Besoldung zu Spätehe, Ehelosigkeit, erbgesundheitlich und rassisch bedenklichen Geldheiraten und Geburtenverhütung gezwungen. Ähnliche Verhältnisse haben aber auch die Fortpflanzung solcher allem Anschein nach an nordischem Blute überdurchschnittlich reicher und auf Grund ihrer Tüchtigkeit ausgesiebter Gruppen wie die der Volksschullehrer, Unteroffiziere, Polizeimannschaften gehemmt. Wie hoch mag wohl die Kinderzahl innerhalb der an nordischem Blute so reichen Auslese der heutigen Reichswehr sein? —

Durchschnittlich vier Kinder auf eine Ehe oder die Aufzucht von durchschnittlich drei Kindern über das fünfte Lebensjahr hinaus sind als Mindestkinderzahlen angegeben worden für eine Menschengruppe, welche sich erhalten oder gering vermehren will. Die Geburtenziffer nimmt aber in Europa von Osten nach Westen und von Süden nach Norden zu ab, demnach umgekehrt wie der nordische Einschlag der europäischen Bevölkerungen. Sie nimmt in den Ständen von unten nach oben zu ab, ebenfalls umgekehrt wie der nordische Einschlag der Bevölkerung. So zeigt sich heute eine Gegenbewegung gegen die südlich und östlich gerichteten nordischen Völkerwellen der Vorgeschichte und Geschichte, dazu eine Vermehrung der abendländischen Völker von unten, von ihren an nordischem Blute durchschnittlich ärmsten Ständen her. Erst in allerjüngster Zeit scheint sich dieser Entnordungsvorgang insofern ein wenig zu verlangsamen, als die Geburtenverhütung in zunehmendem Maße heute auch auf die unteren, an nordischem Blute durchschnittlich ärmsten Volksschichten Mittel- und Westeuropas übergreift.

Heute wird in allen abendländischen Staaten — nach einem Ausdruck des amerikanischen Rassenforschers Grant — das nordische Blut wirksam weggesteuert, und zwar dadurch, daß die an nordischem Blute durchschnittlich reicheren oberen Volksschichten durch die Steuergesetzgebung am heftigsten getroffen und so zur Geburtenverhütung gezwungen werden. Gerade die infolge tüchtigerer Erbanlagen gesellschaftlich aufsteigenden Familien, gekennzeichnet durch Vordenklichkeit, Drang nach geistigen Gütern, Freude am Wettbewerb der Leistungen, gerade solche Familien schränken die Kinderzahl am meisten ein, während die „Hoffnung auf Staatshilfe“, welche Lapouge als einen seelischen Zug der ostischen Rasse angeführt hat, ostischen und auch ostbaltischen Menschen höhere Kinderzahlen ermöglicht. Umfragen haben ergeben, daß auch im deutschen Handarbeiterstande die aufstiegfähigsten Familien schnell aussterben; zugleich aber fanden sich nach Ausführungen K. V. Müllers, eines Sozialdemokraten, unter den Vorkämpfern der sozialistischen Bewegung, also in deren Führerschicht, erstaunlich viele vorwiegend nordische

Menschen, wahrscheinlich im Durchschnitt die kinderärmsten ihrer Kreise. Gerade die Führereigenschaften des nordischen Menschen lassen diesen unter den Verhältnissen des gegenwärtigen Zeitabschnitts im Geburtenwettbewerb der Rassen unterliegen.

Der Weltkrieg bedeutet, rassenkundlich gesehen, für alle an ihm beteiligten Völker eine Beschleunigung der Entnordung. Zwar wurden im Weltkriege anders als in den Kriegen des Mittelalters, welche von der verhältnismäßig nordischsten Volksschicht geführt wurden, anders auch als in späteren Kriegen, deren Heere aus Auslesen höher gewachsener und kampflustigerer Menschen bestanden, die einzelnen Rassen im Rassengemisch der kriegführenden Völker in nahezu gleichem Ausmaße herangezogen, aber die verhältnismäßig viel höheren Verluste an Offizieren deuten schon die auch mit dem Weltkriege verbundene stärkere Ausmerze der nordischen Rasse an. Der unmittelbare Anblick auch der französischen Offiziere, der Offiziere also eines an nordischem Blute ärmeren Volkes, ließ den überdurchschnittlich starken Einschlag nordischen Blutes gerade im Offiziersstände der abendländischen Völker erkennen. Wie die englischen, so können auch die deutschen Bilderzeitschriften, welche während des Weltkriegs — sehr oft mit dem Zusatz, der Dargestellte sei inzwischen gefallen — die Bilder besonders ausgezeichneter Offiziere und Mannschaften brachten, als Hinweise auf die besonderen Verluste gerade der nordischen Rasse dienen. Man erinnere sich nur der Auslese besonders tatkräftiger und dabei überwiegend nordischer Menschen unter gewissen, besonders ausgesetzten Sonderabteilungen oder unter solchen Gruppen wie den Kampffliegern. Das Vordrängen vorwiegend nordischer Menschen zum Kriegsdienst war jedoch im Weltkriege deutlich nur am Anblick der nordamerikanischen Freiwilligen zu erkennen und ist auch von amerikanischen Rassenforschern und dem französischen Rassenforscher Lapouge geschildert worden.

Die Nachkriegszeit brachte den abendländischen Völkern eine besondere Steigerung des oben (S. 133) erwähnten Wegsteuerns nordischer Erbanlagen, dem deutschen Volke starke Auswanderungsverluste, an denen wahrscheinlich die nordische Rasse auch wieder stärker beteiligt war und ist, trotzdem heute eine Auswanderung nicht mehr solche Erbanlagen seelischer Art erfordert wie noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Es ist klar, daß sich der Verlust an Erbanlagen nordischer Rasse, wie er in Deutschland seit dem Mittelalter erst langsam, schließlich beschleunigt vor sich ging, auch im seelischen Verhalten des deutschen Volkes äußern mußte. Für Frankreich hat Lapouge auf den Gesittungswandel, oder — anders betrachtet — Gesittungszerfall hingewiesen, welcher sich in Wechselwirkung mit der (von mir in der „Rassenkunde Europas“ geschilderten) Entnordung des französischen Volkes vollzog und weiter vollzieht. Man hört in neuerer und neuester Zeit auch in England Klagen über ein rasches Dahinschwinden „echt englischen“ Wesens, und ein rassenkundlich belehrter feiner Beobachter wie Inge, der Dekan der Londoner St.-Pauls-Kathedrale, hat diesen Verlust an „echt englischem“ Wesen, wie sein in England aufsehenerregendes Buch „England“ (Volksausgabe 1927) zeigt, der zunehmenden Entnordung zugeschrieben.

Wenn in Deutschland ein Lagarde schreibt: „Wir haben nie eine deutsche Geschichte gehabt, wenn nicht etwa der regelrecht fortschreitende Verlust deutschen Wesens deutsche Geschichte sein soll“ — so ist man bei rassenkundlicher Betrachtung versucht, diesen Verlust „deutschen Wesens“ als eine Folgeerscheinung des Verlustes an nordischen Erbstämmen aufzufassen. In der Tat ließe sich doch nachweisen, wie das deutsche Volkstum — seelisch bestimmt durch Führung der nordischen Rasse bei Mitwirkung der nicht-nordischen europäischen Rassen — seit dem Mittelalter immer mehr nordischen Geist verloren, immer mehr nicht-nordischen Geist aufgenommen hat und wie dieser Vorgang durch die Ausleseverhältnisse des 19. Jahrhunderts so beschleunigt worden ist, daß heute der nordische Geist im deutschen Volkstum schon gefährdet ist, nicht-nordischer Geist schon bestimmen möchte.

Es ist ebenso bezeichnend für die Unaufmerksamkeit der Deutschen wie für die Aufmerksamkeit der Juden auf rassische Fragen, daß nicht ein Deutscher, sondern eben ein Jude

wie Walter Rathenau in Deutschland zuerst Einsichten in die rassische Lage des deutschen Volkes ausgesprochen hat, so in seinen Büchern „Reflexionen“ (1908) und „Zur Mechanik des Geistes“ (1921). Rathenau wollte die Zustände der Gegenwart aus zwei Vorgängen erklären, der „Mechanisierung“ und der „Entgermanisierung“, wie er das nannte, was heute genauer als Entnordung bezeichnet wird. Diese Entnordung erschien ihm als die Ursache „des Mangels an Richtkraft, Tiefe und Idealismus“. Er sah für das Abendland ein Zeitalter der Allvermischung gekommen und fragte: „Ist es wirklich das Ziel tausendjährigen Aufwands, aus aller Farbigkeit und Eigenart menschlicher Stämme eine graue, morastische Mischung zu brauen?“ — Doch sieht er auch die Zeit gekommen für eine rassische Erneuerung, die von solchen Menschen ausgehen würde, „deren Augen sehend wurden — nicht allein für den Zusammenhang des geistigen Komplexes an sich, sondern leider zugleich für den Zusammenhang des Geistigen mit körperlicher Außenform“. Nur seien die wenigen, die sehend geworden sind, noch zu zaghaft, „ihre bedenklichen Erfahrungen auszutauschen“. — Schon in seinen „Reflexionen“ (1908), als eben erst Rassenkunde und Vorgeschichtsforschung die besondere Bedeutung der nordischen Rasse zu erweisen begonnen hatten, zog Rathenau die Folgerung, daß zu einer Erneuerung des Abendlandes eine „Nordifikation“ (Vernordung, Aufnordung) nötig sei. Es werde ein Zeitalter kommen, welches eine „neue Romantik“ bedeuten und die Aufstellung des Bildes der nordischen Rasse als menschlichen Vorbildes bringen werde.

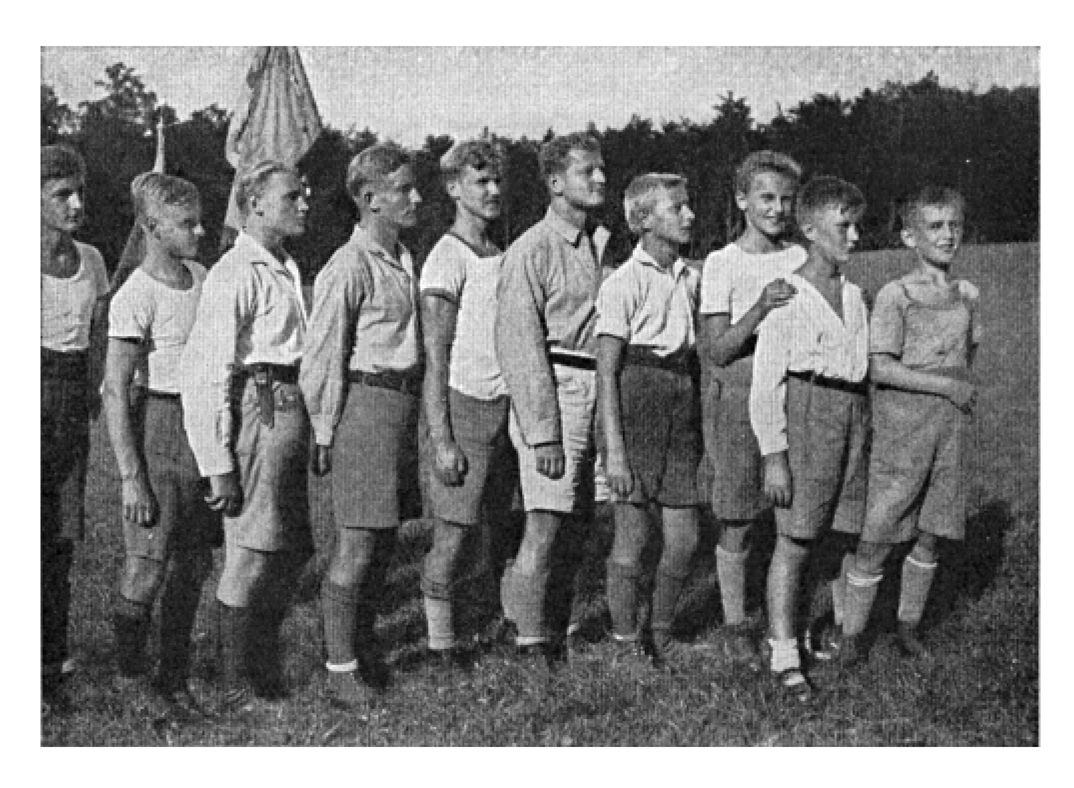
Daß im ganzen Abendlande seit etwa dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, in diesem Lande früher, in jenem später, ein gewisser Zerfall eingetreten ist, eine merkliche Abnahme der schöpferischen Kräfte, wird ja heute — nachdem auch ein Werk wie Spenglers „Untergang des Abendlandes“ diese Einsicht vermittelt hat — fast nur noch von denen bestritten, welche Gesittung (Kultur) mit der allmählich angehäuften Menge technischer Verfahren (Zivilisation) und deren Ausbau verwechseln, auch von denen, welche an diesem Zerfall sozusagen geschäftlich beteiligt sind. Ein Spengler hat aber die Ursache zum „Untergang des Abendlandes“ nicht erkennen können, während der erste, der auf diesen drohenden „Untergang“ hingewiesen hat, Graf Arthur Gobineau, dessen Ursache, das Schwinden des nordischen Einschlags der abendländischen Völker, schon in seinem „Essai sur l'Inégalité des Races humaines“ (1853-55) klar ausgesprochen hatte. Durch eine Einsicht, wie sie der (zur sozialdemokratischen Partei gehörige, also nicht etwa zu einer Begünstigung des Ansehens der oberen Stände neigende) Sozialhygieniker Grotjahn in seinem Werke „Geburtenrückgang und Geburtenregelung“ (1921) ausgesprochen hat: „Ohnehin muß ja der jetzt bestehende Zustand, daß die Ergänzung der oberen Kreise weniger durch eigene Vermehrung als durch Aufsteigen einzelner aus den unteren Schichten vor sich geht, im Laufe der Zeit mit Sicherheit zu vollständiger Auspowerung (Verarmung) der Nation an Tüchtigen, Begabten und Willensstarken führen“ — durch eine solche Einsicht, welche durch die rassenkundliche Erkenntnis des verhältnismäßig stärkeren nordischen Einschlags der oberen Volksschichten zu ergänzen ist, ist die Ursache des heute offenbar gewordenen abendländischen Zerfalls, die Ursache des offenbar gewordenen Niedergangs auch der deutschen Gesittung (Kultur), genügend bezeichnet.

9. Der Nordische Gedanke

Die Betrachtung von Völkerschicksalen als Auswirkung lebensgesetzlicher (biologischer) Vorgänge, als Auswirkung sich wandelnder Ausleseverhältnisse, ist in fruchtbarer Weise erst möglich geworden, seitdem Darwin die Bedeutung der Auslese für die Lebewesen überhaupt erkannt hatte (vgl. S. 72), vor allem aber seitdem erst Galton (1822-1911), der Vetter Darwins, und dann der französische Naturwissenschafter und Rassenforscher Lapouge (geb. 1854), solche lebensgesetzlichen Einsichten auf die Betrachtung des Völkerlebens und der Geschichte übertragen hatten. Durch die Wiederentdeckung der Vererbungsforschungen Mendels (vgl. S. 77) im Jahre 1900 erhielten die lebensgesetzlichen Lehren eines Galton und eines Lapouge eine vertiefte Begründung und gesteigerte Bedeutung. Um die Jahrhundertwende begann auch in Schemanns Uebersetzung „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“ das Werk Gobineaus, des „großen Vorkämpfers“ (Eugen Fischer) der rassischen Erneuerungsbewegung, einzuwirken; gleichzeitig

erschienen „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ von H. St. Chamberlain (1855-1927), ein Werk, welches sich zwar der damaligen wissenschaftlichen Rassenforschung nicht anschließen wollte und sich auch gegen Gobineau wandte, das aber durch die begeisterte Zustimmung wie den heftigen Widerspruch, den es fand, viel dazu beitrug, die Bedeutung der Rasse für Völkerleben und Geschichte zu erweisen. Im Jahre 1896 waren „Les Sélections sociales“, im Jahre 1899 war „L'Aryen, son Rôle social“ erschienen, beides Werke des Grafen Lapouge, welche gleich denen Gobineaus und Chamberlains die Rolle der nordischen Rasse in der Geschichte der Völker indogermanischer Sprache hervorhoben. Die Deutschen Otto Ammon (1842-1915), Woltmann (1871—1907) und Wilser (1850—1923) bekräftigten durch ihre Forschungen die Anschauungen von einer besonderen Bedeutung der nordischen Rasse. So begann seit der Jahrhundertwende auch der Gedanke einer Erneuerung des Abendlandes durch Rassenpflege, genauer gesagt: durch Pflege der nordischen Rasse innerhalb des Rassengemisches der abendländischen Völker, sich zu regen und langsam zu verbreiten. Der Nordische Gedanke kam auf. Ich habe die Grundlagen und das allmähliche Herauswachsen dieses rassischen Erneuerungsgedankens seit der Jahrhundertwende im einzelnen verfolgt in dem Buche „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen“ (2.Auflage 1927).

Die Zerstörungen der deutschen Volkskraft durch den Weltkrieg, der Ausgang dieses Krieges, die Nachkriegsjahre und die in all diesen Jahren vor sich gehende Ausmerze wertvoller Erbstämme — eine Ausmerze, welche schließlich das deutsche Volk leiblich und seelisch ganz anders zusammengesetzt erscheinen ließ —, alle diese Vorgänge und ihre



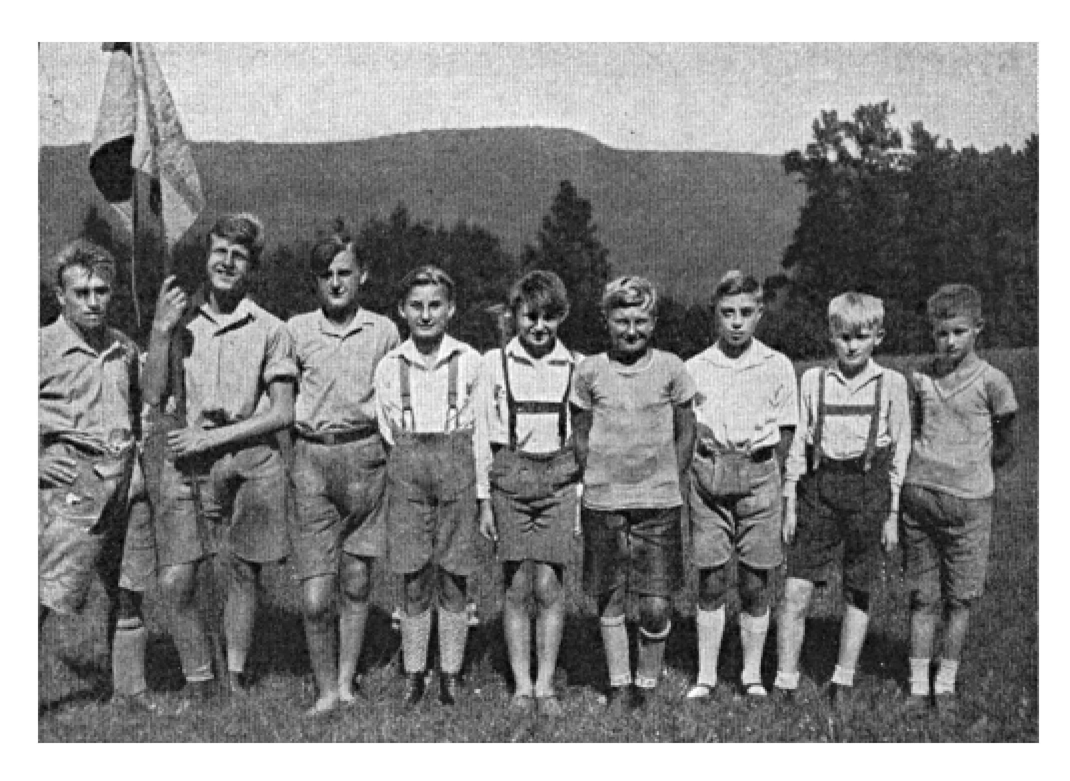


Abb. 84 a und b. Auslesegruppe vorwiegend nordischer Rasse: Nordisch-gesinnte Jugend aus Österreich

Folgen und das Nachdenken über sie haben wesentlich dazu beigetragen, im deutschen Volk eine gewisse Kenntnis von, bei vielen sogar eine tiefere Besinnung auf Vererbung und Auslese, Rasse, Rassenkreuzung und Rassenzusammensetzung der Völker zu verbreiten. So ist es dahin gekommen, daß seit den Nachkriegsjahren, wohl vor allem seit dem Heranwachsen einer Jugend, welche sich einerseits für Vorkriegszeit, Krieg und Kriegsausgang nicht verantwortlich fühlt, anderseits nach den Möglichkeiten einer Erneuerung des deutschen Volkes von Grund auf sucht, eine Nordische Bewegung entstanden ist, welche durch Mehrung des nordischen Einschlags aller deutschen Stämme, durch Aufnordung des deutschen Volkes, die erbliche Steigerung dieses Volkes anbahnen möchte (vgl. Abb. 84).

Gleichgerichtete Bestrebungen haben auch in Nordamerika zum Zusammenschluß nordisch-gesinnter Kreise geführt. Rassenkundliche Werke, wie die Grants und Stoddards, haben in Nordamerika schon die Einwanderungsgesetzgebung beeinflußt. Auch Australien, d. h. die dortige, wesentlich von den Gewerkschaften der Arbeiter bestimmte Regierung, hat sich zu Einwanderungsgesetzen und -gebräuchen entschlossen, welche den Zuzug vorwiegend nordischer Menschen begünstigen, den nicht-nordischer Menschen hemmen oder verhindern sollen.

Die Nordische Bewegung im Deutschen Reiche und in Österreich möchte eine Mehrung nordischer Erbanlagen im deutschen Volke erreichen durch eine verhältnismäßig höhere Kinderzahl der mit erblich-gesunden, vorwiegend nordischen Ehegatten verheirateten erblich-gesunden, vorwiegend nordischen Deutschen aller Stämme und Stände. Sie möchte also die nordische Rasse in dem dauernd vor sich gehenden Geburtenwettbewerb der Rassen fortan nicht mehr unterliegen, sondern schließlich siegen sehen, und möchte so das deutsche Volk von Grund aus, von den Erbanlagen her, im Lauf der Jahrhunderte so umschaffen, daß es den starken Kern nordischer Rasse wiedergewinne, der ihm in seinen schöpferischen Zeiten eigen war. Viele Deutsche sind heute nur noch „Sprachgermanen“, d.h. Spracherben der Germanen, nicht mehr deren Bluterben. Durch einen „Geburtensieg“ der im Rassensinne „germanischen“, d. h. der vorwiegend nordischen Deut-

schen aller Stände und Stämme möchte die Nordische Bewegung im deutschen Volk die Schöpferkraft des frühen Germanentums wiedererwecken.

Nicht also um die (an sich unmögliche oder zu Sinnlosem führende) Wiederbelebung frühgermanischer Gesittungsgüter, Gebräuche und einzelner Anschauungen handelt es sich bei der Nordischen Bewegung, nicht um irgendeine „Romantik“, um irgendein Rückwärtsblicken, sondern um einen durchaus vorwärtsgerichteten Gedanken; nicht um den Versuch, geschichtlich gewordene Dinge wiederzubeleben, sondern um die Bestrebung, dem deutschen Volke wieder denjenigen Kern nordischer Rasse zu schaffen, auf dessen Bestehen seine eigentliche „Deutschheit“ beruht. Ein überwiegend ostisch und ostbaltisch gewordenes, dazu in der seelischen Richtung der ostischen und ostbaltischen Rasse geführtes deutsches Volk könnte sich nur insofern noch „deutsch“ nennen, als es die nordischem Geiste entsprungene deutsche Sprache mehr oder minder abgewandelt weiter gebrauchen würde. Seine rassenseelische Richtung würde es demjenigen Beobachter, der das (durch die schöpferischen Leistungen des deutschen Volkes geoffenbarte) Wesen der „Deutschheit“ begriffen hätte, als durchaus „undeutsch“ erscheinen lassen.

Die Hochwertung nordischer Erbanlagen des Leibes und der Seele, wie sie der Nordischen Bewegung eigen ist, richtet sich nicht auf den vorwiegend nordischen Einzelmenschen als solchen, vielmehr immer nur auf den vorwiegend nordischen Menschen als Erbträger. Diese Hochwertung richtet sich auch nicht gegen den einzelnen nicht-nordischen Volksgenossen, vielmehr soll dieser durchaus so hoch geschätzt werden, wie es ihm nach seinem Wesen und für seine Leistungen am Volksganzen zukommt; die Nordische Bewegung wird nur von dem nordischeren Volksgenossen eine höhere, vom minder-nordischen oder nicht-nordischen eine niedrigere Kinderzahl wünschen. Sie sieht also für den vorwiegend nordischen Deutschen und dessen Lebensführung erhöhte Verpflichtungen erwachsen und muß den gesunden, vorwiegend nordischen Deutschen vor allem als Erbträger und daher mit um so größerer Strenge beurteilen.

Gegen diese Hochwertung der nordischen Rasse innerhalb des deutschen Volkes lassen sich eine Reihe von Einwänden erheben. Solche Einwände sind auch in mehr oder minder beachtenswerter, auch mehr oder minder leidenschaftlicher Weise schon erhoben worden, wie ich in meinem Buche „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen“ (2. Aufl. 1927), Einwänden entgegentretend, gezeigt habe. Erwägt man das Für und Wider und schätzt die möglichen Begleiterscheinungen und Folgen der Nordischen Bewegung ab, so bleibt doch am Ende kein Einwand gewichtig genug gegenüber einer Lage, wie sie Eugen Fischer schon 1910 in seinem Vortrage „Sozialanthropologie und ihre Bedeutung für den Staat“ gekennzeichnet hat: „Ausgemerzt ist heute schon das Germanenblut, die nordische Rasse, in Italien und Spanien und Portugal. Rückgang, zum Teil Bedeutungslosigkeit ist die Folge! — Frankreich ist das nächste Volk, das daran glauben muß — und dann wir — mit absoluter Sicherheit, wenn's so weiter geht wie bisher und heute.“ — Man braucht nur die Leistungen zweier so vorwiegend nordischer Völker wie des schwedischen und norwegischen unter Berücksichtigung ihrer Einwohnerzahlen — Norwegen hat etwa halb so viel Einwohner wie Berlin, Schweden rund 6 Millionen — zu vergleichen mit den Leistungen der an nordischem Blut armen süd- und osteuropäischen Völker und braucht nur — für Italien und Frankreich nach Woltmanns Büchern „Die Germanen und die Renaissance in Italien“ (1905) und „Die Germanen in Frankreich“ (1907) — das Vorwiegen der nordischen Rasse bei den schöpferischen (genialen) Menschen des Abendlandes beachten, um die Bewahrung und Mehrung des nordischen Einschlags — des gefährdeten Einschlags — in seinem Volksstamm und Volke als vaterländische Aufgabe zu erkennen.

Es ist klar, daß die Nordische Bewegung, da sie eben die Menschen viel weniger als Einzelne denn als Erbträger betrachtet, gänzlich durchdrungen ist von dem Gedanken der Erbgesundheitspflege (Eugenik, Rassenhygiene). Die Forderungen der Erbgesundheitslehre sind von der Nordischen Bewegung für ihre Anhänger übernommen worden. Nicht den nordischen Menschen schlechthin, sondern den erblich-gesunden nordischen Menschen möchte die Nordische Bewegung als Vorbild für die Auslese im deutschen Volke

anerkannt sehen. Da Gegner des nordischen Gedankens, nach Einwänden suchend, immer wieder auf mehr oder minder entartete nordische Menschen der Vergangenheit oder Gegenwart hinweisen, muß der Nordischen Bewegung ja an der Kinderarmut oder Kinderlosigkeit entarteter, vorwiegend nordischer Menschen besonders viel liegen. Nicht etwa Entnordung allein, sondern jeweils auch eine innerhalb aller Rassen der geschichtlich bedeutsamen Völker indogermanischer Sprache um sich greifende Entartung (Mehrung minderwertiger Erbanlagen) hat zum Niedergang dieser Völker beigetragen. Immer werden die Bekenner des Nordischen Gedankens auch die eifrigsten Befürworter der (alle Rassen bedenkenden) Erbgesundheitslehre sein.

Wie dringend notwendig eine staatliche Erbgesundheitspflege gerade für das Deutsche Reich wäre, kann hier nicht erwiesen werden; für alle solche Fragen ist auf das S. 78 erwähnte Werk von Baur-Fischer-Lenz und auf Grotjahn, Hygiene der menschlichen Fortpflanzung (1927), hinzuweisen. Eine durchgreifende staatliche Erbgesundheitspflege — die klärlich nicht die im Volke vertretenden Rassen gesondert zu betrachten, vielmehr das vorhandene Rassengemisch allein als Bevölkerung ohne jede Rassenunterscheidung zu erfassen hätte —, eine solche allgemeine Erbgesundheitspflege könnte im Deutschen Reiche ohne Schwierigkeiten an die bestehenden Fürsorge- und Versicherungseinrichtungen so angeschlossen werden, daß in bestimmten Fällen die Gewährung von Fürsorgeleistungen und Versicherungsgeldern von der Einwilligung des Pfleglings zu seiner (ihm den Geschlechtsgenuß nicht hemmenden, nur die Fortpflanzung verhindernden) Unfruchtbarmachung abhängig gemacht würde. Für viele Erbanlagen gilt, was Grotjahn am Beispiel der Tuberkulose ausgeführt hat: „Erst wenn wir den Lungenkranken die Möglichkeit abschneiden, ihre körperliche Minderwertigkeit auf dem Wege der Vererbung weiterzugeben, dürfen wir ihnen Maßnahmen ärztlicher, pfleglicher, sozialhygienischer und wirtschaftlicher Art angedeihen lassen, ohne fürchten zu müssen, damit der Gesamtheit mehr Schaden als Nutzen zuzufügen“ (Leitsätze zur sozialen und generativen Hygiene, 1922). — Dementsprechend führt der gleiche Grotjahn aus: „Die Nation, der es zuerst gelänge, das gesamte Krankenhaus- und Anstaltswesen in den Dienst der Ausjätung der körperlich und geistig Minderwertigen zu stellen, würde einen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsenden Vorsprung vor allen übrigen Völkern gewinnen“ (Soziale Pathologie, 3. Aufl. 1923). — Würden solche Maßnahmen, zu denen die Gesetzgebung der Vereinigten Staaten schon vorbildliche Anfänge zeigt, die Entartung eindämmen, so wäre eine eigentliche Aufartung dadurch einzuleiten, daß durch gesetzliche Mittel — wie deren beachtenswerte vorgeschlagen worden sind — die Fortpflanzung der Erblich-Hochwertigen nach Möglichkeit gefördert würde.

Grotjahn, einer der bedeutendsten Förderer des Gedankens der Aufartung, hat doch den Gedanken der Aufnordung abzuweisen versucht. Der S. 75 erwähnte Siemens hat der Nordischen Bewegung geraten, unter Aufgeben ihrer Sonderziele in die allgemeine Aufartungsbewegung überzugehen. Beide Forscher zeigen, wie auch andere Vertreter der Erbgesundheitslehre, durch ihr Verhalten gegenüber dem Nordischen Gedanken an, daß ihnen zwar die Erbgesundheit des deutschen Volkes am Herzen liegt, nicht aber dessen rassenseelische Richtung. Erbgesundheitspflege läßt sich an jeder Bevölkerung, gleichviel welcher Rasse, treiben; der Erbgesundheitspflege muß auch, je mehr sie die Staatsleitungen unserer Zeit für sich gewinnen will, die geringere oder stärkere Fortpflanzung der einzelnen Rassen innerhalb einer Bevölkerung, damit die rassenseelische Richtung des Volkstums und deren Wandlung, gleichgültig sein. Der nordische Gedanke ist aber gerade der Sorge um die rassenseelische Richtung des Deutschtums entsprungen. Aufartung bedeutet den Bekennern des Nordischen Gedankens viel, doch nicht alles. Erst Aufartung und Aufnordung werden die eigentliche Deutschheit retten.

Die Aufgabe der Aufartung kann der Staat übernehmen; die Aufgabe der Aufnordung kann in Deutschland und Österreich nur durch Selbsthilfe der nordischen Rasse, durch Zusammenschluß der nordisch-gesinnten Deutschen, gelöst werden; denn es ist klar, daß der Staat sonderrassische Bestrebungen nicht zu den seinen machen kann. Durch Zusammenschluß der nordisch-gesinnten Deutschen wird die Aufnordung des deutschen

Volkes wirtschaftlich ermöglicht werden müssen; denn die Aufzucht einer überdurchschnittlichen Anzahl von Kindern durch gesunde, vorwiegend nordische Ehegatten ist ja nicht nur von dem zu weckenden rassischen Pflichtgefühl solcher Ehegatten abhängig, sondern auch von ihrer wirtschaftlichen Lage.

Es hat sich gezeigt, daß auch viele mindernordische, ja sogar nicht-nordische Deutsche die Aufstellung des leiblich-seelischen Bildes der nordischen Rasse als des Vorbildes für die Auslese im deutschen Volke kraft einer Fähigkeit, über sich selbst hinauszudenken, nicht nur nicht abgelehnt, sondern sogar begrüßt haben. Immer noch ist doch im deutschen Volke ein Inbild (Ideal) des vollkommenen Menschen, des schönen Menschen oder des edlen Menschen wirksam, welches im wesentlichen nordische Züge des Leibes und der Seele trägt. Immer noch werden doch hochgewachsene, blonde, blauäugige Deutsche als „echt deutsch" empfunden; immer noch stellen Zeichner gesunden Empfindens in sinnbildlichen Gestalten und Köpfen das Edle und Schöne in der Leiblichkeit der nordischen Rasse dar. Immer noch gelten junge Menschen von der Art der in Abb. 84 dargestellten als die besten leiblich-seelischen Ausprägungen deutschen Wesens. Ein Zug zum Nordischen bestimmt immer noch das Empfinden der besten Deutschen. Haben diese einmal die — vielen Deutschen bei ihrem Mangel an Wirklichkeitssinn nicht so leicht zugängliche — Wahrheit begriffen, daß eine Verwirklichung des Schönen und Edlen nur durch Verleiblichung dieser Werte in sich erblich-steigernden Geschlechtern möglich ist, so werden sie dem Nordischen Gedanken schneller nahekommen. Ist einmal begriffen worden, daß es für ein Volk nichts Höheres gibt, als seine edelsten Werte in seinen Menschen leibhaft darzustellen, so wird ein Gedanke wie der einer Ermöglichung höherer Kinderzahlen für die — bewußt oder unbewußt — den besten Deutschen als edelste geltende Rasse kaum noch Widerstand erfahren.

Doch wird zum Erfassen des Nordischen Gedankens für dessen Bekenner stets oder mindestens auf Jahrhunderte hinaus die Fähigkeit gehören, über sich selbst und seine Erbanlagen hinauszudenken, sich selbst — wie Nietzsche es gewollt hatte — als einen „Übergang und Untergang" zu begreifen, seiner „Kinder Land" zu suchen; denn wer könnte von den heutigen Deutschen sich leichthin dem Auslesevorbilde des erblich-gesunden nordischen Menschen nahestellen? — Und dürfte er es für sich und nach seinem Erscheinungsbilde schon, so würde ein Blick auf seine Sippe ihn belehren, mit welchen Anlagen er doch nicht nur für seine Sippe, sondern wahrscheinlich auch für sein Erbbild noch zu rechnen habe. Der Nordische Gedanke verlangt einen Willen, der sich über Jahrhunderte hinaus recken möchte: „Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles" (Hölderlin). Doch wird diese Selbstüberwindung auch belohnt durch das Bewußtsein, an solchem Geiste teilzuhaben, der allein wirklich und auf die Dauer das Leben der Völker gestalten wird, einem Geiste nämlich, der die Richtung der Auslese bestimmt.

OCR & SpellCheck: Silberlicht
Deutsche Rubrik, 2009

